

d'Lëtzebuurger **Land**

Ω 5 Ω

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#34 66. Jahrgang 23. August 2019



5 453000 174663



4,00€

Diskriminieren und fördern

Die zweifelhafte Herkunft und
ebensolche Entwicklung der
Steuerklassen, die nun abgeschafft
werden sollen

Les clics à l'assaut des briques

Les néobanques donnent
du fil à retordre aux banques de
détail locales

Pionier in Europa

Deutschland, Belgien und Frankreich
verfolgen eine konservative
Drogenpolitik und dürften die Pläne
des luxemburgischen Nachbarn mit
einiger Skepsis beobachten

Foto: Sven Becker

Die Regularisierung von Cannabis zum Freizeitgebrauch ist nicht ohne Risiken und sollte deshalb top vorbereitet sein

Ines Kurschat

„Pass the duchy: Luxembourg’s grand plan to legalise cannabis“, titelte das in Brüssel ansässige Nachrichtenmagazin *Politico* mitten in die Sommerferien hinein. Die kecke Überschrift ist eine Anspielung auf den Reggae-Ohrwurm der 1980-er, *Pass the Dutchie* der Gruppe Musical Youth, seinerseits eine entschärfte Version von *Pass the Kutchie* von The Mighty Diamonds, das die Lässigkeit besingt, die angeblich beim Genuss eines Joints entsteht.

Der Artikel stellt Luxemburgs geplante Cannabis-Regularisierung zum ersten Mal einer europäischen Öffentlichkeit vor und machte rasch die Runde: Der britische *Guardian* griff die Nachricht auf, dann sprang *Euronews* auf den Zug, schließlich *Nouvelobs* aus Frankreich. Gesundheitsminister Etienne Schneider (LSAP) hatte vorm Urlaub ausländischen Journalisten *das* Großprojekt seiner Dreier-Koalition erläutert: binnen zwei Jahren den Kauf und Anbau von Cannabis für den Freizeitgebrauch zu erlauben und so den Schwarzmarkt einzudämmen. Viel Neues verriet er nicht. Im Mai hatte Schneider gemeinsam mit Justizminister Félix Braz (déi Gréng) angekündigt, die Regierung werde voraussichtlich 30 Gramm für den persönlichen Genuss erlauben. Kaufen dürfen volljährige KonsumentInnen das Gras von staatlich lizenzierten Verkaufsstellen, bei einer obligatorischen THC-Obergrenze von maximal fünf Prozent. Tetrahydrocannabinol (THC) ist die psychoaktive Substanz im Cannabis. Im Herbst wollen die Minister dem Regierungsrat ihr Konzept vorlegen, auf dessen Basis ein Gesetzentwurf erarbeitet werden soll.

Bewährungsphase Die internationale Aufmerksamkeit ist insofern nachvollziehbar, als Luxemburg mit der drogenpolitischen Kehrtwende etwas Großes vorhat. Das Großherzogtum wäre das dritte Land auf der Welt, das den Konsum von Cannabis erlaubt, nach Uruguay, das im Jahr 2013 den Weg beschriftet

Deutschland und Frankreich stehen für eine konservative Drogenpolitik und dürften die Pläne des luxemburgischen Nachbarn deshalb mit Skepsis verfolgen

und Kanada, das im Oktober 2018 folgte; das obwohl die UN-Drogenkonvention Cannabis weiterhin als illegale und gefährliche Droge auf einer Stufe mit Heroin und Kokain einstuft, deren Herstellung und Verbreitung unter Strafe zu stellen ist und nur in Ausnahmefällen (Krankheit, Forschungszwecke) erlaubt werden darf.

Kanada ist das Modell, an dem sich die Luxemburger Regierung orientiert, hieß es im Frühjahr. Dort hin waren Schneider und Braz gefahren, um sich die großen Linien erklären zu lassen. Die *Politico*-Reporter verweisen als Vorlage Luxemburgs indes auf die Cannabis-Gesetzgebung in Colorado. Der US-Bundesstaat hatte den Freizeitkonsum von Cannabis bereits Ende 2012 gesetzlich erlaubt, die ersten Verkaufsstellen starteten 2014. Gleichwohl ist Colorado keine Vorlage für Luxemburg. Das Gesundheitsministerium stellte auf Nachfrage des *Land* klar, das Modell sei „keine Option, da es sich um einen kommerziellen Ansatz“ handle, bei dem „Steuereinnahmen und ökonomische Aspekte im Vordergrund stehen und nicht, wie beim kanadischen Modell, die Minimisierung von Gesundheitsrisiken beim Cannabis-Konsum und dem Schutz der Jugend“. Worin sich beide Ansätze gleichen: Noch lassen sich die Folgen der Regularisierung nicht abschätzen; es fehlt an Erfahrungswerten und gesicherten Langzeitstudien.

Drogentourismus programmiert Einige Problematiken sind jedoch vorhersehbar und sie muss die Regierung angehen, wenn sie im Herbst ihr Konzept vorstellt: Luxemburg wäre das erste EU-Land, das den nicht-medizinischen Konsum erlauben würde und hat mit Deutschland und Frankreich zwei einflussreiche Nachbarn, deren Drogenpolitik in vielerlei Hinsicht konservativer ausfällt als hierzulande. Obschon deutsche Suchtexperten seit Jahren eine Kehrtwende in der Drogenpolitik fordern,

startete ein Pilotprojekt für medizinisches Cannabis dort erst auf Druck des Bundesverfassungsgerichts. In Frankreich beschloss der Senat im Mai einen zweijährigen Probelauf fürs Cannabis auf Rezept.

Kein Wunder, dass Etienne Schneider in Richtung Berlin und Paris beschwichtigt: Man wolle sich nicht in die Politik anderer EU-Staaten einmischen, hoffe aber auf einen „positiven Impakt“, so Schneider im Juli zu *Euronews* und er versprach, Maßnahmen gegen Drogentourismus zu ergreifen. Als die Niederlande in den 1970-ern den Verkauf kleiner Mengen von Cannabis in Coffeeshops zuließen, setzte alsbald ein regelrechter Tourismus über die Grenzen ein: Deutsche, Belgier, Engländer und Luxemburger fuhren ins Nachbarland, um sich mit Hanf einzudecken. Rund 70 Prozent der Kundschaft reiste aus dem Ausland an. Die konservative Regierung versuchte per *Wietpas*, eine Art Mitgliedskarte für Coffeeshops gegen Vorlage des Personalausweises, Kauf und Konsum auf Einheimische zu beschränken, mit mäßigem Erfolg. Inzwischen ist es niederländischen Städten und Gemeinden freigestellt, ob sie nur an Einheimische verkaufen oder nicht.

Schneider will solche Szenarien und insbesondere den Unmut der Nachbarn vermeiden. Damit Luxemburg nicht zum Mekka für reiselustige Rauschmittelfreunde wird, soll sich der Verkauf auf in Luxemburg Ansässige beschränken, die sich dann beim Cannabis-Kauf ausweisen müssten. Ob das verhindern wird, dass auch GrenzgängerInnen die Psychodroge erwerben – und sei es über Mittelsleute –, ist fraglich. Wer soll das kontrollieren?

Die Regierung begründet ihre Regularisierungspläne mit gesundheits- und kriminalpolitischen Überlegungen. Cannabis ist die am häufigsten konsumierte illegale Droge, wobei fast 20 Prozent der Personen in

der Altersgruppe der 15- bis 24-Jährigen 2018 angaben, im vergangenen Jahr Cannabis konsumiert zu haben. Weil Cannabis aber nur illegal zu haben ist, müssen KonsumentInnen die Substanz auf der Straße kaufen und riskieren so schlechte Ware und Verfolgung durch die Polizei.

Das Schwarzmarkt-Dilemma Um Kriminalisierung und Stigmatisierung zu vermeiden, plant die Regierung Straffreiheit für Jugendliche zwischen zwölf und 17 Jahren, die bis zu fünf Gramm für den Eigenkonsum bei sich tragen. Die psychoaktive Substanz selbst kaufen dürfen sie trotzdem erst ab 18 Jahren. Das heißt aber auch: Staatlich lizenzierte Verkaufsstellen und vorgegebene THC-Grenzwerte lösen das Problem des Schwarzmarkts und des Gesundheitsrisikos bei Minderjährigen, die unbedingt an einem Joint ziehen wollen, nur bedingt. Der illegale Handel könnte trotz Legalisierung florieren, etwa beim hochgezüchteten Cannabis. Die Nachfrage nach hochpotenten Hanf-Produkten mit starker Rauschwirkung wächst europaweit. Die Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht verzeichnet seit 2006 in vielen EU-Ländern nahezu eine Verdopplung des Wirkstoffgehalts THC, sowohl bei Cannabiskraut, als auch beim Cannabisharz. Inzwischen sind THC-Werte von zehn bis 15 keine Seltenheit mehr.

Unklares Risiko Die Substanz steht im Verdacht, Psychosen zu verstärken oder gar auszulösen. Vor allem Psychiater und Ärzte warnen daher vor psychischen Folgen durch hochpotenziertes Cannabis. Inzwischen erscheinen immer mehr Studien, die die gesundheitlichen Risiken von Marihuana-Konsum untersuchen; ein einheitliches Bild dazu, ob das Rauschmittel Psychosen tatsächlich auslöst, gibt es allerdings weiterhin nicht: Fest steht, dass psychotische Symptome und Psychosen bei Menschen, die



Einheimische sollen Cannabis von hoher Qualität und mit gesundheitsverträglicheren THC-Werten bei nationalen Herstellern kaufen, die der Staat regelmäßig kontrolliert. Aber wo das Kraut anbauen?

regelmäßig Cannabis konsumieren, häufiger auftreten, als bei denen, die nie kiffen. Dabei scheint Cannabis mit einer hohen THC-Konzentration einen schädlicheren Effekt auf die psychische Gesundheit zu haben als schwächere Formen der Substanz. Weil aber die Studien meist auf Umfragen, also persönlichen Einschätzungen der Cannabis-Konsumenten, beruhen, ist unsicher, ob diese nicht eventuell vorher schon schizophrene Symptome zeigten. Forscher diskutieren zudem einen wechselseitigen Zusammenhang: Menschen mit Psychosen könnten aufgrund ihrer Krankheit eher dazu neigen, sich mit Cannabis selbst zu therapieren.

Freiwillige Suchtprävention Über diese Gesundheitsrisiken muss sich die Bevölkerung im Klaren sein, sollte der Cannabis-Konsum legalisiert werden. Die Regierung hat versprochen, die Erlöse, die der Staat aus Anbau und Verkauf von Cannabis erzielt, in die Prävention zu investieren. Bisher ist Luxemburg bei der Suchtprävention und Suchthilfe eher bescheiden aufgestellt. Das Suchtpräventionszentrum Cept zählt acht Mitarbeiter. Es gibt viel versprechende Ansätze, wie das aus Berlin importierte Rebound-Projekt für Jugendliche. „Konsumkompetenz“ und „Drogenmündigkeit“ sind dessen Schlüsselwörter. Menschen, die Rauschmittel nehmen, sollen Vor- und Nachteile mit klarem Kopf abwägen, ihre Risiken realistisch einschätzen können. Bisher wird der vom nationalen Jugenddienst SNJ geförderte Ansatz zur Weiterbildung für Lehrer und Sozialarbeiter angeboten. Freiwillig. Auch den Schulen ist es bisher weitgehend selbst überlassen, in welchem Umfang sie Suchtprävention anbieten. 15 Lyzeen haben mit der Suchthilfedienst Impuls einen Interventions-Leitfaden für den Umgang mit Drogen an ihrer Schule erstellt. Lex Folscheid, Erster Regierungsberater im Erziehungsministerium, zufolge ist geplant, die Prävention auszubauen und systematisch im Lehrplan von Grundschule und Sekundarstufe vorzusehen. Ab Herbst soll eine Arbeitsgruppe über Details beraten.

„Wir müssen uns auch Gedanken machen über Jugendliche, die nicht in die Schule gehen. Das sind oft die hartnäckigen Kiffer“, warnt Impuls-Leiter René Meneghetti. Jugendliche, die viel Cannabis konsumieren, stammen nicht selten aus schwierigen Verhältnissen: Die Familie ist abwesend oder zerrüttet, der schulische Erfolg lässt nach oder war nie da, der Freundeskreis kiffte ebenfalls. Manch eine/r dröhnt sich zu, um der tristen Lebensrealität zu entfliehen. Das müssen Schulen und Jugendhäuser wissen, um gefährliches Konsumverhalten und gefährdete Jugendliche zu erkennen und gegenzusteuern, bevor es zu spät ist. Auch Erwachsene müssen besser aufgeklärt werden. Eltern verharmlosen oft den Konsum ihrer Kinder, so lange die Noten im Zeugnis stimmen und Sohn oder Tochter nicht negativ auffallen. In Colorado wurden Beratungsstellen nach der Legalisierung mit Anrufen verunsicherter Eltern überhäuft, deren Kinder sich mit Cannabis überdosiert hatten.

Vernetzung geboten Fachlich wäre es am Suchtpräventionszentrum, die Koordination von Vorsorge und Beratung zu übernehmen. Aber dessen Ressourcen sind begrenzt, erst kürzlich hat die Leitung gewechselt. Auf Facebook ist das CEPT mittlerweile präsent, doch die Informationen zu Rauschmitteln, die auf der Cept-Webseite abzurufen sind, sind teilweise unvollständig oder veraltet. Populäre Drogen, wie etwa Ketamin, neuere Opioide oder Forschungsschemikalien wie AI-Lad oder 1P-LSD (in der Wirkung ähnlich wie LSD), fehlen im Substanzregister. Seit längerem warnen Suchtexperten zudem davor, dass Frauen und Männer auf Drogen unterschiedlich reagieren. So scheint das Risiko für Frauen, nach dem Konsum von MDMA (Ecstasy) im Krankenhaus zu landen, doppelt so hoch zu sein wie



Cannabis wird oft genauso behandelt wie Heroin oder Kokain, dabei ist es weniger gesundheitsschädigend und macht körperlich nicht süchtig. Konsumenten können aber davon psychisch abhängig sein

Es gibt zu wenig sachliche Aufklärung zu risikobewusstem Drogenkonsum. In den Schulen erfolgt sie auf freiwilliger Basis. Das soll sich künftig ändern

schungslage unübersichtlich, beziehungsweise fehlen Erfahrungswerte über einen längeren Zeitraum.

In Luxemburg ist Cannabis am Steuer verboten: Wer mit Cannabis im Blut fährt, riskiert eine Geldstrafe und den Führerscheinentzug wegen Fahruntauglichkeit. Es gilt eine Null-Prozent-Grenze. Diese Regel ist unter ausländischen Experten aber umstritten, weil sich Cannabis auf die Fahrtüchtigkeit individuell unterschiedlich auswirkt. In Deutschland führt eine einmalige Autofahrt unter Cannabis-Einfluss deshalb nicht mehr automatisch zum Führerscheinentzug. Fahrerlaubnisbehörden sollen gegebenenfalls mit einem Gutachten klären, ob Cannabiskonsumenten ihre Fahrtauglichkeit richtig einschätzen können.

Made in Luxembourg Um eine Kontrolle über die Qualität des Cannabis zu haben, hat die Regierung staatlich lizenzierte Verkaufsstellen mit Ware aus landeseigener Produktion angekündigt. Wie schwierig es ist, die Nachfrage realistisch einzuschätzen, zeigt sich schon beim medizinischen Cannabis: Gut sechs Monate nach Start des zweijährigen Pilotprojekts ist der aus Kanada bezogene Vorrat fast aufgebraucht ist. Es besteht ein Lieferengpass, so dass das Gesundheitsministerium Ärzte aufgefordert hat, keinen neuen Patienten Marihuana zu verschreiben. Cannabis-Anbau ist technisch anspruchsvoll, bislang gibt es einen Produzenten im Norden des Landes, der aber ausschließlich THC-arme Hanfsorten anbaut, die zu Speiseöl verwertet werden. Anlagen, um Cannabis von hoher Qualität in diesen Breitengraden anzubauen, sind teuer: Es gilt, Sicherheitsauflagen zu erfüllen, die Technologie mit Gewächshäusern, Luftentfeuchtungs- und Infrarotbeleuchtungssystemen ist aufwändig. Wer will in den kleinen Luxemburger Markt investieren? Wo würde angebaut? Im sonnigen Kalifornien, das den Freizeitkonsum von Cannabis vor drei Jahren zuließ, streiten sich Winzer und Hanfhersteller seitdem erbittert um Anbauflächen und Saisonarbeitern, nachdem immer mehr Geschäftstüchtige sich vom legalen Cannabis-Anbau hohe Renditen versprechen.

für Männer. Frauen berichteten häufiger von Stimmungsschwankungen, Paranoia und Halluzinationen. Solche Informationen sind für den/die VerbraucherIn lebenswichtig, soll der nächste Drogentrip nicht im Krankenhaus enden.

Verkehrserziehung überdenken Weil durch den Konsum von Cannabis die kognitive und psychomotorische Leistungsfähigkeit beeinflusst wird, kann die Fahrtüchtigkeit leiden. Studien aus den USA vom Mai dieses Jahres zufolge gab es in den Staaten Colorado, Washington, Kalifornien, die alle den Konsum von Cannabis erlauben, durchschnittlich einen Verkehrstoten durch Marihuana mehr als in jenen Staaten, in denen der Genuss verboten ist. Eine andere Studie berichtet von einem Anstieg von durch Cannabis-Konsum verursachten Verkehrsunfällen von sechs Prozent. Allerdings ist die For-

Weltweite Aufbruchsstimmung

Folgende Länder haben liberale Cannabis-Gesetze erlassen. Rechtlicher Rahmen, Auflagen und Kontrollen fallen in den einzelnen Ländern aber sehr unterschiedlich aus.

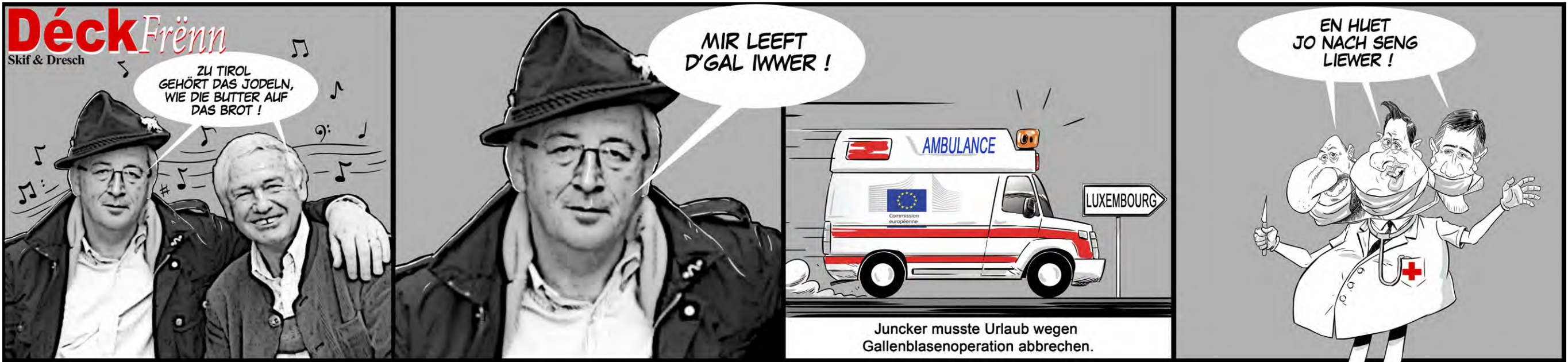
Niederlande: Was viele nicht wissen, Cannabis ist in den Niederlanden illegal. Verkauf und Konsum werden aber seit Jahrzehnten in Coffeeshops toleriert. Die Lokale dürfen unter strengen Auflagen bis zu fünf Gramm Cannabis pro Person und Tag verkaufen. Auch außerhalb dieser Einrichtungen wird der Besitz kleinerer Mengen nicht bestraft. Anbau und Ankauf großer Mengen von Cannabis sind aber nicht erlaubt, was Coffeeshop-Betreiber in die Bredouille bringt: Sie kaufen ihre Ware bei illegalen Herstellern ein, inklusive allen Risiken, die damit verbunden sind.

Portugal: Das Land setzt auf Entkriminalisierung; seit 2001 macht sich nicht mehr strafbar, wer Drogen in kleineren Mengen besitzt und konsumiert. Das gilt für sämtliche vormals illegalen Substanzen. Der Handel mit Drogen bleibt jedoch verboten. Parallel wurde das Aufklärungs- und Suchthilfeprogramm massiv ausgedehnt. Wer wiederholt von der Polizei beim Konsumieren von Drogen erwischt wird, muss binnen 72 Stunden vor die „Kommission zur Abmahnung der Drogensucht“ treten. Es gilt der Grundsatz Therapie statt Gefängnis.

Kanada: Bis zu 30 Gramm Cannabis oder eines anderen Cannabis-Produktes dürfen Erwachsene seit 2018 besitzen und mit anderen Erwachsenen teilen. Je nach Provinz liegt die Altersgrenze bei 18 oder 19 Jahren. So genannte *Edibles*, Cannabis-haltige Esswaren, sind wegen des komplizierten Lebensmittelrechts bisher nicht zugelassen. Verkauft wird Cannabis – je nach Provinz – in privat oder staatlich betriebenen Läden, in Spirituosenläden oder auch über das Internet. Werbung ist nur begrenzt erlaubt. Jeder Haushalt darf zudem bis zu vier Hanfpflanzen anbauen. Wer Marihuana an Minderjährige verkauft, dem/der droht Gefängnis.

Uruguay: Einheimische Erwachsene dürfen seit 2014 maximal sechs Hanfpflanzen anbauen oder sich in einer Apotheke oder einem Cannabis-Klub anmelden, wo sie begrenzte Mengen der Droge kaufen können. Bisher haben sich rund 15 000 Uruguayer mit ihren Fingerabdrücken registrieren lassen. Werbung ist verboten. Der Staat hat die Kontrolle über Anbau, Preis und Qualität des Rauschmittels sowie über die Zulassung der Klubs und Apotheken. Obwohl das Gesetz, das Cannabis-Konsum erlaubt, bereits 2013 verabschiedet wurde, kommt der Aufbau der Ausgabestellen nur schleppend voran. Davon profitiert wiederum der Schwarzhandel.

USA: Auf Bundesebene ist Cannabis verboten und gilt weiterhin als Droge der höchsten Gefährungsklasse. Es steht damit auf einer Stufe mit Heroin oder LSD. 2012 legalisierten Colorado und Washington Cannabis dennoch als Freizeitdroge. Seither folgten Alaska, Kalifornien, Maine, Massachusetts, Michigan, Nevada, Oregon und Vermont, mit jeweils unterschiedlichen Regelungen und Auflagen. 13 weitere Staaten haben den Besitz kleinerer Mengen entkriminalisiert. ik



Leitartikel

Fintech statt Bargeld

Romain Hilgert

Der Verbraucherschutzverein ULC warnte diese Woche in einer Presseerklärung vor der Abschaffung des Bargelds, wie sie seit 2017 von der Europäischen Kommission in einer *Roadmap* geplant sei. Damals wurde viel über die weitere Entwicklung der Negativzinsen gerätselt, und die Abschaffung des Bargelds könnte verhindern, dass sich Leute daran vorbeidrücken, ihrer Bank Negativzinsen zu zahlen, indem sie ihr Ersparnis abhoben und als Bargeld zinsfrei unter der Matratze horten.

Der möglichen Abschaffung des Bargelds kommt hierzulande eine besondere Bedeutung zu, da die Finanzbranche sich nach dem Ende des Bankgeheimnisses und der Krise der Ruling-Industrie in alle Richtungen zu diversifizieren versucht. Nach einigen Misserfolgen, wie den Šukūk, setzt sie derzeit neben angeblich klimafreundlichen Investitionsangeboten vor allem auf die Finanztechnologie. Und der Ersatz für Bargeld heißt Fintech, der Zahlungsverkehr mittels elektronischer Überweisungen, Kreditkarten, Debitkarten, Handys, Paypal, Bitcoin... Deshalb fördert der Staat direkt oder über den Umweg der Universität die Entwicklung von Fintech-Angeboten, manchmal sogar verfrüht und übereifrig, wie die 1999 eingeführte und 2011 abgeschaffte „elektronische Geldbörse“ Minicash zeigte.

Viele dieser elektronischen Zahlungsmöglichkeiten sind nützlich und bequem. Der entscheidende Unterschied ist jedoch, ob jedermann und jedefrau bei Bedarf darauf zurückgreifen können oder sie alternativlos zu ihrem Gebrauch gezwungen werden. Will man seinen Hund loswerden, nennt man ihn krank. Also wird der Kampf für die Abschaffung des Bargelds nun als Kampf gegen die Geldwäsche geführt, zieht die Europäische Zentralbank erst einmal große Scheine aus dem Verkehr und verbieten verschiedene Länder Bargeldzahlungen ab einer gewissen Höhe.

Für die Union luxembourgeoise des consommateurs laufen die Verbraucher mit der Abschaffung des Bargelds Gefahr, „in ein System gezwungen und zum gläsernen Menschen degradiert [zu] werden, wo sie permanent unter Kontrolle stehen und Spuren hinterlassen“. Bargeld gewährte dagegen „den Erhalt von Persönlichkeitsrechten“. Außerdem wäre „für die ältere Generation und für sozial Schwache“ das Verschwinden von Scheinen und Münzen „fatal und nicht vorstellbar“.

Die Abschaffung des Bargelds läuft jedoch vor allem auf die restlose Privatisierung und Kommerzialisierung des Zahlungsverkehrs hinaus: Der bisher gebührenfreie

Tausch einer Münze gegen ein Brötchen in der Bäckerei soll durch eine elektronische Transaktion ersetzt werden, deren Gebühren für den Kunden und die Bäckerin am Monatsende anfallen und auf den Brötchenpreis geschlagen werden. Was selbstverständlich auch die bis vor kurzem als schrecklichstes aller wirtschaftlichen Übel dargestellte Inflation antreibt.

Gebühren fallen heute schon bei Überweisungen, Kredit- und Debitkarten und sogar beim Bargeldverkehr an, wenn man Scheine aus dem nächsten Automaten einer Bank zieht, wo man nicht Kunde ist. Doch durch die Abschaffung des Bargelds soll jede Geste des Bezahlens zu einem zweiten Geschäft auf dem Geschäft geoutsourct werden. Ein großer Teil der Bezahlvorgänge ist heute bereits privatisiert, er heißt Visa, American Express, Six und Paypal. Doch erst die Ankündigung des Facebook-Konzerns, den Markennamen seines geplanten Zahlungsdienstes Libra werbewirksam eine Währung zu nennen, sorgte für Warnungen vor einem Angriff auf die Souveränität der Zentralbanken und ihrer Nationalstaaten. In einem Land, das bis zur Einführung des Euro einen Teil seiner Münzhoheit einer Privatbank, der Bil, überlassen hatte, dürfte das aber den Spaß an der Fintech nicht schmälern.

Am heutigen Freitag wird auf dem Glacis-Feld in der Hauptstadt die Schuerberfouer eröffnet. 231 Kirmesbuden, davon ein Drittel aus Luxemburg, erwarten zwei Millionen Besucher aus der Großregion. Eine 1 200 Meter lange Achterbahn wird als größte Attraktion in der 679 Jahre langen Geschichte des Jahrmarkts gepriesen. Und weil es keinen unschuldigen Spaß mehr gibt, soll das bis zum 11. September dauernde Volksfest auch sicherer, sauberer, gesünder und umweltschonender denn je sein. rh.

Sven Becker



blog

- Personalien
- Politik
- Politik
- Politik
- Wirtschaft
- Wirtschaft

Jean-Claude Juncker,

Präsident der Europäischen Kommission, kann an diesem Wochenende nicht am G7-Treffen in Biarritz teilnehmen. Er hatte seinen Urlaub in Tirol abbrechen müssen, um sich wegen eines Gallenleidens in Luxemburg operieren zu lassen. Damit nimmt kein Luxemburger an dem Treffen der sieben reichen Staaten teil, um aus erster Hand zu erfahren, wie über den Kampf gegen die Steuerflucht, die Einführung einer internationalen Mindeststeuer auf Unternehmensgewinnen und die Besteuerung der Internetgiganten diskutiert wird. rh.

Jeannot Waringo,

Generaldirektor der Finanzinspektion im Ruhestand, soll im Auftrag von Premierminister Xavier Bettel (DP) die wilde Personalfluktuuation am großherzoglichen Hof untersuchen. Weil die Regierung auch schon eine Verdächtige ausgemacht hat, soll Großherzogin Maria Teresa „künftig keine Kompetenzen in Personalfragen mehr haben“, so *Reporter.lu*. Der größte Teil der Höflinge wird aus der Staatskasse bezahlt. rh.

Pol Schock,

Journalist, verstärkt seit dieser Woche die Redaktion des *Lëtzebuurger Land*. Der 32-jährige studierte Historiker war Kultur- und politischer Redakteur des *Luxemburger Wort* und gehörte seit einem Jahr der politischen Redaktion des *Tageblatt* an. rh.

Handwerkskammer

In seiner kessen Phase hatte Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) die reiche Handels- und die arme Handwerkskammer zusammenlegen wollen, um dem Staat Zuschüsse zu ersparen. Doch er konnte sich nicht durchsetzen. Mittelstandsminister Lex Delles (DP) brachte nun einen Reformentwurf ein, der sich darauf beschränkt, dass die Handwerksbetriebe, zumindest in ihrer Gründerphase, weniger Beiträge zahlen sollen und die Beiträge nicht mehr bloß auf der Grundlage von drei Promil des Betriebsgewinns einschließlich des Gehalts des Geschäftsführers, sondern auch der Beschäftigtenzahl festgelegt werden. rh.

Schweres Los

Der Jägerverband legt sich weiter mit dem grünen Umweltministerium an. Seine vier Vertreter im Conseil supérieur de la chasse lehnen die Neuaufteilung des Großherzogtums in 621 Jagdlose ab und fordern, noch drei bis fünf Jahre mit den alten Losen weiterzumachen und zu diskutieren. Die Natur- und Fortsverwaltung hatte den Entwurf der neuen Jagdloskarte vorveröffentlicht und von 222 Einsprüchen deren 102 ganz oder teilweise beherzigt. Die Versteigerung der nunmehr zwischen 300 und 668 Hektar großen Lose durch die Jagdsyndikate ist ein immer kostspieligerer Spaß. Von der Abgrenzung der Lose hängt auch die Haftung bei Wildschäden ab. rh.

Nachträgliche Ratifizierung



Vergangenem Monat hinterlegte die Regierung im Parlament den Gesetzentwurf zur Ratifizierung des Freihandelsabkommens Ceta zwischen der Europäischen Union und Kanada. Das parlamentarische Dokument, das auch dem Markenschutz unterliegende Regionalprodukte wie Nürnberger Rostbratwürsten und Huitres de Marennes-Oléron aufzählt, ist eines der umfangreichsten der Legislaturperiode: Es umfasst fünf Bände und 2 264 Seiten. Mehr als zwei Bände listen alleine die Vorbehalte der einzelnen Länder gegen verschiedene Bestimmungen auf. Da es vermehrt Kritiken an Freihandelsabkommen durch Gewerkschaften und Umweltschutzorganisationen bis in die Regierungsparteien hinein gibt (Foto: Sven Becker), weil sie soziale und ökologische Normen aufweichen, bemüht sich die Regierung, das inzwischen gescheiterte Abkommen TTIP mit den USA als böses und dasjenige mit Kanada als gutes Abkommen darzustellen. Doch noch vor der Ratifizierung durch das Parlament sind die Bestimmungen des Abkommens schon seit zwei Jahren „provisorisch“ in Kraft. rh.

Teuer fahren

Die Bewegung der *Gilets jaunes* in Frankreich zeigte, dass Verkehrspolitik nicht nur eine ökologische, sondern auch eine soziale Frage ist. Von den ärmsten 20 Prozent der Bevölkerung in Luxemburg kann sich ein Drittel kein Auto leisten. Die Autobesitzer unter ihnen geben 2,8 Prozent ihres Haushaltseinkommens für Treibstoff aus, während die 20 Prozent mit den höchsten Haushaltseinkommen nur 1,2 Prozent aufbringen müssen. Die ärmsten Haushalte geben laut Statec jährlich 133 Euro für den öffentlichen Transport aus, die reichsten nur die Hälfte davon, 74 Euro. Der kostenlose öffentliche Transport nächstes Jahr ist also auch eine soziale Maßnahme. rh.

A Fistful of Guilders

US-Präsident Donald Trump sagte am Dienstag seinen geplanten Besuch in Dänemark ab, nachdem die sozialdemokratische Premierministerin Mette Frederiksen es abgelehnt hatte, mit ihm über den Verkauf der Insel Grönland an die USA zu reden. Die „Grönland-Affäre“ erinnert an die Luxemburg-Affäre: Im März 1867 waren sich der französische Kaiser Napoleon III. und der holländische König Wilhelm III. handelseinig geworden: Frankreich sollte das Großherzogtum Luxemburg zum Preis von fünf Millionen Florin kaufen, weil Napoleon einen außenpolitischen Erfolg und Wilhelm Geld brauchte. Doch entgegen seiner Zusage lehnte der preußische Kanzler Otto von Bismarck den Handel ab, so dass er nicht zustande kam. rh.

Zurück nach Zürich

La banque privée KBL epb a annoncé mardi qu'elle revenait en Suisse avec le rachat de Bank am Bellevue, une modeste société de gestion de fortune basée à Zürich. Le groupe bancaire luxembourgeois fait son retour dans la capitale financière helvétique quatre ans après la vente de sa filiale locale à... BIL Suisse, elle-même filiale de la banque de la route d'Esch. BIL était alors propriété, comme KBL, de Precision Capital, groupe bancaire dont les bénéficiaires économiques sont les membres de la famille royale qatarie. BIL a été vendue au conglomérat chinois de Legend Holdings en 2018. Les Al Thani, titulaires de comptes chez KBL selon nos informations, souhaitent-ils bénéficier d'un nouveau pied-à-terre bancaire au bord du Zürichsee ? Le département communication de KBL se révèle peu prolixe à ce sujet et se borne à lier l'expansion en Suisse au projet de son nouveau CEO, Jürg Zeltner (de nationalité suisse). L'ancien patron de UBS Wealth Management, 52 ans, a pris fin mai la tête de KBL et une partie de son capital. Le quotidien *Le Temps* lui prête l'intention de créer « une deuxième Pictet », une banque dont les associés sont rémunérés « en fonction de son développement financier ». Jürg Zeltner bénéficie de la confiance des Qataris, raison pour laquelle il vient d'être nommé au conseil de supervision de Deutsche Bank, pour partie propriété des Émirats. *Le Temps* signale en outre que KBL pourrait déménager son siège à Zürich. Là, la banque est formelle : « KBL n'a pas l'intention de déménager son siège en Suisse. » pso

Editpress

Il y a six mois, lors de sa présentation en interne, le premier bilan consolidé d'Editpress avait provoqué l'effroi parmi les membres du CA réunis. Il vient d'être publié au Registre de commerce ; et en effet la situation n'est pas rose. Le groupe affiche des pertes de 1,12 million d'euros pour la seule année 2018. Et ceci malgré la *cash-cow* du groupe, *L'Essentiel*, qui a dégagé 1,21 million d'euros en bénéfices. Le gratuit appartient, du moins pour l'instant encore, pour moitié à Editpress. Après la fermeture brutale du *Jeudi*, le malade principal est désormais la *Revue*, qui affiche des pertes de 526 607 euros. La stratégie financière poursuivie par la nouvelle direction autour de Jean-Lou Siweck consiste à liquider un maximum de son parc immobilier pour ainsi réduire son endettement auprès des banques. (La belle villa historique, route d'Esch, qui arbitrait l'agence de pub Comed a ainsi été vendue en début d'année.) Le rapport de gestion note qu'on « examinera l'opportunité » de faire construire un nouveau siège administratif dans la zone d'activité Sommet, c'est-à-dire quelque part dans le *no man's land* qui s'étale entre Esch et Belval. Le *Tageblatt* qui songe à quitter son siège historique, rue du Canal, tout un symbole... bt

Rectificatif

Corinne Cahen était non pas directrice, mais présidente de l'Union commerciale de la Ville de Luxembourg (*d'Land*, 16.8.2019).

Politique linguistique

Luxemburgistik 2.0



Marc Barthelemy (à gauche) et Luc Marteling lors de l’entretien au Zenter fir d’Lëtzebuurger Sprooch



Entretien : josée hansen

Le bâtiment ne paie pas de mine. Entre un supermarché et les derniers champs de Merl, à côté d’un grand chantier et à la lisière de la capitale, c’est dans un immeuble de bureaux anonyme à Strassen, au-dessus d’une banque, qu’est installé le Zenter fir d’Lëtzebuurger Sprooch (ZLS), dirigé depuis un mois par l’ancien journaliste et rédacteur en chef de rtl.lu Luc Marteling. Pourtant, c’est encore le logo de l’ancienne dénomination du centre, Lëtzebuurger Online-Dictionnaire (LOD), qui trône côté rue et qui dit le premier métier du centre : fort de dix personnes, surtout des linguistes et des lexicologues, il a comme tâche de standardiser et de normaliser la toujours jeune langue nationale (officiellement érigée comme telle en 1984 seulement) et de publier un dictionnaire officiel. Depuis octobre 2018, l’ancien haut fonctionnaire du ministère de l’Éducation nationale et enseignant de mathématiques Marc Barthelemy est Commissaire fir d’Lëtzebuurger Sprooch, ayant comme tâche de coordonner les désormais nombreuses instances publiques dans ce domaine et de proposer au gouvernement un plan politique sur vingt ans pour le développement de la langue. Cette stratégie gouvernementale pour la promotion de la langue de 2017 a été lancée suite aux deux pétitions publiques de 2016, très populaires, sur le statut de la langue, le gouvernement ayant alors pris peur de rater le coche face à cette demande de valoriser la langue. Le Land a mené un entretien croisé avec Marc Barthelemy et Luc Marteling sur la professionnalisation de la politique linguistique autour du Lëtzebuergesch.

d’Lëtzebuurger Land : *Commençons par une provocation : Il y a trente ou quarante ans, deux linguistes amateurs passionnés, Alain Atten chez RTL Radio Lëtzebuerg et Lex Roth avec son Actioun Lëtzebuergesch, suffisaient pour défendre la langue luxembourgeoise bec et ongles. Aujourd’hui, il y a un commissaire professionnel, un Centre pour la langue luxembourgeoise, un Conseil permanent de la langue luxembourgeoise, une chaire de luxembourgeois à l’Université du Luxembourg, un Centre national de littérature, les Archives et la Bibliothèque nationales qui s’occupent chacun à son niveau de la sauvegarde et de la professionnalisation de la langue nationale. Est-ce que la situation était si désespérée pour que l’identité linguistique du pays ait besoin d’autant de gardiens ?*

Marc Barthelemy : Il ne s’agit pas de « protéger » le luxembourgeois, ce n’était pas du tout l’idée du gouvernement. Il s’agit plutôt de le développer. Aujourd’hui, plus de gens parlent la langue que jamais auparavant – et ce bien que la proportion de locuteurs natifs dans la population globale diminue. Par contre, il y a de plus en plus de gens qui veulent apprendre le luxembourgeois

comme deuxième ou troisième langue, à tel point que nous avons du mal à offrir assez de cours pour assouvir la demande. Rien qu’à l’Éducation nationale, 10 000 personnes par an suivent des cours de luxembourgeois. Mais, si on veut prendre le luxembourgeois au sérieux comme langue, on doit en développer un certain nombre d’aspects, sur lesquels il n’est pas encore clairement établi. C’est là qu’intervient le Zenter fir d’Lëtzebuurger Sprooch, qui est issu du Lëtzebuurger Online-Dictionnaire, anciennement un service du ministère de la Culture...

Luc Marteling : ...nous demeurons un service étatique, mais nous sommes désormais attachés au ministère de l’Éducation nationale et gardons la même équipe, ceux qui ont travaillé sur le dictionnaire en-ligne, qui reste notre principal produit. À moyen terme, nous allons probablement changer son nom en « Lëtzebuurger Dictionnaire », puis faire un switch vers le nouveau nom de l’institut en Zenter fir d’Lëtzebuurger Sprooch, avec un nouveau logo et tout cela. Mais nos priorités étaient ailleurs : compléter la nouvelle orthographe par exemple.

Le gouvernement Bettel/Schneider/Braz I s’était donné, en mars 2017, une « stratégie pour la promotion de la langue luxembourgeoise », comprenant une quarantaine de mesures, dont font partie le lancement du ZLS et du commissaire. Quelle est la mission d’un « commissaire à la langue », est-il une sorte de sheriff ?

MB : (Sourit) Ma première mission est de coordonner les services existants, puis surtout d’écrire le plan d’action pluriannuel, qui fait partie de la stratégie, de le soumettre au gouvernement, qui en décide, puis de surveiller son application.

Je voudrais revenir sur la question de la protection de la langue luxembourgeoise dont nous parlions tout à l’heure. Premièrement, je voudrais insister sur le fait qu’on ne doit en aucun cas mettre en concurrence le luxembourgeois et le multilinguisme. Les deux font partie du Luxembourg et ne s’excluent pas. Deuxièmement : le luxembourgeois est très peu présent en tant que langue écrite, par exemple dans la presse, ou en littérature. Notre plus grande épopée, le *Rénert* de Michel Rodange, n’est plus disponible en librairie. La dernière édition est épuisée, elle devrait être adaptée dans la nouvelle orthographe, mais personne ne s’en occupe. C’est dramatique : vous imaginez qu’il n’y ait plus d’édition du *Faust* en Allemagne ou que Victor Hugo soit introuvable en France ? Cela a certes à voir avec l’exiguïté du marché, mais l’écrit est vraiment le domaine où il faut se faire le plus de soucis quant à la défense de la langue luxembourgeoise...

Vous dites que vous coordonnez tous les services autour du luxembourgeois. Ils viennent tous du bénévolat, comment se passe la professionnalisation et comment se présente ce paysage ?

MB : Il faut rappeler que la langue luxembourgeoise était un grand sujet après la Deuxième Guerre mondiale, mais cela s’est un peu cassé la figure politiquement parce que l’orthographe développée à l’époque ne fonctionnait pas. Puis il y a eu silence radio, jusqu’à ce que l’Actioun Lëtzebuergesch commence à militer pour la langue, et c’est certainement leur mérite que la langue luxembourgeoise ait été érigée en langue nationale avec la loi de 1984. Ce n’est qu’à partir de ce moment-là que sont nés ces conseils, organes et instituts culturels – qui n’ont jamais été pensés ensemble et dépendaient de différents ministères. Le plus jeune de ces organes est le département de luxembourgeois à l’Université du Luxembourg, qui fait de la recherche sur la langue et son développement. Et il y a une forte demande pour comprendre la langue, notamment de la part d’étrangers qui l’apprennent adultes.

Luc Marteling, vous venez d’une application pratique du luxembourgeois, en tant que rédacteur en chef de rtl.lu qui devait l’écrire tous les jours. Lors d’une récente interview à la radio 100,7, vous disiez que cela vous avait appris à être tolérant dans l’utilisation de nouveaux mots, ce qui est certainement une qualité à votre nouveau poste. Quelle est la mission du ZLS dans le contexte que vient de décrire Marc Barthelemy ? Si le dictionnaire est votre principale activité, et ce depuis une vingtaine d’années, comment le centre va-t-il évoluer ? À quelle lettre en êtes-vous d’ailleurs, avec ce dictionnaire ?

LM : Nous avons atteint la lettre Z, mais nous n’allons jamais vraiment terminer parce que nous le complétons sans cesse. Et c’est bien plus qu’un dictionnaire, parce qu’il y a des traductions en quatre langues. La prochaine étape sera l’intégration du *Luxemburger Wörterbuch* dans le LOD, avec des mises en contexte des mots. Là, nous allons procéder autrement et commencer par les mille mots les plus populaires afin d’avancer de manière plus dynamique.

En ce qui concerne le paysage des institutions en charge de la langue, je dois dire que je le trouve très agréable pour le centre, parce que chacun a sa mission et son rôle à jouer, et le commissaire chapeaute le tout. Certaines parties du plan pluriannuel sont déjà connues, notamment les missions du ZLS : actuellement nous travaillons sur la standardisation de la langue, avec l’orthographe et la grammaire, ce qui est un chantier de longue haleine. Le Conseil permanent de la langue luxembourgeoise nous accompagne dans ce travail.

Combien de liberté, combien de créativité est-ce qu’il reste encore à une langue si elle est normée et tout est arrêté par écrit. Je viens d’observer que vous dites « Händy » pour votre téléphone portable et non pas « Tréppeltelefon » ou un autre terme fantaisiste... Plaidez-vous en général pour une approche libérale quant à son enrichissement ? Le Luxembourg étant très ouvert sur l’étranger, il y a beaucoup de mots français, allemands ou anglais

« J’estime qu’on ne doit pas être trop rigide dans la normalisation. Ce qu’il faut à tout prix éviter, c’est de faire ce que nous faisons pour la langue française : il ne faut pas dégoûter les enfants de l’apprentissage de la langue en étant trop sévère. » Marc Barthelemy

qui trouvent leur entrée dans notre vocabulaire, avec un accent sur une autre syllabe ou en ayant recours à un préfixe ou à un suffixe...

MB : J’ai constaté que le luxembourgeois a très souvent deux mots pour un même terme, le premier provenant du français et le deuxième de l’allemand : on dit par exemple « Félicitatiounen » et « Gléckwënsch », « Administratiounen » et « Verwaltungen » – les exemples sont nombreux. C’est ce qui rend l’apprentissage du luxembourgeois si difficile. Les étrangers qui veulent apprendre la langue désespèrent face à cela. Car comment ces mots étrangers évoluent-ils dans la langue, pour le pluriel par exemple ? Ceci dit, j’estime qu’on ne doit pas être trop rigide dans la normalisation. Ce qu’il faut à tout prix éviter, c’est de faire ce que nous faisons pour la langue française : il ne faut pas dégoûter les enfants de l’apprentissage de la langue en étant trop sévère. Il faut certes fixer ce qui est juste et ce qui est faux, mais sans faire un drame des écarts. L’apprentissage de la langue luxembourgeoise doit être une offre, que ce soit à l’école ou pour les auteurs ou les gens qui veulent l’écrire correctement. Mais en aucun cas ce ne doit être un motif d’exclusion ou une matière de promotion à l’école. D’ailleurs ni l’actuel ministre (Claude Meisch, DP, ndlr.), ni sa prédécesseure (Anne Brasseur, DP, ndlr.) ne l’ont jamais vu ainsi.

Revenons à la question de la modernité de la langue : Un certain nombre d’artistes, comme l’auteur Samuel Hamen ou les rappeurs de De Lääb, utilisent un luxembourgeois de notre époque et enrichissent la langue au quotidien. En France, l’Académie française par contre se penche longuement sur l’adoption ou non d’un terme ou d’une tournure en français officiel. Ferez-vous la même chose qu’eux ? Selon quels critères et quand est-ce que LOD adopte un mot dans le corpus officiel ?

LM : En tant que journaliste, j’ai toujours opté pour le mot dont je supposais que les gens allaient le comprendre le mieux, même si c’était un mot allemand ou français. Ici, je suis peut-être plus critique, mais je reste d’avis qu’il faut être ouvert sur de nouveaux termes. Une langue qui vit change forcément, c’est normal – sinon elle meurt. D’ailleurs j’estime que c’est une des grandes qualités de la langue luxembourgeoise, qu’elle vit et se développe sans cesse. Je viens de voir le mot « adden » dans une annonce dans un bus, de « to add » – la question sur son intégration se posera. Je suis très content de la nouvelle orthographe, qui permet justement une certaine créativité dans ce domaine. Nous constatons qu’il y a une demande de la part du public de savoir comment on écrit la langue sans fautes, donc nous devons faire cette offre. Après, tout le monde est libre d’écrire ses SMS comme il veut. L’essentiel est que la langue soit utilisée.

Où en êtes-vous du plan d’action pluriannuel, Marc Barthelemy, et quels domaines est-ce qu’il comporte ? Avez-vous un délai pour le finaliser ?

MB : Non, je n’ai pas de délai, mais j’ai déjà bien avancé. Le principal axe en est l’apprentissage du luxembourgeois, aussi bien à l’école que pour les adultes. Sur cette question, il faut surtout traiter du luxembourgeois comme langue d’intégration et du défi que constitue le multilinguisme de notre enseignement, notamment pour les enfants qui viennent de pays où on ne parle aucune de nos trois langues officielles. C’est tout bêtement énormément de matière à maîtriser pour eux. Un deuxième sujet est l’utilisation officielle et le statut du luxembourgeois, sa place dans la nouvelle constitution notamment. Là je plaide pour le respect de toutes les langues du pays et l’introduction du concept de la « Leichte Sprache » (langage simple) en luxembourgeois, pour qu’elle soit plus facilement accessible. Puis je me pencherai sur le soutien de la culture en luxembourgeois, sur comment soutenir plus particulièrement la littérature en langue nationale, en l’aidant à s’exporter via des traductions par exemple. Et il y a la question du luxembourgeois comme langue officielle de l’Union européenne – où il n’est reconnu ni comme langue nationale, ni comme langue minoritaire. Ce qui implique que nous ne recevons jamais d’aides financières pour des projets de traduction. L’idée serait de traduire un minimum de textes en luxembourgeois. Je suis d’ailleurs aussi pour la traduction de notre nouvelle constitution en luxembourgeois.

Toute langue a toujours aussi un aspect socio-politique : les bourgeois du Limpertsberg disaient toujours « avion » au lieu de « Flieger » pour se démarquer du peuple. Est-ce qu’il y a aussi des recherches sur ce volet-là ?

MB : Il y en a très peu, mais il faut dire que l’Université du Luxembourg, la seule à pouvoir faire cela, est encore très jeune. Mais je crois que le gouvernement pourrait lancer de telles commandes à l’Uni.lu.

Die zweifelhafte Herkunft und ebensolche Entwicklung der Steuerklassen, die nun abgeschafft werden sollen

Diskriminieren und fördern

Romain Hilgert

Neben dem öffentlichen Gratistransport und der Legalisierung des Cannabis soll die Abschaffung der Steuerklassen zu den historischen Reformen der zweiten Legislaturperiode von DP, LSAP und Grünen gehören. Denn sie betrifft nicht nur alle Haushalte, sondern verlangt auch kostspielige Übergangs- und Kompensierungsbestimmungen, damit sich keine Wählergruppen benachteiligt fühlen.

In dem Ende November 2019 unterzeichneten Koalitionsabkommen heißt es zur Individualbesteuerung: „Une généralisation progressive, couplée à l'introduction d'un barème d'impôt unique nouveau, garantira à terme un modèle fiscal neutre quant au mode de vie des personnes.“ Die Einführung einer einzigen Steuerklasse bedeutet die Abschaffung der Steuerklassen.

Wenn es nun Gründe dafür geben mag, die Steuerklassen abzuschaffen, dann mag es auch Gründe gegeben haben, sie einmal einzuführen. Die bis heute gültigen Steuerklassen wurden am 1. Januar 1941 eingeführt, durch die *Verordnung über Anwendung von steuerrechtlichen Vorschriften in Luxemburg* vom 25. November 1940. Die Steuerverwaltung schrieb zwar in *Histoire de l'impôt direct au Grand-Duché de Luxembourg* (Luxemburg, 1995) in einer Fußnote: „La provenance de la législation fiscale allemande de 1940 n'était pas d'origine nazie mais un produit de la République de Weimar“ (S. 109). Das gilt aber nicht für die Steuerklassen.

Denn die Steuerklassen wurden vom Staatssekretär im deutschen Reichsfinanzministerium, Fritz Reinhardt (1895-1969), erfunden und in das Einkommensteuergesetz vom 16. Oktober 1934 geschrieben, das zusammen mit dem Steueranpassungsgesetz vom 16. Oktober 1934 in Kraft trat. In Abschnitt eins, Paragraph eins, Absatz eins des Steueranpassungsgesetzes heißt es: „Die Steuergesetze sind nach nationalsozialistischer Weltanschauung auszulegen“ (*Reichsgesetzblatt*, Teil 1, 1934, S. 925).



Der Erfinder der Steuerklassen, Fritz Reinhardt

Während der Weimarer Republik wurde in Deutschland der Lohn einer Ehefrau getrennt vom Lohn ihres Ehemanns besteuert. Dagegen hieß es im Einkommensgesetz von 1934 in Paragraph 26, Absatz eins: „Ehegatten werden zusammen veranlagt, so lange beide unbeschränkt steuerpflichtig sind und nicht dauernd getrennt leben. Die Zusammenveranlagung erfolgt für das Kalenderjahr, in dem die Voraussetzungen des Satzes 1 mindestens vier Monate bestanden haben. (2) Bei der Zusammenveranlagung sind die Einkünfte der Ehegatten zusammenzurechnen“ (*Reichsgesetzblatt*, Teil 1, 1934, S. 1 013).

Das Steueranpassungsgesetz und die Einkommensteuerreform waren Teil des „Reinhardt-Programms“ zur im Wahlkampf 1933 von den Nazis versprochenen Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit in der Weltwirtschaftskrise. Die Zusammenveranlagung von Ehepaaren war eines der Mittel zur Senkung der Arbeitslosigkeit, weil sie die Löhne verheirateter Frauen stärker

als lediger besteuerte und die Frauen so vom Arbeitsmarkt drängte. Zur Rechtfertigung dieser Maßnahme wurden berufstätige Ehefrauen als raffgierige „Doppelverdienerinnen“ dargestellt und „zurück an den Kochtopf“ geschickt.

In ihrer Form vom 10. März 1939, wie sie 1940 hierzulande Gesetz wurden, sahen die deutschen Lohnsteuerdurchführungsbestimmungen vier „Steuergruppen“ vor, wie sie anfangs hießen, wohl um eine Verwechslung mit der preußischen Klassensteuer zu vermeiden:

I für Junggesellen, Geschiedene und Verwitwete ohne Kinderermäßigung sowie alle Juden ohne nichtjüdische Abkömmlinge oder Stiefkinder;

II für seit fünf Jahren Verheiratete ohne Kinder;

III für seit weniger als fünf Jahre Verheiratete ohne Kinder, Juden mit verstorbenen nichtjüdischen Abkömmlingen oder Stiefkindern;

IV.1, IV.2, IV.3... bis IV.10 für Lohnabhängige mit Kinderermäßigung für ein bis zehn Kinder, Juden mit nichtjüdischen Abkömmlingen oder Stiefkindern. Ab der elften Kinderermäßigung mussten Nicht-Juden keine Lohnsteuer zahlen.

Die Steuerklassen sollten nicht nur Frauen vom Arbeitsmarkt drängen, sondern auch Juden. Außerdem besteuerten sie Ehepaare höher, je länger sie kinderlos blieben. Zusammen mit der Staffelung der Kinderermäßigung sollten so der Kinderreichtum und damit die Truppenstärke der Wehrmacht gefördert werden.

Doch wenige Monate bevor die Steuerklassen hierzulande eingeführt wurden, berichtete das *Escher Tageblatt* von einer Kehrtwende in Deutschland: „Die nationalsozialistische Politik, die darauf ausging, die Frau vom Arbeitsplatz wieder an den Kochtopf zu bringen, hat Schiffbruch erlitten. Heute strömen wieder deutsche Mütter in die Fabriken und lassen während ihrer Arbeitszeit ihre Kinder in der Obhut der Werkkrippen“ (1.2.1940). Als zunehmend Arbeiter mobilisiert und an die Front geschickt wurden, mussten die an den Kochtopf geschickten Arbeiterinnen wieder ihre und die Plätze der Männer in den Fabriken übernehmen.

Auch nach der Befreiung wurde das deutsche Steuerrecht durch das *Arrêté grand-ducal du 26 octobre 1944 concernant les impôts, taxes, cotisations et droits* erst provisorisch und danach endgültig beibehalten mit Ausnahme des Kriegszuschlags und der „prescriptions exceptionnelles décrétées contre les organisations religieuses ainsi que le régime spécial appliqué aux Juifs, aux Polonais et aux Russes“ (*Memorial*, 28.10.1944, S. 81).

1955 brachte die Regierung einen *Projet de loi portant réforme de l'impôt sur le revenu* ein, in dessen Motivenbericht es hieß: „De nos jours l'impôt ne saurait être neutre au regard de la situation personnelle ou familiale du contribuable“ (S. 4). Weil „les dispositions de la loi de l'occupant telle qu'elle a été modifiée pendant les dix dernières années partent de conceptions plus larges que notre législation d'avantguerre“, wurden auch die Steuergruppen beibehalten und in Steuerklassen umbenannt:

I für Alleinstehende;

II für Verheiratete sowie Junggesellen, Verwitwete und Geschiedene mit Nachfahren, binnen fünf Jahren Geschiedene und über 65-Jährige;

III für Steuerpflichtige mit Kindern.

Hatten die Steuerklassen der Nazis zuerst zum Ziel, Frauen und Juden vom Arbeitsmarkt zu drängen, so stellten nach dem Krieg CSV, LSAP und DP sie im Verein mit dem Ehegattensplitting als Mittel zur Förderung des Sakraments der Hausfrauenehe dar. Aber der alte Geist wurde nie aufgegeben: 1955 wollte die CSV/LSAP-Regierung Mütter unehelicher Kinder sowie Geschiedene und Verwitwete mit ehelichen Kindern bestrafen und wie Junggesellinnen besteuern.

Von 1955 bis 1967 wurde über die Reform debatiert, wobei weniger das Prinzip der Steuerklassen in Frage gestellt als darüber verhandelt wurde, wer Anrecht auf eine günstigere Steuerklasse



Die CSV nutzte die Steuerklassen zur Bezuschussung des Sakraments der Hausfrauenehe

„De nos jours l'impôt ne saurait être neutre au regard de la situation personnelle ou familiale du contribuable.“ (Gesetzentwurf, 1955) – „Zil ass et, fir eng steierlech Neutralitéit hierzestellen, onofhängeg dervun, ob eng Persoun bestuet ass oder net.“ (Regierungserklärung, 2018)

haben sollte. Der politische Druck unterschiedlicher Wählergruppen führte zu immer neuen Widersprüchen bei ihrer Einstufung in den Steuerklassen. Der parlamentarische Sonderausschuss meinte in seinem Gutachten vom Oktober 1967: „Ces anomalies proviennent du fait que les auteurs n'ont pas voulu rompre avec la situation actuelle pour un nombre relativement élevé de contribuables“ (Parlamentarisches Dokument 571.27, S. 66).

Bis zur Verabschiedung der Reform war über ein Jahrzehnt vergangen und das Land hatte sich verändert. Deshalb räumte der parlamentarische Sonderausschuss ein: „Devant la pression sociale et devant la nécessité, en période de pénurie de la main-d'oeuvre, de ne pas trop décourager le travail des femmes, fussent-elles mariées et mères de famille, avec le souci également de rétablir l'équité fiscale, le gouvernement s'est déclaré d'accord pour apporter certains aménagements au système actuel“ (Parlamentarisches Dokument 571.27, S. 9).

Mit der Steuerreform von 1990 stufte die CSV/LSAP-Regierung 46 900 Alleinerziehende, Verwitwete, getrennt Lebende, Geschiedene, Unterhaltspflichtige, Jungesellen über 65 Jahre und verschiedene Grenzpendler aus den Steuerklassen II und III in die ungünstigeren Steuerklasse I und eine neue Zwischenklasse 1a ein, was bis

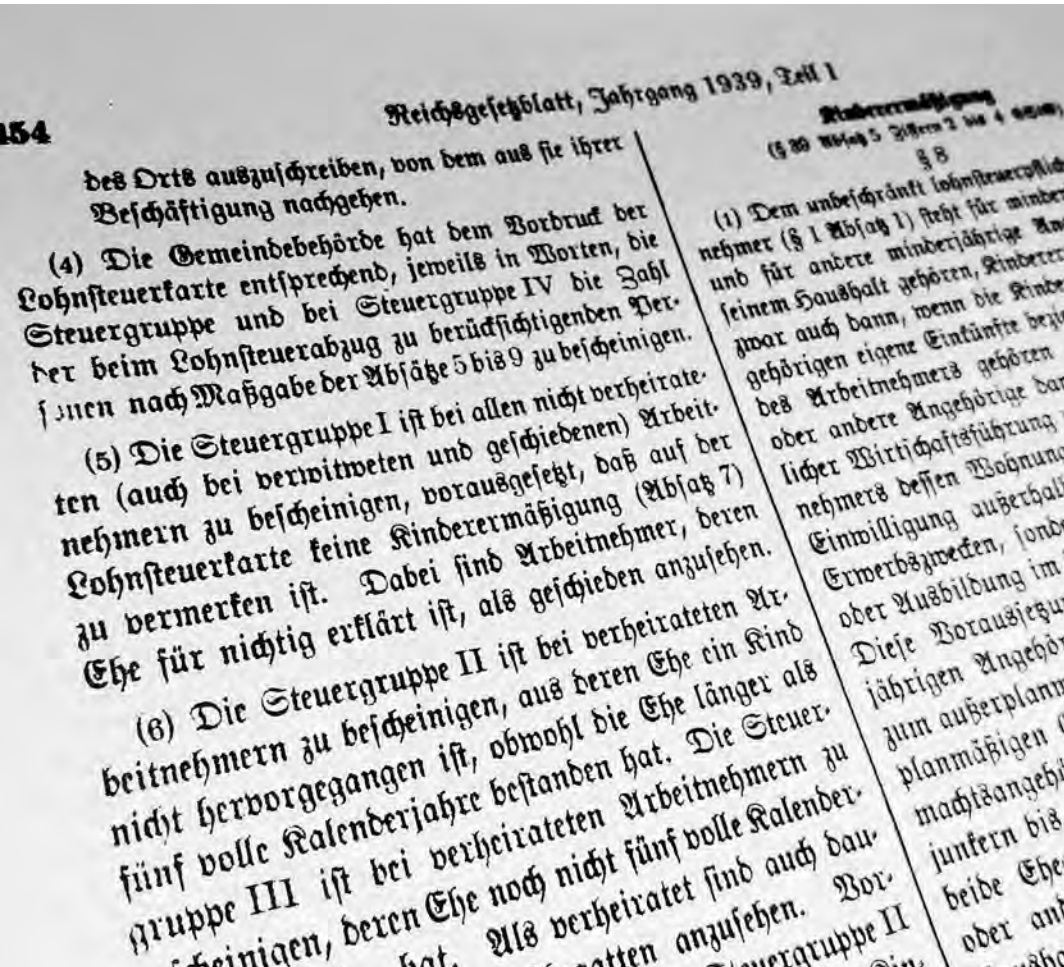
heute mit Unterschriftensammlungen und Wahlkampfversprechen als himmelschreiende Ungerechtigkeit kritisiert wird. Die CSV rechtfertigte die Umklassierungen mit der Vergrößerung der Steuergerechtigkeit und dem Kampf gegen Ehepaare, die sich angeblich zwecks Steuerersparnis zum Schein trennten. Gleichzeitig wurde Fritz Reinhardts römische Nummerierung der Steuerklassen durch arabische Ziffern ersetzt.

Das Gesetz vom 21. Dezember 2007 schuf dann die Steuerklasse 3 ab, die eine Kinderermäßigung auf der Einkommensteuer gewährte, die Besserverdienenden am meisten genutzt hatte. Die CSV/LSAP-Regierung ersetzte die Kinderermäßigung durch einen „Kinder-Bonus“, eine als Negativsteuer dargestellte Kindergelderhöhung.

Mit der Steuerreform vom 27. Dezember 2016 führten DP, LSAP und Grüne eine optionale Scheinindividualisierung für Ehepaare ein, ohne die Steuerklassen abzuschaffen. Damit wollten sie vor allem liberalen und linksliberalen Frauenorganisationen entgegenkommen. Es war aber auch ein Vorwand, um rund 150 000 Grenzpendler umklassieren zu können. Denn Artikel eins, Punkt 32 verfügte: „Les contribuables non résidents, mariés, réalisant des revenus professionnels

imposables au Grand-Duché, sont rangés dans la classe d'impôt 1“ (*Memorial*, 2016, S. 5 147) Unter bestimmten Bedingungen konnten die Betroffenen dann um eine „Angleichung“ an die ansässigen Steuerzahler ersuchen.

Die nun angekündigte Abschaffung der Steuerklassen bis zum Jahr 2023 begründete Premierminister Xavier Bettel (DP) am 11. Dezember 2018 bei der Vorstellung des neuen Koalitionsabkommens: „Zil ass et, fir eng steierlech Neutralitéit hierzestellen, onofhängeg dervun, ob eng Persoun bestuet ass oder net.“ Für die große Mehrheit der Frauen ist die Erwerbstätigkeit eine Bedingung ihrer ökonomischen Unabhängigkeit, internationale Organisationen verlangen eine Erhöhung der Frauenerwerbsquote und hierzulande werden ansässige Frauen als Arbeitskräterservoir angesehen, um einen die Zahlungsbilanz belastenden Anstieg der Grenzpendlerzahl zu bremsen. Der Premier versprach, „dass et keng Diskriminatioun gëtt. Et soll en Iwwergang gi vun deem engen an deen anere System a mir verhönnere laangfristeg, dass Leit Nodeeler hunn, wann hir Situatioun sech am Laf vun hirem Liewen ännert.“ Bei der Reform der Steuerklassen 1990 war CSV-Finanzminister Jean-Claude Juncker monatelang übelst beschimpft und bedroht worden.



Die 1941 in Luxemburg eingeführten Steuerklassen der Lohnsteuerdurchführungsbestimmungen

Brexit

Knaben-Charme

Martin Theobald, Berlin

Am Anfang war die Drohung. Bevor der neue britische Premierminister Boris Johnson Mitte dieser Woche zu seinen Antrittsbesuchen in Berlin und Paris aufbrach, drohte er kurz mal eben der Europäischen Union: Falls diese nicht seinen Forderungen nachkäme, käme es zu einem unregelmäßigen Austritt Großbritanniens aus der EU in etwas mehr als zehn Wochen. In Berlin angekommen, stürmte er dann mit einem spitzbübischen Lächeln – was kümmert ihn seine Drohung von gestern – auf die Bundeskanzlerin zu, als müsse diese mal eben seinem Knaben-Charme erliegen. Man setzte sich zusammen zu Hymne und Gespräch. Anschließend gab es professionellen Optimismus. Johnson sagte, er sei zuversichtlich, dass ein No-Deal-Brexit auf dem Verhandlungswege noch verhindert werden könne. Und ergänzte auf Deutsch: „Wir schaffen das!“, schaute die Kanzlerin an und fuhr in seiner Muttersprache fort: „Das ist, glaube ich, der Ausdruck, nicht wahr?“

Wo Johnson auf humorige Überraschung setzte, ließ Merkel ihre gewohnte analytische Betrachtung folgen: Der „Backstop“ sei doch nicht mehr als eine „Rückfalloption“, führte sie aus. Wenn eine andere Lösung gefunden sei, werde auch der „Backstop als Platzhalter“ überflüssig. Bislang sei man davon ausgegangen, dass man in den kommenden zwei Jahren eine endgültige und einvernehmliche Lösung der Grenzfrage zwischen dem britischen Nordirland und der Republik Irland finden werde. „Aber man kann sie vielleicht auch in den nächsten 30 Tagen finden. Warum nicht?“ Es müsse möglich sein, den strittigen Punkt bei der Gestaltung der künftigen Beziehungen zwischen dem Vereinigten Königreich und der EU „dingfest“ zu machen, sagte Merkel.

Doch dies war Gerede um den heißen Brei: Sowohl der Premier als auch die Kanzlerin machten keine Aussagen dazu, wie sie das grundsätzliche Problem des Brexit lösen können. Merkel will – wie alle anderen EU-Vertreter auch – ein Aufschneiden des Austrittsvertrags verhindern und sieht eine Lösung bei der Gestaltung der so genannten Politischen Erklärung, in der die künftigen Beziehungen zwischen Großbritannien und der EU skizziert werden. Johnson hingegen will den Austrittsvertrag ändern. Um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, blieb Johnson wenig diplomatisch. Selbst die unverzügliche Aufhebung der Freizügigkeit für EU-Bürgerinnen und -Bürger brachte er ins Gespräch.

Doch dies verdingt nicht in Berlin. Weder bei der Politik, noch bei der Wirtschaft. Selbst Joachim Lang, Hauptgeschäftsführer des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI), erklärte, dass der Wunsch Londons nach einem Aufschneiden des Deals „unverantwortlich“ sei. Die deutsche Industrie unterstütze die EU-Kommission und die Bundesregierung dabei, am ausgehandelten Scheidungsvertrag festzuhalten. Er sei nicht nur für die deutsche Industrie „von riesengroßer Bedeutung“. Die Unternehmen in Deutsch-

land vertrauten auf möglichst wenig Friktion im Außenhandel, stabile Verhältnisse an den Außengrenzen und Sicherheit in Arbeitnehmerfragen. „Brüssel und London müssen die Weichen richtig stellen, um den drohenden harten Brexit abzuwenden“, so Lang. Auch in Paris wird Johnson auf wenig Entgegenkommen hoffen können, denn Präsident Emmanuel Macron gilt als härtester Verfechter des ausgehandelten Brexit-Deals.

Johnson wird auf den G7-Gipfel an diesem Wochenende im französischen Biarritz hoffen. Hier möchte er in einem größeren Kreis für seine Brexit-Idee werben. Einen Unterstützer hat er dort: den US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump, der Großbritannien für die Zeit nach dem Austritt aus der EU bereits ein „fantastisches Handelsabkommen“ in Aussicht gestellt hat. Trump hat sein erstes bilaterales Treffen während des Gipfels für den britischen Premier reserviert.

Das taktische Spiel Johnsons: Er glaubt, dass die EU so lange Härte gegenüber London zeigen wird, wie in Brüssel der Eindruck vorherrscht, das britische Unterhaus werde

Johnsons Durchmarsch in Richtung No Deal noch irgendwie stoppen – können. Dieses Stimmungsbild wird noch eine Weile die Szene bestimmen, denn das Parlament ist noch nicht einmal aus der Sommerpause zurückgekehrt. Und auch dann ist die Lage unübersichtlich: Oppositionsführer und Labour-Chef Jeremy Corbyn möchte zwar Johnson mithilfe eines Misstrauensvotums stürzen, weiß aber noch nicht, wie er das anstellen soll, denn es zeichnet sich keine Mehrheit für diesen Vorstoß ab. Einige No-Deal-Brexit-Gegner wollen den Premier per Gesetz dazu zwingen, die Frist für den Austritt ein weiteres Mal zu verlängern. Doch schließlich könnten die britischen Parlamentarierinnen und Parlamentarier von der endlosen Brexit-Debatte derart ermüdet sein, dass sie lieber ein Ende mit Schrecken wollen, denn ein Schrecken ohne Ende. Völlig unklar ist hingegen die Situation in Schottland, Nordirland und Wales. Hier wurde Johnson bei einem Besuch mit den Auswirkungen des Brexit konfrontiert. Vertreter der Agrarindustrie rechneten dem Premier die Subventionen vor, die sie jedes Jahr aus Brüssel erhalten, und forderten von Johnson eine verbindliche Zusage, diese Zahlungen zu kompensieren. In diesem Moment half keine humorige Übertölpelung.



Der britische Premier Boris Johnson traf am Mittwoch auf Bundeskanzlerin Angela Merkel und reiste dann weiter nach Paris

Nach Berlin gab es für Boris Johnson auch in Paris wenig Entgegenkommen

Österreich

Oligarchennichtentraumabewältigungsunvermögen

Irmgard Rieger, Graz

Man kann derzeit über Österreichs Innenpolitik gewaltige Wort-Ungetüme bauen, die jeden Scrabble-Spieler in Entzücken versetzen würden. Oligarchennichtentraumabewältigungsunvermögen ist so ein Wort. Opferstilisierungsexzess ein anderes. Schredderantennennervosität ein Drittes. Das alles wäre recht lustig, wenn dahinter nicht Fakten stünden, die das Fundament des Staates angreifen. Denn genauer buchstabiert bedeuten die neuen Einträge in ein imaginäres Handbuch der österreichischen Polit-Satire demokratiepolitische Ungeheuerlichkeiten.

Oligarchennichtentraumabewältigungsunvermögen: Die Diagnose trifft Heinz-Christian Strache, den ehemaligen Vorsitzenden der Freiheitlichen Partei Österreichs und ebenso ehemaligen Vizekanzler der genauso ehemaligen Koalitionsregierung aus konservativer Volkspartei (ÖVP) und FPÖ. HC, wie er von Freunden und Anhängern genannt

wird, laboriert seit der Veröffentlichung eines geheim gedrehten Videos auf Ibiza an der Aufarbeitung des Traumas, der vermeintlichen Nichte eines russischen Oligarchen aufgefressen zu sein und in dem Gespräch großzügige Korruptionsangebote unterbreitet zu haben. Nach dem Sturz aus allen Funktionen fristet Strache ein nach-politisches Leben als

Tierschutzbeauftragtengatte: Das Familieneinkommen des 50-jährigen gelernten Zahntechnikers und Vaters eines acht Monate alten Babys ist gesichert, nachdem die Partei seine Frau Filippa, die bislang als Tierschutzbeauftragte fungierte, für die im Herbst anstehende Wahl im Bundesland Wien auf einen sicheren Listenplatz gesetzt hat.

Opferstilisierungsexzess: Betreibt Strache seitdem, etwa in einem ausführlichen Interview über Ibiza und die Folgen, das er einem russischen Sen-

der gewährte. Darin macht er deutlich, dass aus seiner Sicht die tatsächlich kriminellen Vorgänge auf Seiten der Lockvögel und der Medien passieren und passierten. Auch in den Tagen vor der Veröffentlichung des Buches, das zwei der Aufdecker-Journalisten über den „Ibiza“-Skandal nun vorlegen, geht HC mit der gleichen Legende in die Offensive. Opfer ist Strache in seiner Sichtweise auch nach einer Hausdurchsuchung, die die Wirtschafts- und Korruptionsstaatsanwaltschaft mittlerweile bei ihm und in seinem Umfeld durchgeführt hat (sieht Postenschacherdilettantismus).

Parteispaltungsangst: Geht innerhalb der FPÖ um, nachdem Strache seinen hartgesottenen Anhängern ständig neues Futter gibt und die neue, sich „sauber“ gebende freiheitliche Parteiführung um Norbert Hofer sich gezwungen sieht, im Wahlkampf vom diskreditierten Vorgänger abzurücken. Die

Einen Monat vor der Wahl gibt die politische Landschaft Österreichs ein irritierendes Bild ab

Partei hat Strache mittlerweile sogar die Administratorenrechte für dessen Facebook-Konto entzogen, die mit 800 000 Followern zu den einflussreichsten Seiten im Polit-Netz zählt. Eine Spaltung, wie sie die Partei bereits unter Jörg Haider 2002 in Knittelfeld erlebte, die zur Trennung zwischen FPÖ und Haider's Bündnis Zukunft Österreich (BZÖ) führte, würde alle Ambitionen auf eine neuerliche Regierungsbeteiligung sofort zunichte machen. Nach 2002 war es Strache, der als Haider-Nachfolger die verbliebene FPÖ auf stramm rechtem Kurs, mit viel Rückhalt bei den konservativ bis deutschnationalen Burschenschaften und wenig Berührungängsten etwa gegenüber den rechtsextremen Identitären.

Schredderantennennervosität: Bezeichnet den Gemütszustand eines engen Vertrauten von Sebastian Kurz, der unter seiner Kanzlerschaft zur Schlüsselfigur in des Kanzlers Selbstdarstellung in Bild und Video wurde. Der Social-Media-Verantwortliche des Ex-Kanzlers tauchte bei einer Aktenvernichtungsfirma auf, ließ unter falschem Namen fünf Festplatten schreddern und verlangte, nach Aussagen der beteiligten Firmenmitarbeitern in höchst nervösem Zustand, dass die geschredderten Reste noch zweimal durch den Reißwolf gejagt wurden.

Das Granulat nahm der Schredderantennennerv mit. Es stehen Vermutungen im Raum, dass Hinweise vernichtet werden sollten, dass Ex-Kanzler Kurz viel früher als von ihm behauptet über das Ibiza-Video informiert gewesen sein könnte.

Postenbesetzungsdilettantismus: Im Zuge der Hausdurchsuchung wurden Hinweise auf einen politischen Deal bekannt. Als Finanzvorstand der staatsnahen Casinos Austria AG sollte ein FPÖ-Vertrauensmann installiert werden. Im Gegenzug stand das Versprechen, das Verbot des Kleinen Glückspiels in Wien in einer kommenden Regierung zurückzunehmen. Dabei wurde allem Anschein nach das Gutachten des Personalberaters, das für den blauen Kandidaten vernichtend ausfiel, dem Vorstand vorenthalten.

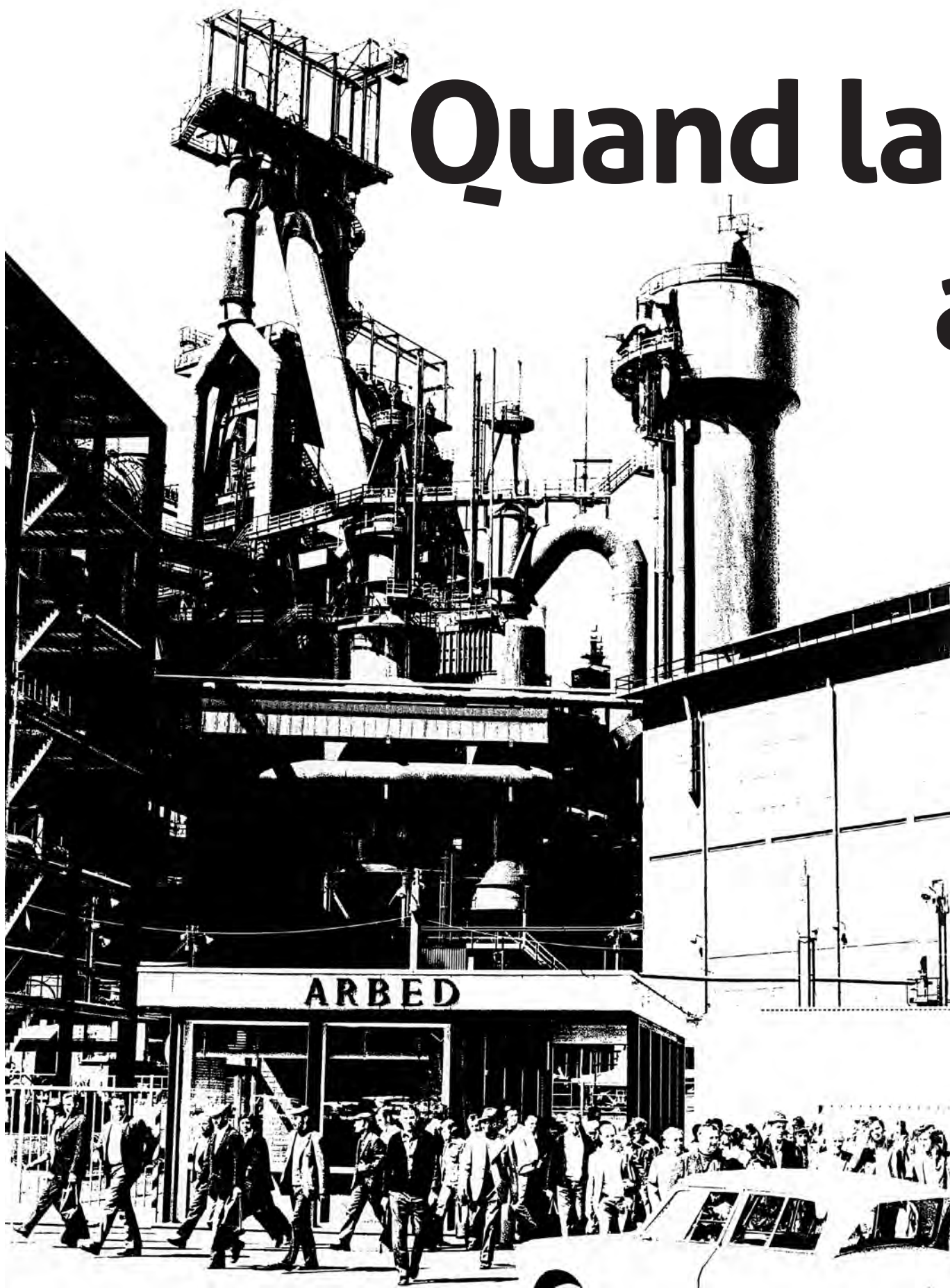
Einen Monat vor den vorgezogenen Wahlen gibt die politische Landschaft Österreichs jedenfalls ein irritierendes Bild ab. Die konservative Volkspartei gibt sich alle Mühe, die Verfehlungen der Vorgängerregierung auf den gestürzten Koalitionspartner abzuwälzen. Man bemüht sich um Profil durch ostentative Abgrenzung gegenüber FPÖ-Hardlinern wie Ex-Innenminister Herbert Kickl und einer Forderung nach einem Verbot der rechtsextremen Identitären, während Verfassungsexperten davon ausgehen, dass dieses aufgrund des Vereinsgesetzes nicht durchsetzbar sei. Der einstigen Kanzlerpartei ist die Message Control entglitten.

Indessen gelingt es den oppositionellen Sozialdemokraten nicht, Themen zu setzen und sich als Alternative zu Korruption und kaltem Neoliberalismus zu positionieren. Parteichefin Pamela Rendi-Wagner agiert glücklos und schafft es nicht, ihre Reputation und Kompetenz als Fachministerin in der vorangegangenen Großen Koalition in ihre Funktion als Kanzlerkandidatin zu retten. Stark präsentieren sich die Neos und die Grünen, die die Gunst der Stunde nutzen und vor allem auf das Thema Klima-Verantwortung setzen.

Plus de recul

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1



Dans les années 1970-1980, toute une génération ouvrière part, sur la pointe des pieds, à la préretraite

Bernard Thomas

Exception luxembourgeoise *Jenseits von Kohle und Stahl* (Au-delà du charbon et de l'acier), qui vient de paraître aux éditions Suhrkamp, aura été la lecture estivale 2019 de nombreux historiens et sociologues luxembourgeois. Son auteur, Lutz Raphael, professeur d'histoire à l'Université de Trèves (il a également enseigné à Oxford et à la LSE), a pondu une impressionnante *Geschichtsgeschichte*, analysant trois décennies de désindustrialisation en Allemagne, en France et au Royaume-Uni. Sa synthèse met l'accent sur le vécu professionnel et privé de l'ouvrier industriel happé par le maelstrom de la mondialisation. Sur les 525 pages, le Luxembourg n'est cité qu'une fois : Dans son introduction, Raphael note que « d'autres études » devront montrer si ses conclusions s'appliquent également à « des pays comme le Luxembourg, la Belgique ou la Suède ».

Pour le Luxembourg, elles devront en partie être révisées. À commencer par le fait que, statistiquement, il n'y a pas eu de désindustrialisation. Actuellement, 37 200 salariés travaillent dans l'industrie. (En 1974, l'Arbed employait 25 000 salariés.) « L'emploi industriel en termes absolus n'a guère changé au cours du dernier demi-siècle. Ce phénomène ne se rencontre dans aucun autre pays européen ! », s'étonnait le Stateg en 2013. Depuis 1968, des entreprises industrielles comme Goodyear (3 430 salariés) ou DuPont de Nemours (1 100 salariés) ont doublé leurs effectifs au Grand-Duché. (Le fait que ces deux sociétés américaines fassent passer une partie de leurs opérations financières par leurs holdings luxembourgeoises aura probablement contribué à pérenniser leur présence.)

Histoire naturelle Lutz Raphael évoque la « muséification de régions entières ». Cette « Selbsthistorisierung » de la société industrielle comme « phase close de la modernité ouest-européenne » est perceptible à travers tout le Sud du pays, du « Minett Park » du Fond-de-Gras à l'« office town » de Belval.

Lutz Raphael critique la « quasi naturgeschichtliche Erzählung », celle d'une industrie crépusculaire,

d'une « yesterday's industry » : « À partir des années 1970, une sémantique de la crise se développe. Omniprésente et pullulante, ses contours deviennent de plus en plus flous et ses terrains d'application de plus en plus variés. » Au Luxembourg, ce catastrophisme ambiant était amplifié par la Fédération des industriels, engagée dans une interminable croisade contre l'indexation automatique et les coûts salariaux qu'elle présentait comme des menaces existentielles pour la survie de l'industrie. (Jusqu'à se rendre compte que ces lamentations repoussaient les jeunes « talents » dont elle dépend.)

Dans son ouvrage, Raphael décrit la nouvelle indifférence des journalistes et chercheurs par rapport aux réalités sociales qui sont celles des classes populaires. Celles-ci auraient été dégradées en objet de la critique culturelle, voire de la satire. Dans l'imaginaire des producteurs culturels, l'ouvrier aurait remplacé la figure du « petit bourgeois ». La classe ouvrière était ringardisée, de nouveaux sujets politiques (femmes, jeunes, immigrés, homosexuels) captaient l'attention médiatique, jusqu'à ce que l'irruption du populisme de droite la remette de nouveau au centre de l'intérêt.

Industrie mal-aimée Au Luxembourg, la distance prise par rapport à l'industrie exprime également une question de nationalités. Tant que la sidérurgie payait les meilleurs salaires et tant qu'un emploi à l'Arbed équivalait à un emploi auprès de l'État (du moins dans l'imaginaire collectif), la sidérurgie restait le quasi-monopole des Luxembourgeois. Durant les années grasses (1960 à 1974), les nationaux y formaient entre 85 et 74 pour cent des effectifs. L'Arbed recrutait directement dans les écoles. Elle organisait ainsi annuellement un examen ouvert aux lycéens de Deuxième par lequel les fils d'ouvriers pouvaient accéder à un poste d'employé de l'Arbed, comparable à celui de « rédacteur » dans la fonction publique.

À partir des années 1990, l'industrie manufacturière devient le domaine quasi-exclusif des immigrés et des frontaliers. La tendance à un « Unsichtbarwerden von Problemwahrnehmungen und Erfahrungen » du

monde ouvrier s'en retrouve singulièrement exacerbée au Grand-Duché. La discussion récurrente s'il ne faudrait pas biffer le « A » (pour « Aarbechter ») de LSAP reflète cet éloignement. Quant aux députés issus des classes populaires, ils ont quasiment disparu des bancs parlementaires. Si les ouvriers de l'industrie et de la construction représentent 31 pour cent de la population active, ils étaient entièrement absents des listes concoctées par le CSV, le LSAP, le DP et les Verts pour les législatives de 2018.

En pleine polémique autour de l'installation des fabriques de Fage et de Knauf, le ministre vert François Bausch estimait que les emplois créés « seront probablement occupés à cent pour cent par des frontaliers » : « Les frontaliers sont importants et fournissent une contribution extrêmement précieuse à notre économie nationale, mais nous ne sommes pas obligés de créer des jobs pour eux ». (Par bienséance xénophile, les Verts ont depuis recentré le débat autour de la question des ressources naturelles.)

De l'Arbed à Dussmann La « désindustrialisation » est en partie un artefact statistique. Depuis les années 1980, tout ce qui n'était pas considéré comme faisant partie du « core business » est externalisé : logistique, comptabilité, nettoyage, gardiennage... Des centaines d'emplois stables ont ainsi « disparu » de l'industrie, outsourcés à des firmes spécialisées dans le « facility management ». Raphael estime que cette politique est responsable d'environ un quart des pertes d'emplois dans l'industrie européenne. Au Luxembourg, elle aura permis à une firme comme Dussmann de se hisser au rang de quatrième employeur du pays (4 060 salariés) et de doubler son chiffre d'affaires en l'espace d'une décennie (il a atteint 137,3 millions d'euros en 2017).

Avec ses hauts salaires et sa mobilité interne, l'Arbed avait fourni un moyen d'ascension (ouvrier spécialisé, contremaître, technicien) à l'immigration italienne. Les Portugais débarquant à partir des années 1970 se retrouveront relégués dans la construction ou le nettoyage, des secteurs aux perspectives sociales beaucoup plus cloisonnées. Quant aux « Léierbu-

L'industrie luxembourgeoise emploie toujours autant de monde que dans les années 1970. Si l'ouvrier est devenu politiquement invisible, c'est qu'il est aujourd'hui immigré ou frontalier

den » de l'Arbed, elles offraient une formation où la langue, principal critère de sélection scolaire, était secondaire. Ces centres de formation professionnelle étaient considérés comme les plus performants du pays (parmi les anciens des Léierbuden on retrouvait des maîtres, ingénieurs et leaders syndicaux) ; celui de Belval ferme en 1984, celui de Differdange en 2014.

Lutz Raphael souligne qu'aujourd'hui, ce n'est pas dans l'industrie, hautement automatisée, mais dans le secteur des services que la précarité sévit. Au Luxembourg, les ouvriers qualifiés de l'industrie peuvent prétendre à un mode de vie « respectable », de classe moyenne, quitte à enchaîner les postes de nuit. Le *Niedriglohnsegment*, peu couvert par les conventions collectives, est ailleurs : dans le commerce et l'Horeca, où le salaire minimum reste la règle. Ce sont également les secteurs où le taux de syndicalisation est le plus faible : 25 pour cent dans le commerce et 24 pour cent dans la restauration.

Zukünftige Vergangenheit Une partie des ouvriers industriels vivra la même expérience que les artisans et paysans quelques décennies plus tôt : « Encore de leur vivant, ils finissaient comme partie intégrante d'un passé futur [*zukünftige Vergangenheit*], sans perspectives dans le présent et encore moins dans l'avenir. » Ce fut un adieu discret. Entre 1974 et 1985, 11 600 emplois disparaissent dans la sidérurgie luxembourgeoise. (La part du PIB générée par l'Arbed passera de 25 pour cent en 1974 à douze pour cent en 1980.) Quasiment toute une génération d'ouvriers part, sur la pointe des pieds, à la préretraite. Leurs enfants après eux trouveront refuge dans les banques, auprès de l'État ou des communes. Raphael évoque une « Frühverrentungspraxis » et remarque que ce gigantesque bouleversement sociologique se soit déroulé de manière « étonnamment silencieuse ».

Au Luxembourg, des milliers de sidérurgistes étaient d'abord réaffectés à des « travaux extraordinaires d'intérêt général ». L'aristocratie ouvrière se retrouvait à nettoyer les voies publiques, à démonter les usines ou dispatchés sur des chantiers d'entrepreneurs. Passés par cette expérience humiliante et ayant sous les yeux les hécatombes sociales à Longwy et à Athus, les ouvriers luxembourgeois accueillent la préretraite comme une sortie honorable. (Ils seront même jaloux, voire suspectés d'arrondir leurs fins de mois en travaillant au noir.)

Il est étonnant que cette rupture biographique qui a touché des milliers de personnes ait laissé si peu de traces au Luxembourg et n'ait fait l'objet d'aucune étude historique, d'aucun mémoire personnel. (À part, peut-être, *Le Club des chômeurs*, comédie réalisée en 2003 par Andy Bausch, ersatz local de Ken Loach.) L'ensemblement de l'institution tripartite comme expression et garantie de l'unité nationale laisse peu de place à d'autres récits. Le sens des responsabilités dont ont fait preuve les syndicats et les patrons aurait évité le pire : Le triomphe du génie et de l'habilité luxembourgeois, le tout financé par les « fruits de la souveraineté » que commençait à porter la place bancaire.

Paradoxalement, au moment même où leur pouvoir commençait à périr dans l'arène politique, l'influence des ouvriers au sein des entreprises s'affirmait. En 1979, des délégués du personnel entrent ainsi dans les conseils d'administration des entreprises de plus de mille salariés. « Pendant cette phase, l'extension des droits des délégués au sein de l'entreprise est une tendance claire qu'on a néanmoins tendance à sous-estimer. Surtout dans les PME, elle a mis fin à la dictature du management et de l'entrepreneur », note Lutz Raphael. Or, au Luxembourg, la mise en

pratique des idéaux de la *Mitbestimmung* n'a jamais été contrôlée ni soumise à un bilan critique. Politiquement, une extension de la cogestion n'est plus à l'ordre du jour, peut-être parce qu'on pressent que des firmes comme Amazon ou PWC ne sont pas pénétrées par l'esprit de la tripartite.

Le Débarquement de McKinsey En 1983, l'arrivée de McKinsey dans les bureaux et usines de l'Arbed fut vécue comme un choc. Ces « experts neutres » avaient été mandatés par la Commission européenne pour procéder à un « test d'efficacité ». Les ouvriers et employés de l'Arbed se voyaient confrontés à des jeunes issus d'écoles de commerce qui chronométrèrent leurs gestes et questionnaient leurs processus de travail. « Es wäre zu wünschen, dass das Beispiel der Arbed nun beim Staat Schule macht », écrivait le *Land* à l'époque. Trente ans plus tard, l'influence des firmes de consultance apparaît comme particulièrement enflée au Grand-Duché, les Big Four imposant leurs normes (et leurs avant-projets de lois) jusqu'aux administrations étatiques.

L'idéologie du « lean management » se substituera à une culture du paternalisme et des arrangements en interne. « Les intérêts des actionnaires à une maximisation des rendements ainsi qu'à une plus grande transparence et à un meilleur contrôle des groupes cotés en bourse finiront par être imposés par de nouveaux acteurs, comme les fonds d'investissement, les analystes et les firmes de consultance », écrit Raphael. Confrontée depuis quarante ans à la concurrence japonaise, sud-coréenne ou américaine, l'industrie luxembourgeoise s'est mise à l'heure de la digitalisation et de l'hyper-efficacité. À l'inverse d'une place financière qui, elle, a proliféré à l'ombre des niches de souveraineté. Aujourd'hui ce sont ses *back-offices*, longtemps protégés de la concurrence internationale par le secret bancaire, qui sont menacés de délocalisation.

La dialectique de JCI « Pour la première fois depuis longtemps, la désindustrialisation a produit des gagnants et des perdants au sein des sociétés européennes », note Lutz Raphael dans la conclusion de son livre. La « citoyenneté sociale » (*Sozialbürgerschaft*), qui avait offert aux classes populaires européennes la perspective d'une vie professionnelle stable, a été laminée. Le Luxembourg semble faire exception à cette précarisation de la condition ouvrière. Ainsi, et contrairement aux pays voisins (16,8 pour cent en France), le recours aux CDD y reste relativement marginal (9,1 pour cent).

Les syndicats luxembourgeois semblent, eux aussi, plus ou moins résister. Le taux de syndicalisation se situe autour de trente pour cent, soit bien plus qu'en Allemagne (17 pour cent) ou en France (huit pour cent). Mais à y regarder de plus près, on constate une lente érosion : en 2002, le taux de syndicalisation se situait encore à 42 pour cent. C'est que l'ÖGBL et le LCGB n'arrivent plus à suivre le rythme de la croissance luxembourgeoise. Depuis 2010, 10 100 nouveaux emplois ont été créés en moyenne chaque année, la part des cotisants aux syndicats se diluant à vue d'œil.

Lorsqu'on lui demandait ce qu'il fallait retenir de son bilan de Premier ministre, Jean-Claude Juncker répondait avoir arrêté aux portes du Grand-Duché la déferlante néolibérale, dont la chronologie se recoupe avec ses 31 années au gouvernement (1982-2013). À l'avant-garde avec Londres, Singapour et le Qatar pour les affaires *offshore*, le Grand-Duché est resté fidèle à l'État-providence dans ses affaires sociales. Le compromis historique, c'est d'avoir été néolibéral vers l'extérieur et social-démocrate vers l'intérieur.

Un livre sur la désindustrialisation en Europe permet de repenser les années noires de l'Arbed et la marginalisation des classes populaires

Les néobanques donnent du fil à retordre aux banques de détail locales

Les clics à l'assaut des briques

Pierre Sorlut

« En Chine, on paie son scorpion grillé dans la rue en scannant le QRCode avec son téléphone ». À moins d'un mois de la mise en œuvre de la directive PSD2 sur les paiements, le patron du lobby bancaire ABBL (Association des banques et banquiers, Luxembourg) Serge de Cillia pointe du doigt le retard pris par les banques européennes. Les solutions de prestataires, comme Alipay dans l'Empire du Milieu, mettent les banques traditionnelles hors jeu. Ces nouveaux modes de consommation financière débarquent sur le Vieux Continent et plus particulièrement au Luxembourg où elles chamboulent nos « bonnes vieilles banques », ainsi que les désigne Charles Pletsch de la Banque et Caisse d'Épargne de l'État (BCEE), rencontré mardi en les pompeux locaux du 19 avenue de la Liberté, ancien siège de l'Arbed et vestige d'un temps économique révolu.

Depuis les Trente Glorieuses, les banques de détail luxembourgeoises ont coulé des jours plutôt heureux. Exceptions faites bien-sûr de celles dont les actifs liés à leurs actionnaires français ou belges ont donné, autour de la crise des *subprimes*, quelques sueurs froides. Les taux d'intérêt à des plus-bas historiques depuis le tournant des années 2010 ont certes rogné les marges. Les contraintes réglementaires (ratios de solvabilité, mises en conformité et gestion du risque) ont évidemment engendré des coûts. Mais le quintette du *retail banking* local enchaîne les exercices bénéficiaires. 209 millions d'euros en 2018 pour BGL BNP Paribas (146 en 2017), 175 pour la BCEE (241), 146 pour ING (36), 131 pour BIL (124) et 19 pour Raiffeisen (18). Selon les chiffres collectés sur le Classement des banques du *Luxemburger Wort*, la banque franco-luxembourgeoise signe même le plus gros bénéfice d'exploitation en 2018 à 879 millions d'euros. Elle est talonnée par PayPal à 830 millions d'euros. Ces données méritent toutefois des nuances. BGL BNP Paribas s'adosse à un groupe mondial et fait fructifier ici certaines de ses activités. Idem pour Paypal. Son revenu émane d'une construction comptable qui agglomère les activités de paiement en ligne des résidents de l'Union européenne ainsi que flux financiers en provenance d'autres filiales du groupe.

Gardons l'aspect symbolique. Le digital rapporte à ceux qui s'y investissent. (Selon le rapport du General Manager publié dans les comptes 2018 de Paypal Europe, basée boulevard Royal, trois personnes ont eu une rémunération entre un et 1,5 millions d'euros, une entre 2 et 2,5 et encore une entre 4 et 4,5.) Et des acteurs digitaux investissent le marché bancaire luxembourgeois.

Les néobanques Revolut, N26 et Monese concurrencent les établissements de crédit dans la tenue de compte et la prestation de services de paiement. Ces opérateurs délivrent à peu de frais des cartes aux services associés (assurance, *cash back* sur certains frais, etc.) auxquelles sont liés des moyens de paiement complémentaires très prisés des jeunes, à commencer par Apple Pay. Il suffit de passer son iPhone devant le terminal de paiement pour régler la note. L'utilisation ultime de la solution de la marque à la pomme réside dans le recours à sa montre. « C'est tellement pratique de se promener sans argent liquide à la plage, sans même une carte de crédit ou un *smartphone* », note le consultant et blogger techno suisse Blaise Reymondin. (Après prise d'information sur *apple.com*, on note que les Apple Watch ne supportent pas la baignade.) La solution de paiement lancée en 2014 par la firme de Cupertino n'est aujourd'hui distribuée au Grand-Duché que par ces trois néobanques et par un seul établissement *brick and mortar* : BGL.

« Push Button, get mortgage »

Parallèlement, d'autres services financiers accessibles en ligne concurrencent ceux offerts par les établissements ayant pignon sur rue. Banques et courtiers en ligne donnent accès aux marchés d'actions, des plateformes aux fonds d'investissement. Des *roboadvisors* prodiguent des conseils. Et les groupes « tech » émergent aussi dans le domaine des crédits immobiliers. Début 2018 aux États-Unis, Quicken Loans, dont le slogan est « appuie sur le bouton et obtiens ton crédit », s'érigeait déjà en leader des crédits immobiliers devant Wells Fargo. Depuis trois *hubs* et en quelques années, l'établissement de crédit en ligne a accumulé selon *Forbes* 25 milliards de dollars de valeur d'hypothèques sur les cinquante États américains, soit sept pour cent de parts de marché. La firme promet en sus aux « chasseurs de maisons » un crédit en huit minutes via son application.

La deuxième mouture de PSD arrive telle une piqure de rappel aux banques locales : gare à la disruption

Les banques peuvent être contournées, souvent à moindres frais. « Banks under attack by technology firms », titre le dernier rapport de Bain & Company. La néobanque N26, dont la communication est qualifiée « d'extrêmement agressive » par Serge de Cillia, partage son objectif de devenir la première « banque commerciale mondiale et entièrement numérique » et attaque le marché luxembourgeois. De taille limitée (613 900 habitants) et au coût d'entrée élevé (licence bancaire, investissement immobilier et recrutement), il avait longtemps été épargné. Un bouleversement réglementaire accompagne, voire explique, l'offensive des *fintech* (technologies financières).

Sel réglementaire

Le 14 septembre entre en vigueur une directive européenne souvent qualifiée de « révolutionnaire » pour le marché des paiements et plus généralement pour celui des banques. Son nom, PSD (pour Payment Services Directive) 2, agite l'Europe bancaire y compris le landerneau luxembourgeois. Selon le texte voté par le Parlement et le Conseil européens en novembre 2015, les banques doivent donner accès aux informations de compte-clients à des opérateurs financiers tiers, tels des prestataires de paiement mobile ou des agrégateurs de comptes. « Il existe un important risque de désintermédiation », préviennent en chœur les cabinets de conseil, évidemment intéressés par la manne potentiellement liée à la redéfinition des stratégies des établissements de crédit dont le modèle d'affaires est concurrencé.

La deuxième mouture de PSD arrive tel un coup de pied aux fesses, une piqure de rappel, aux banques locales : gare à la disruption. Ce concept théorisé dans les années 1990 comme l'accès à de nouveaux services ou produits offert au plus grand nombre s'applique au monde du paiement. Celui-ci est intimement lié aux banques. De compte bancaire en compte bancaire pour les grosses transactions. Via des infrastructures de paiement pour les montants moindres, de la carte au compte via le terminal chez le commerçant. Au Grand-Duché, les protagonistes maîtrisent ces canaux riches en informations. Cetrel, société coopérative créée par un consortium de banques luxembourgeoises en 1985 devenue filiale de Six Payments en 2014, veille au bon fonctionnement des transactions, notamment par carte, et applique une totale transparence. Les banques luxembourgeoises n'ont pas perdu le contrôle des paiements lorsqu'il a été possible d'utiliser le *smartphone* pour régler ses factures. L'application Digicash, développée localement et rachetée par les Belges de Payconiq en 2017, fait office de standard pour les paiements dans les commerces ou les virements rapides entre pairs.

Loup dans la bergerie

Mais accueillir Apple Pay, « c'est faire entrer le loup dans la bergerie », prévient Jonathan Prince, cofondateur de Digicash. Aujourd'hui actif dans la conception de solutions digitales liées aux nouvelles réglementations (les *regtech*) via Finologie, il fait valoir qu'au moment du paiement, Apple Pay s'immisce entre le vendeur et l'acquéreur en s'accapant les informations liées à la transaction. Le cryptage des données y liées peut rendre les banques aveugles sur les paiements. Or, « ils représentent 80 pour cent des points de contact avec la clientèle. » Ce qui peut potentiellement nuire à la définition d'une stratégie de basculement d'un modèle d'affaires axé autour de « la gestion du risque à celui basé sur la culture du produit », prêche le fondateur de Finologie.



Les détenteurs de cartes de BGL BNP Paribas, de N26, de Revolut et de Monese peuvent payer dans les commerces luxembourgeois avec Apple Pay et, comme ici, avec une Apple Watch

« Le paiement est le point d'entrée pour élargir la gamme de produits et services que tout acteur financier veut offrir », explique Jonathan Prince. Les N26 et Revolut ont des licences bancaires (respectivement en Allemagne et en Lituanie) et peuvent étendre leurs services aux crédits immobiliers ou aux comptes titres sur tout le marché européen. Et pour Apple ? « Les établissements de crédit s'exposent au risque que la marque lance sa propre banque avec des données assez poussées dans plusieurs marchés », répond du tac au tac l'entrepreneur des *fintech*.

« La banque doit faire un effort. Parce que cela ne peut pas continuer comme ça. » Serge de Cillia martèle depuis des années le risque de disruption technologique encouru par les membres de l'ABBL. Des ateliers de sensibilisation « à cet univers plus proche des jeunes que les banques traditionnelles ne le sont » ont été organisés ces deux dernières années. L'étude *Bain & Company* basée sur un sondage en ligne réalisé auprès de 151 894 personnes relève d'ailleurs qu'une large majorité des jeunes sont favorables à l'utilisation des services bancaires d'une société technologique.

Obsolètes agences

Il est acté que le recours au *web banking* fragilise le réseau d'agences. « Le risque, c'est de perdre le contact avec le client », confie Charles Pletsch, responsable adjoint de la coordination du réseau à la BCEE. La Spuerkeess baisse le rideau dans les patelins. Un « bus - agence mobile » y fait des tournées pour les clients avec lesquels on communique encore par courrier postal. La banque détenue par l'État ouvre aujourd'hui ses agences dans les centres névralgiques comme dans la nouvelle galerie commerciale sur la Ban de Gasperich. « On tourne autour de 65 agences », explique Charles Pletsch. Raiffeisen entretient un réseau de 38 unités. « Elles sont assez bien fréquentées, même si nous observons une baisse », témoigne Yves Biewer, membre

administratifs rapportés aux 130 000 clients) s'étend à quasiment 700 euros.

Jonathan Prince ne prédit pas la disparition des banques, mais un phénomène de concentration autour de celles qui ont rejoint la lutte. « Join, acquire or die » prescrit le rapport *Bain*. De nouveaux acteurs pourraient apparaître concomitamment sur le créneau. Amazon, Apple et Google disposent déjà de la confiance des utilisateurs. Elles peuvent en outre s'appuyer sur leur puissance financière ainsi que sur les données dont elles disposent et qu'elles savent exploiter. Ce sont ces acteurs qui inquiètent le plus les banquiers locaux. Ce pour quoi ils n'excluent pas de travailler avec l'un ou l'autre.

Les courtiers s'en mêlent

Le crédit immobilier est un moment privilégié pour l'accueil (*onboarding*) de nouveaux clients. En témoigne ce sondage récemment commandé par un établissement de crédit sur *questions.lu*. « Lorsqu'on se met à la recherche d'un financement logement, quel est pour vous spontanément le critère le plus important ? Le montant qu'on vous prête, le taux d'intérêt qu'on vous offre, les garanties qu'on vous demande ou autre ? » On y demande encore. « Imaginez un instant que vous deviez souscrire aujourd'hui un crédit logement. Quel serait votre choix parmi ces cinq banques pour discuter d'un financement ? ING, BIL, Raiffeisen, BCEE ou BGL BNP Paribas ? »

Mais de nouveaux acteurs chamboulent le marché. Des gérants de fortune (Saphir Partner), des conseillers en épargne logement (Schwäbisch Hall Bausparkasse) ou des profils plus spécialisés (Crefilux, Génération Crédit ou Alba Lux) ont rejoint depuis 2009 auprès de la Commission de surveillance du secteur financier (CSSF) des licences d'intermédiaires de crédit immobilier. Et les inscriptions ont nettement accéléré au cours des deux dernières années. « La dimension clairement a changé », note Yves Biewer chez Raiffeisen. Un protagoniste sort du lot : Athome Finance, enregistré auprès du régulateur depuis le 21 janvier 2019, accapare les nouveaux arrivants, des jeunes habitués au *benchmarking*. Originaires de France, du Royaume-Uni ou d'Allemagne où le courtage est monnaie courante, et fraîchement débarqués au Grand-Duché, ils n'éprouvent pas de sentiments à l'égard de ses acteurs bancaires historiques. Le pragmatisme prévaut. « Nous avons eu un premier contact au moment de l'achat de notre voiture », témoigne Paul, 35 ans. C'était au cours de l'Autofestival. On nous avait proposé un taux de 1,1 pour cent alors que le courtier nous a obtenu 0,89. Pour l'achat de leur appartement, Paul et sa compagne Joanna se sont directement tournés vers Athome, « pour gagner du temps, car les horaires des banques ne nous allaient pas ». Pour ces deux primo-accédants l'offre de BGL s'est révélée la plus intéressante en termes de taux et les seuls fonds requis devaient servir à couvrir les frais administratifs et notariés. Le couple a par ailleurs dû transférer le versement de ses salaires auprès de la banque du Kirchberg.

Plusieurs sources confirment que la proposition de la banque faite à son client est très souvent moins compétitive que quand elle cherche à attirer un prospect. Les banquiers n'apprécient que modérément la montée en puissance des courtiers spécialisés. La BCEE fragiliserait sa position de leader (avec quarante pour cent de parts de marché) en se livrant à la loi du moins offrant. « On ne voit pas l'intérêt », résume Charles Pletsch, convaincu de la valeur des conseils maison prodigués. D'autant plus que l'intéressé se méfie de certains courtiers qui, payés à la commission, ne transmettraient que les offres les plus lucratives. Raiffeisen réfléchit. Le crédit immobilier représente une opportunité pour capter des clients parmi les nouveaux arrivants, vecteurs de rentabilité. D'autres banques, comme BGL, s'alignent avec une certaine agressivité sur les devis avancés par Athome Finance et consorts. **psd**

Les placements financiers rapportent de moins en moins

Retour au réel



Les placements atypiques (comme les montres de luxe) ont la cote ; mais les risques inhérents sont souvent sous-estimés

Georges Canto

Début août, la banque suisse UBS a annoncé qu'à partir de novembre, elle prélèverait 0,75 pour cent par an au titre de « frais de dépôt » sur les comptes-courants de particuliers dont les soldes sont supérieurs à deux millions de francs suisses. Pour être spectaculaire, et limitée aux gros patrimoines, cette mesure n'a rien de nouveau en Suisse où plusieurs banques comme Julius Baer ou Pictet l'ont mise en œuvre depuis l'apparition de taux négatifs. Il s'agit en fait de répercuter sur les clients la pénalité de 0,75 pour cent que la Banque nationale suisse (BNS) impose aux dépôts obligatoires que lui confient les banques. Selon le magazine *Capital*, trente banques allemandes appliquent déjà des taux négatifs à leurs clients privés si leurs dépôts sont supérieurs à 100 000 euros, mais pour l'instant aucun autre pays européen ne semble s'engager dans cette voie.

Ce qui n'empêche pas les banques de ponctionner depuis longtemps les comptes-courants des clients lambda de toutes sortes de frais de gestion un peu partout en Europe, un thème de prédilection pour les associations de consommateurs. De quoi inciter les particuliers à y laisser le moins d'argent possible.

Mais le niveau général des taux d'intérêt décourage aussi l'épargne bancaire (du type compte à terme ou livrets) et certains placements financiers comme les obligations. Les titres d'État sont particulièrement touchés puisque certains pays peuvent désormais emprunter à taux négatifs, quelle que soit la durée, comme l'Allemagne. Restent les actions : toutes les études montrent que sur longue période elles constituent le placement le plus rentable, en combinant le beurre (les dividendes) et l'argent du beurre (la plus-value de revente) malgré les coûts inhérents à la gestion d'un portefeuille. Pourtant, en raison de la volatilité des marchés, les investisseurs s'en

détournent. En France, la diminution du nombre d'actionnaires individuels a commencé dès le début des années 2000 et leur nombre a été divisé par deux en moins de vingt ans !

Dans ces conditions, les investisseurs particuliers sont de plus en plus tentés par l'acquisition de biens réels, en premier lieu l'immobilier. Au Luxembourg les actifs immobiliers (résidence principale comprise) représentaient en 2017 quelque 671 000 euros par ménage, soit près de 78 pour cent de leur patrimoine moyen, contre seulement 132 400 euros d'actifs financiers, soit cinq fois moins. Une trop grande exposition des ménages à l'immobilier est un souci pour les autorités de tutelle mais il est difficile de les détourner d'un placement classique qui est surtout recherché pour sa valeur d'usage (l'habitation). Car, contrairement à une idée reçue, ce que l'on appelait autrefois « l'immobilier de rapport » est minoritaire, et sa rentabilité décline également.

Ce que craignent surtout les professionnels de la finance, c'est que la situation actuelle ne conduise certains épargnants à se tourner vers des achats d'or, de diamant, de montres de luxe, de vin mais aussi de vieux manuscrits ou de voitures anciennes. Le phénomène est perceptible mais son ampleur reste difficile à évaluer. La liste de ces placements alternatifs s'allonge continuellement, tout comme celle des sociétés qui en proposent. Certains, comme les timbres, les bijoux ou les œuvres d'art figurent de toute éternité dans le patrimoine des ménages, pas forcément les plus fortunés. En revanche le vin et les voitures, qui ont actuellement le vent en poupe, sont des supports plus récents donc moins familiers. Que dire alors des terres rares ou du cannabis ? En effet, selon l'autorité française des marchés financiers (AMF), on rencontre aujourd'hui des propositions

d'achat de pieds de cannabis ou de parcelles de plantation. En revanche, les métaux précieux ne font pas partie des « biens divers ». Pourtant l'or, dont le cours a augmenté de plus de trente pour cent en un an, est de loin la valeur-refuge physique la plus traditionnelle pour les ménages.

La plupart du temps, ces placements ne procurent aucun rendement régulier (comme des intérêts ou des loyers) mais on peut espérer céder les biens avec une plus-value. À l'heure où l'épargne bancaire et les instruments financiers ne génèrent plus qu'un rendement négligeable, quand il n'est pas négatif, et avec des perspectives très modestes voire inexistantes (comptes à terme, livrets) de revente avec profit, le choix est vite fait.

Les Anglo-Saxons parlent d'« emotional assets ». Dans un monde de plus en plus virtuel, marqué par une financiarisation croissante de l'économie et de la société, la détention d'objets tangibles et visibles a un côté rassurant. Pour certains biens, cette possession permet de joindre l'utile à l'agréable et constitue un réel plaisir, par essence difficile à évaluer, pour des amateurs qui sont souvent des collectionneurs. Ce type de satisfaction ne se rencontre pas dans la détention d'instruments financiers.

Selon les indices spécialisés, les principales classes d'actifs atypiques offrent des opportunités alléchantes en termes de plus-values. Le plus connu d'entre eux, le Knight Frank Luxury Investment Index (KFLII), qui est pourtant loin de représenter le vaste spectre des investissements en biens réels, a augmenté de 126 pour cent entre 2007 et 2017. Sur les dix classes d'actifs qu'il synthétise, huit ont connu des hausses parfois spectaculaires, avec un pic à 334 pour cent pour les voitures anciennes, suivies du vin (192

pour cent), des pièces de monnaie (182 pour cent), des bijoux (138 pour cent) et des timbres (103 pour cent). Les œuvres d'art, les montres et les diamants ont connu des progressions moindres (entre 69 et 78 pour cent) mais appréciables. Seuls les meubles et les céramiques chinoises ont vu leurs valeurs baisser.

La valorisation de ces indices traduit l'engouement des investisseurs mais la présentation des résultats sur dix ans dissimule cependant une forte volatilité. La détention de biens divers tels que les objets d'art et de collection bénéficie parfois d'une fiscalité avantageuse et le ticket d'entrée est plus modeste qu'on pourrait le penser : ainsi en France 80 pour cent des ventes d'art portent sur des objets valant moins de 5 000 euros.

Les régulateurs ne « stigmatisent » pas les produits atypiques dans leur ensemble, ni même certains biens en particulier, cherchant surtout à contrôler les conditions de leur commercialisation, avec de possibles risques d'escroquerie.

À cet effet ils multiplient les mises en garde générales, attirant l'attention des épargnants sur le fait que des rendements élevés, parfois présentés de manière fallacieuse, ne peuvent correspondre qu'à des risques également élevés, en termes de perte du capital mais aussi de liquidité, un critère souvent négligé par les épargnants. Ponctuellement, ils diffusent des avertissements sur des biens divers « à la mode », soit totalement inédits, soit plus anciens mais qui reviennent en grâce périodiquement comme le diamant d'investissement : déjà mis en cause dans les années 1970 et 1980, il a été le premier support d'arnaques en 2018 selon l'AMF, pour qui « la connaissance est la meilleure des préventions », invitant les épargnants à n'investir que dans des produits qu'ils connaissent, dont ils comprennent le fonctionnement et pour lesquels ils disposent de l'information adéquate.

Plusieurs points posent habituellement problème. À commencer par la liquidité des biens, qui est le plus souvent surestimée. Au contraire, la volatilité de leurs performances est soit dissimulée en prenant un cadre temporel approprié, soit minorée. Or, tandis que la volatilité des marchés financiers est bien appréhendée et peut même être prévue, celle des biens réels est beaucoup plus difficile à estimer avec des valeurs futures qui dépendent de facteurs très variés, parmi lesquels les effets de mode ne sont pas les moindres.

La question des frais est souvent passée sous silence, alors qu'ils peuvent être proportionnellement plus élevés que pour les instruments financiers : il s'agit notamment de frais de stockage (éventuellement dans des « ports francs » pour des raisons fiscales, de sécurité ou de qualité) et d'entretien auxquels il faut ajouter des cotisations d'assurance. Pour une caisse de vin, il faut ainsi compter 18 euros par an pour le stockage et 0,4 pour cent pour l'assurance.

Mais les régulateurs alimentent aussi des « listes noires » d'intervenants douteux. En effet pour acquérir des biens divers les épargnants ne passent généralement pas par le truchement de professionnels de la finance, réputés pour leur méfiance vis-à-vis de ces

Perte de liquidité, frais de stockage, assurance, acteurs frauduleux. Les placements financiers dans l'or, les diamants, les montres de luxe, le vin ou les voitures anciennes comportent des coûts et risques cachés

placements, même si plusieurs affaires récentes ont impliqué des conseillers indépendants.

La plupart du temps les investisseurs potentiels cherchent eux-mêmes sur Internet les sites qui proposent des biens divers. Ils peuvent aussi être démarchés au téléphone, par mail ou à l'occasion de salons. Dans tous les cas ils sont livrés à eux-mêmes et vulnérables aux sollicitations et stratagèmes de personnes ou de sociétés peu scrupuleuses mais qui disposent d'un réel savoir-faire commercial. L'AMF a révélé que, sur les six premiers mois de 2019, 84 des 114 nouveaux sites internet frauduleux qu'elle a repérés commercialisaient des biens divers !

Les mises en garde s'avérant souvent insuffisantes pour contrecarrer l'appât du gain, il a fallu dans certains pays recourir à la loi et au règlement. Ainsi, depuis une loi de décembre 2016, l'AMF est autorisée à réguler les biens divers en dépit de leur caractère intrinsèquement non-financier. Il a été créé un statut d'« intermédiaire en biens divers » faisant obligation aux plates-formes de commercialisation de s'enregistrer auprès de l'AMF, qui publie leur liste.

Mais à la mi-août, cette dernière ne comportait que six noms, presque tous dans le vin, alors qu'au même moment la « liste noire des sites proposant d'investir dans des biens divers » comportait 228 noms ! Les professionnels honnêtes en biens divers, qui constituent heureusement la majorité de l'espèce, pestent contre les agissements des escrocs qui portent atteinte à la réputation et à l'attractivité de tout le marché d'un bien donné. En France, l'intérêt pour les manuscrits a chuté après l'affaire Aristophil qui a éclaté en 2015 (18 000 épargnants floués pour un montant investi d'environ 850 millions d'euros, 1,2 milliard avec les intérêts).

Mais certains se plaignent aussi du comportement des acheteurs. À proximité de Lyon le gérant de GT Spirit, le plus grand *showroom* de voitures de collection en France (plus de 150 véhicules sur 3500 mètres carrés) déplore que les nouveaux investisseurs désabilisent le marché « en achetant n'importe quoi, à n'importe quel prix, du moment qu'ils peuvent en tirer une plus-value ».

Chronique Internet

Pédaler en chambre et en réseau

Jean Lasar

Pour les adeptes du cyclisme, et en particulier pour ceux vivant dans des régions aux hivers rudes, s'entraîner chez soi en enfourchant son vélo monté sur plots dans son garage n'est pas nouveau. Pour ceux qui trouvent cette pratique solitaire fastidieuse, les clubs de fitness ont inventé le « spinning », qui propose de pédaler et de transpirer en groupe sur des vélos fixes en bénéficiant des instructions d'un entraîneur brailard et impitoyable sur fond de tubes diffusés à tue-tête. Désormais, des entreprises qui combinent ces modes d'entraînement pour faire pédaler leurs utilisateurs en réseau, sur des étapes de montagne mythiques virtualisées ou dans des classes de *spinning* à tout rompre, touchent des centaines de milliers d'utilisateurs. Les plus connues sont Peloton, qui vend des vélos connectés et équipés d'un grand écran tactile ainsi que des abonnements qui donnent accès à ses classes de *spinning* en temps réel ou en différé, et Zwift, qui propose un univers

Les formules d'entraînement en chambre sonnent-ils le glas de la pratique traditionnelle du vélo amateur ?

cyclable qui s'étend sur plusieurs continents dans lequel le vélo, monté sur un « turbo trainer » et connecté via un laptop ou une tablette, sert de contrôleur. Grâce à la gestion de la résistance exercée sur la roue arrière, l'effort demandé au cycliste est proportionnel à la pente, mais l'application pousse le réalisme jusqu'à le diminuer légèrement lorsqu'on se place dans la roue d'un autre cycliste.

Nées il y a environ cinq ans aux États-Unis, ces entreprises commencent à débarquer en Europe. Chacune compte plus d'un million d'utilisateurs, ce qui démontre que l'engouement est réel. Peloton, valorisée à quelque quatre milliards de dollars lors de sa dernière levée de capitaux, vend son vélo fixe connecté entre 2 200 et 2 700 dollars, selon la formule choisie, l'abonnement mensuel étant à 39 dollars. La seconde propose des équipements qui coûtent entre 350 et 1 500 dollars, avec un abonnement mensuel à quinze dollars.

Dans les deux cas, le cycliste pédale chez lui, mais déploie ses efforts au sein de communautés virtuelles comptant des centaines ou des milliers d'autres cyclistes, avec lesquels il peut communiquer et comparer ses performances. Dans Peloton, on choisit son instructeur préféré ; dans Zwift, on peut participer à des étapes en temps réel, ce qui met en contact avec les autres coureurs inscrits. Les sites web des deux startups montrent que cette notion de

communauté est une part centrale de leur stratégie, les tarifs pour les accessoires et les accès mensuels étant présentés comme le moyen de s'assurer de s'entraîner efficacement tout en tirant le plaisir d'expériences partagées. Les réseaux sociaux rattachés aux deux plateformes jouent un rôle essentiel, facilitant les échanges grâce à des messageries instantanées et faisant largement appel aux classements et aux incitations à se surpasser.

L'avènement de ces formules d'entraînement en chambre sonnent-ils le glas de la pratique traditionnelle du vélo amateur et le triste triomphe du repli sur soi ? Menace-t-il le modèle d'affaires des clubs de fitness ? Commentant l'arrivée de ces plateformes au Royaume Uni dans le *Guardian*, Simon Osborne relève que, selon British Sport et British Cycling, on y note ces derniers temps une baisse sensible de l'utilisation du vélo tant pour se rendre au travail que pour se détendre ou faire du sport, la faute aux nids-de-poule, à la pollution et aux morts causées par les camions. Au moins, par rapport aux jeux vidéo qui sédentarisent, ces plateformes sont-elles de nature à faire bouger les gens. Le fondateur de Zwift, un Coréen transplanté de New York à Londres et cycliste frustré qui a développé la plateforme pour répondre à son propre besoin, entend d'ailleurs contribuer à mettre en mouvement les jeunes accros aux jeux en ligne en leur offrant, s'ils ont moins de seize ans, de participer gratuitement à la plateforme.



Manifestation de Youth for Climate en mai à Kirchberg

Youth for Climate Luxembourg

Donnez-nous une chance de vieillir sur cette planète

Thaïs Lasar

Avez-vous récemment été heurté par des mots évoquant une réalité trop douloureuse, sur une pancarte fièrement brandie par un lycéen dans la rue ? Si oui, vous savez de quoi il va être question ici. Dans le monde entier, les jeunes défilent et militent pour la nécessité d'agir contre le réchauffement climatique. Au Luxembourg, les demandes de la jeunesse ne passent pas inaperçues.

Il y a bien longtemps que les preuves du réchauffement climatique sont établies.

Aujourd'hui, il en devient difficile de se projeter dans le futur sans imaginer un environnement méconnaissable et dangereux; sans compter que l'agitation autour du climat se manifeste plus dans la rue que dans le monde politique. Et comme rares sont les jeunes qui sont atteints par cette vilaine maladie qu'est le fatalisme, il en ressort chez nous une volonté forte de se mobiliser. En février, inspirés par le mouvement des écoliers en Belgique, nous commençons à nous rassembler et à discuter.

Les premières réunions de Youth for Climate Luxembourg donnent lieu pour nous à des tâtonnements dans un univers inconnu. Tous ceux présents sont animés d'une même détermination à se faire entendre. Et nous prenons conscience de notre chance : la vie politique est bien moins mouvementée ici que dans d'autres pays, et nous savons que nous avons au moins une chance que notre voix soit écoutée.

La première marche que nous organisons le 15 mars est un succès, mais la réaction des responsables po-

litiques est décevante. Nous repassons à l'action le 24 mai en occupant le Pont Rouge. À nouveau, on nous adresse un gentil baratin, mais aucune action concrète n'est proposée. Nous les adolescents et jeunes adultes de Youth for Climate, organisateurs comme participants des marches, avons généralement bénéficié d'une certaine bienveillance de la part des adultes, trop heureux de voir leur progéniture s'affairer autour de sujets sérieux. Et même si elle est bienvenue, cette bienveillance s'accompagne trop souvent d'une distanciation par rapport aux propos que nous tenons, qui sont applaudis pour être aussitôt mis au placard.

Mais nous ne saurions être plus sérieux. Aujourd'hui, il n'est simplement plus possible de parler du changement climatique sur le même ton nonchalant utilisé depuis une trentaine d'années. Il ne s'agit plus d'aborder ce problème comme une insécurité éventuelle, un désagrément aux conséquences floues : les effets du réchauffement climatique sont clairement listés par la communauté scientifique et nombreux sont les pays du Sud et du Nord qui en souffrent déjà. Les pays les plus vulnérables aux catastrophes naturelles découlant du changement climatique en sont d'ailleurs aussi les moins responsables. Alors la jeunesse s'en mêle, propulsée par cette angoisse grandissante à chaque nouvel article traitant de la défaillance des écosystèmes, de la fonte des glaces, de la pollution des océans, de la sixième extinction de masse et de tant d'autres conséquences de l'inaction climatique. Aux côtés d'autres mouvements tels que Extinction Rebellion ou Rise for Climate,

nous tentons inlassablement de transmettre cette inquiétude aux responsables politiques car, usée à bon escient, elle peut être à l'origine des changements nécessaires. Il n'y a plus une seconde à perdre pour déclarer l'urgence climatique.

Dans le cadre de ce combat, nous sommes souvent confrontés aux mêmes objections. Il nous faut jongler entre les adultes qui nous aident, nous soutiennent ou nous inspirent, ceux qui vont jusqu'à être climato-sceptiques, et ceux qui se contentent de ramener la responsabilité sur le consommateur de diesel, plastique et téléphones portables. Mais réduire la politique climatique à l'encouragement des efforts individuels n'est plus une option valable, car elle est largement insuffisante. On nous demande souvent « Triez-vous vos poubelles ? Avez-vous réduit votre consommation de viande ? ». Des engagements personnels essentiels qui nous semblent évidents mais paraissent presque risibles face à l'immensité du problème contre lequel l'humanité doit se dresser. À quoi bon s'y tenir si les géants financiers continuent à investir dans des énergies fossiles qui nous mènent tout droit à l'apocalypse ? C'est d'un bouleversement de notre système politique, économique et social dont nous avons besoin. L'indifférence, le *greenwashing* et le laxisme climatique sont les ennemis des générations futures. L'humanité est en péril et il est facile de se laisser gagner par la peur devant un avenir aussi menaçant mais la clé reste de « penser globalement, agir localement ». La politique menée aujourd'hui au Luxembourg, loin d'être suffisante pour pallier

La jeunesse s'en mêle, propulsée par cette angoisse grandissante à chaque nouvel article traitant de la défaillance des écosystèmes, de la fonte des glaces, de la pollution des océans, de la sixième extinction de masse et de tant d'autres conséquences de l'inaction climatique

l'augmentation incessante des émissions de carbone, contribue en réalité à les amplifier à l'échelle globale. Souvent, le message de panique que les manifestants passent n'est pas apprécié. On nous assure, d'un ton condescendant, que « des actions sont déjà menées, il n'y a pas urgence », des mots consensuels venant de ceux qui sont trop attachés au confort qu'apporte la vie au Luxembourg. Une attitude contre laquelle la jeunesse entreprend de lutter. N'y voyez pas d'insolence, mais il s'agit tout de même d'une critique. Nous sommes convaincus que notre civilisation doit puiser son essence même dans le respect de la nature, et la génération de nos parents a, bon gré mal gré, raté le coche. À présent, notre génération ne peut plus fermer les yeux : nous sommes conscients qu'un avenir sans action climatique efficace et immédiate n'est rien d'autre qu'une dystopie. Nous avons tous les outils nécessaires pour prévenir une détérioration irréversible de la planète, mais ces outils se révéleraient inutiles si nous laissons filer le temps. C'est à ceux qui sont aux commandes aujourd'hui, tous des adultes, qu'il incombe d'agir maintenant. Donnez-nous une chance, à nous et à toutes les espèces vivantes, de vieillir et persister sur cette planète.

Prochains rendez-vous : le 20 septembre pour une nouvelle marche des étudiants, puis le 27 septembre pour une grève mondiale, avec entre les deux une semaine d'actions pour la justice climatique.

Thaïs Lasar est membre de Youth For Climate Luxembourg.

Charles Graf von Oberndorff (1906-1998)

Ein Amateurdiplomomat

Maarten van Voorst

Am 14. Februar erschien in der Beilage „Die Warte“ zum *Luxemburger Wort* ein Artikel (Albert Schaack: „Une réunion troublante“) über den deutschen Diplomaten Dr. Alfred Graf von Oberndorff (1870-1963)¹, der ab den frühen Dreißigern mit seiner Familie Schloss Moestroff bei Bettendorf bewohnte. Während Kollegen im Auswärtigen Amt, wie Konstantin von Neurath, den Schulterchluss mit den Nationalsozialisten suchten, ging Graf Alfred auf vorsichtig-kritische Distanz zum Dritten Reich. Oberndorff, der 1918 den Waffenstillstand von Compiègne unterzeichnet hatte, verbrachte, wie Schaack beschreibt, die Kriegsjahre im Großherzogtum. Eine kuriose Facette der Oberndorff'schen Familiengeschichte soll hier erstmals beleuchtet werden.

Wegen der deutschen Staatsangehörigkeit der Familie Oberndorff wurde ihr Besitz nach dem Krieg konfisziert. Die in Schaacks Artikel erwähnte Tochter Elisabeth (1917-2017) rang jahrelang mit US-amerikanischen Behörden um das Eigentum der Familie. Vermögenswerte in Höhe von etwa 185 000 Dollar (was 2019 inflationsbereinigt mehr 2,5 Millionen entspricht) waren durch das Office of Alien Property Custodian beschlagnahmt worden². Schlussendlich lehnte Präsident Lyndon B. Johnson 1966 per Veto das Anliegen der Gräfin Elisabeth ab³. Die Absage wurde damit begründet, dass eine Anerkennung von Oberndorffs Ansprüche andere deutsche Staatsbürger ermutigen könne, ihren Besitz ebenfalls zurückzufordern.

Das Veto bedeutete ein jähes Ende einer hartnäckig geführten Kampagne, die Gräfin Elisabeth ab 1948 vorbereitete. Nachdem sie 1950 von Luxemburg in die Vereinigten Staaten ausgewandert war, intensivierte sie ihre Bemühungen. In einem ausführlichen Plädoyer erwähnte sie eine Reihe von Ereignissen aus den Kriegsjahren, die bewiesen sollten dass sie kein „enemy“ der Vereinigten Staaten war, sondern sich der Besetzung Luxemburgs widersetzt hatte. So berichtete sie zum Beispiel, dass sie dem „Anführer des Luxemburger Widerstands“ 1 000 Franken gab und dass sie 1944 dem von der SS gesuchten Jean Roeder ein Versteck auf Schloss Moestroff anbot.

Graf Charles trat als Bevollmächtigter und Pressechef für ausländische Angelegenheiten der niederländischen Nationaal-Socialistische Beweging (NSB) und dessen Führer Anton Mussert auf

Schützenhilfe erhielt die Gräfin zudem unter anderem von zwei einflussreichen Politikern: Premierminister Pierre Dupong und Justizminister Eugène Schaus attestierten, dass Elisabeth sich gegen die Okkupation gewehrt habe. Als weiterer Kronzeuge wurde ihr Bruder, Graf Charles (1906-1998), ins Feld geführt: „He too was engaged in extensive anti-nazi activities for which he was decorated by the government of the Netherlands.“⁴

„Diplomat der Krisenzeit“

Stimmt diese Behauptung? Graf Alfred, Spross einer kurpfälzischen Adelsfamilie, heiratete 1904 in Paris Marguérite de Stuers (1878-1930)⁵, die Tochter eines niederländischen Diplomaten

und einer vermögenden New Yorkerin (einer Nachfahrin der Astor Dynastie). Während Vater Alfred sich auf Schloss Moestroff zurückzog, war Sohn Charles mit seiner französischen Ehefrau 1928 in die Niederlande gegangen, ließ sich dort 1933 naturalisieren und studierte Jura an der Universität Leiden.

Der Adelsspross verfolgte in seiner Wahlheimat einen radikalen Kurs. 1934 war Charles Sekretär der niederländischen Abteilung des „Comitati d'Azione per l'Universalità di Roma“ (Caur, Aktionskomitee für die Universalität Roms), einer italienischen Organisation, die versuchte, den Faschismus außerhalb den Grenzen von Mussolinis Diktatur zu propagieren. 1935 nahm Charles teil an Caur-Konferenzen in Paris und Amsterdam, die zum Ziel hatten eine „Faschistische Internationale“ zu schmieden. An diesen Gipfeltreffen nahmen damals Delegierte aus ganz Europa teil, unter anderem spanische Falangisten, irische Blauhemden, Vertreter der rumänischen Eisernen Garde, und auch der Norweger Vidkun Quisling, dessen Name zum Inbegriff von Kollaboration und Verrat werden sollte⁶.

Graf Charles trat damals als „Bevollmächtigter“ und „Pressechef für ausländische Angelegenheiten“ der niederländischen „Nationaal-Socialistische Beweging“ (NSB) und dessen Führer Anton Mussert auf. Bereits 1934 hatte Oberndorff für Mussert eine Geheimaudienz beim Duce in Rom eingefädelt⁷. Die kleinbürgerliche NSB schmückte sich nur allzu gerne mit Blaublättern wie etwa Max Graf de Marchant et d'Ansembourg (1894-1975).

Oberndorffs Engagement für eine antisemitische Radau-Partei, die über uniformierte Schlägertrupps verfügte, stand indes im schrillen Kontrast zu seiner kosmopolitischen Herkunft und Erziehung als Sohn eines hochrangigen Diplomaten. Als 1936 der Spanische Bürgerkrieg ausbrach,



Die Familie von Oberndorff bewohnte ab den frühen Dreißigern Schloss Moestroff bei Bettendorf

traf Graf Charles sich mit frankistisch gesinnten Vertretern der spanischen Botschaft in Den Haag⁸. Zudem unterstellte die Presse ihm Kontakte zu nationalsozialistischen Organisationen in Deutschland. Mit seinen Aktivitäten geriet der Hobbydiplomate Oberndorff auch ins Visier des niederländischen Nachrichtendienstes⁹. Wem galt seine Loyalität? Zeitungen verspotteten Graf Charles als „niederländischen von Ribbentrop“ (Joachim von Ribbentrop war Reichsminister des Auswärtigen Amtes)¹⁰. Unter Gleichgesinnten genoss er wegen seiner europaweiten Kontakte jedoch hohes Ansehen. Das deutsche Monatsheft *Volk und Reich* (Juli 1935) war voller Lob: „Musserts Außenpolitiker verfügt infolge Abstammung, Erziehung und Begabung über alle positiven Eigenschaften nötig für den Diplomaten der Krisenzeit. Dazu gehört die früher verpönte Begeisterungsfähigkeit für große ideale Ziele und das ehrliche Streben, diese auf geradem, unverhülltem Wege zu suchen.“¹¹

Pierre-Antoine Cousteau, Journalist für *Je suis partout*, das Leitblatt der französischen Rechts-extremen, behauptete 1935, Oberndorff erfülle für die NSB dieselbe Rolle, die der Rassenideologe und Diplomat Alfred Rosenberg für die NSDAP erfülle. Als Cousteau ihm die damals kontrovers diskutierte „Judenfrage“ stellte, meinte Charles: „Les Juifs peuvent être de bons Hollandais. Mais nous serons impitoyable pour tous ceux qui font passer leur solidarité ethnique avant le devoir patriotique.“ Massenarbeitslosigkeit, geschwächte Streitkräfte, ein kränkliches Kolonialreich; solche Probleme könne man nur „sans entraves parlementaires“ lösen. Oberndorff prophezeite daher: „L'ère des démocraties est finie.“ Das Dritte Reich erschien im zukunftssträchtiger: „Faisons le bilan de la révolution allemande. Combien de cadavres? Quelques centaines au plus. Qu'est-ce en comparaison des orgies sanguinaires de la révolution russe?“

Oberndorff, der bis zur seiner späten Jugend nie in den Niederlanden gewohnt hatte und die Sprache mit Hilfe eines Wörterbuchs erlernte,

bezeichnete sich nun als niederländischen Nationalisten, er verspüre jedoch auch „une grande admiration pour Hitler“. Der Graf erzürnte sich über „les gens de Moscou“, die Kommunisten, die NSB-Versammlungen störten und beklagte, dass staatliche Berufsverbote seine Parteikollegen zu einer Entscheidung zwischen „Karriere und NSB“ zwangen¹². Ende der Dreißiger, kannte seine Opferbereitschaft für die Bewegung jedoch auch seine Grenzen: Oberndorffs Hoffnung, die NSB als Steigbügel für eine Diplomatenlaufbahn zu nutzen, missglückte. Der Studienabbrecher kehrte der Politik den Rücken zu. Wie anders Vater Alfreds Gedankenwelt sich gestaltete, kann man ablesen aus einem Gespräch (1936) mit Kardinal Michael von Faulhaber, in dem beide Männer ihre Sorge über den wachsenden Einfluss der NS-Diktatur äußerten: „Und da sind wir im Ruhestand ganz untätig.“¹³

„Kameraad“ Oberndorff

Nachdem im Mai 1940 die Niederlande durch die Wehrmacht überrannt worden waren, versuchte die „Nationaal Front“ sich mit den Besatzern zu arrangieren. Als einer den führenden Köpfen dieser vom Italienischen Faschismus inspirierten Kleinpartei trat nun wieder Graf Charles in Erscheinung. Kurz zuvor war er als Major der niederländischen Armee (Sanitätsdienst) demobilisiert worden und witterte wieder eine Chance, sich als „Mann der Stunde“ zu profilieren. Während die Nazifizierung der Niederlande voranschritt (zum Beispiel im Oktober 1940 mit dem Ariernachweis für Beamte), wurde Oberndorff im November Mitglied der „politischen Kammer“ der „Nationaal Front“¹⁴. Wiederum beschäftigte ihn die „Judenfrage“: Es sei eine „historische Notwendigkeit“, die „internationalisierten“ Juden aus „Volkswirtschaft und Kulturleben auszugrenzen“¹⁵.

Als „persönlicher Adjutant“ von Parteichef Arnold Meijer fungierte Graf Charles als Mittelsmann zu den Besatzungsbehörden und versuchte einen Zusammenschluss mit der autoritären Sammlungs-



Anton Mussert, Chef der niederländischen Nationaal-Socialistische Beweging (NSB), trifft zu einer Versammlung ein

auf Abwegen



tierten. In diesen Annäherungen an rechtsextreme Ideologien zeichnen sich die Unsicherheiten einer Klasse ab, die es jahrhundertlang als Selbstverständnis betrachtet hatte, gesellschaftlich hervorragende Stellungen zu bekleiden. Nach dem Ersten Weltkrieg, dem Zerfall der Monarchien und der Russischen Revolution geriet diese althergebrachte Ordnung Europas aus den Fugen. Ideologische Schnittflächen mit rechtsextremen Kräften (Antikommunismus, Antiparlamentarismus, Nationalismus, Elitismus) waren verlockend für Mitglieder einer Kaste, die sich in der Krise befand und an Bedeutung verlor.

Auch ein eher gemäßigter katholisch-konservativer Kopf wie Graf Alfred, Charles Vater, zeigte sich nicht gänzlich immun gegen diese Entwicklungen, wenn er 1930 gegen die „moralinfreien Intellektuellenzirkel der Großstädte“ und den „ekelhaften Salonbolschewismus“ wetterte²¹. Im Gegensatz zu dem weltmännischen Alfred radikalisierten sich in jenen Jahren zahlreiche deutsche Adelige und ließen sich willig durch die Nazis vereinnahmen – in dem naiven Glauben, die Lebensfrist angestammter Privilegien nochmals herauszögern zu können, ein Prozess den der Historiker Stephan Malinowski in *Vom König zum Führer* (2003) rekonstruierte.

Bereits vor der Besetzung Luxemburgs ließ sich zum Beispiel der in Bettendorf geborene und lebende Weltkriegsveteran Gustav Freiherr von Puttkamer (1891-1968) in eine „Liste des reinblütigen deutschen Adels“ eintragen und gehörte der NSDAP an²². Zu dieser reaktionären Grundausrichtung gesellte sich oft ein schwärmerischer Vorsehungsgedanke, man sei als historische Elite auserwählt, um einer größeren Sache zu dienen; ein Motiv, das auch bei Graf Stauffenbergs Entscheidung zur Ausführung seines Anschlags auf Hitler mitschwang. Stauffenbergs Großneffe – Graf Charles –, von Ambitionen und Selbstüberschätzung getrieben, beruflich aber ewig im Schatten seines Vaters Alfred stehend, sah im rechtsextremen Milieu der Dreißigerjahre irrigerweise Möglichkeiten, jene Bedeutung zu erreichen, die er in einer sich verändernden Gesellschaftsordnung nicht zu erlangen vermochte; ein Modernisierungsverlierer, der statt sich in reale Verhältnisse zu integrieren, sich an Machtsfantasien klammerte.

Das andere Lebenswege innerhalb dieser Subkultur durchaus möglich waren, belegen zwei Beispiele aus Vater Alfreds Luxemburger Bekanntenkreis: Der Wehrmachtsoffizier Franz Freiherr von Hoiningen-Huene (1888-1973) wurde zum Judenretter²³. Die Grafenfamilie d'Ansembourg wurde 1941 nach Lignietz in Schlesien (heute Polen) zwangsumgesiedelt²⁴.

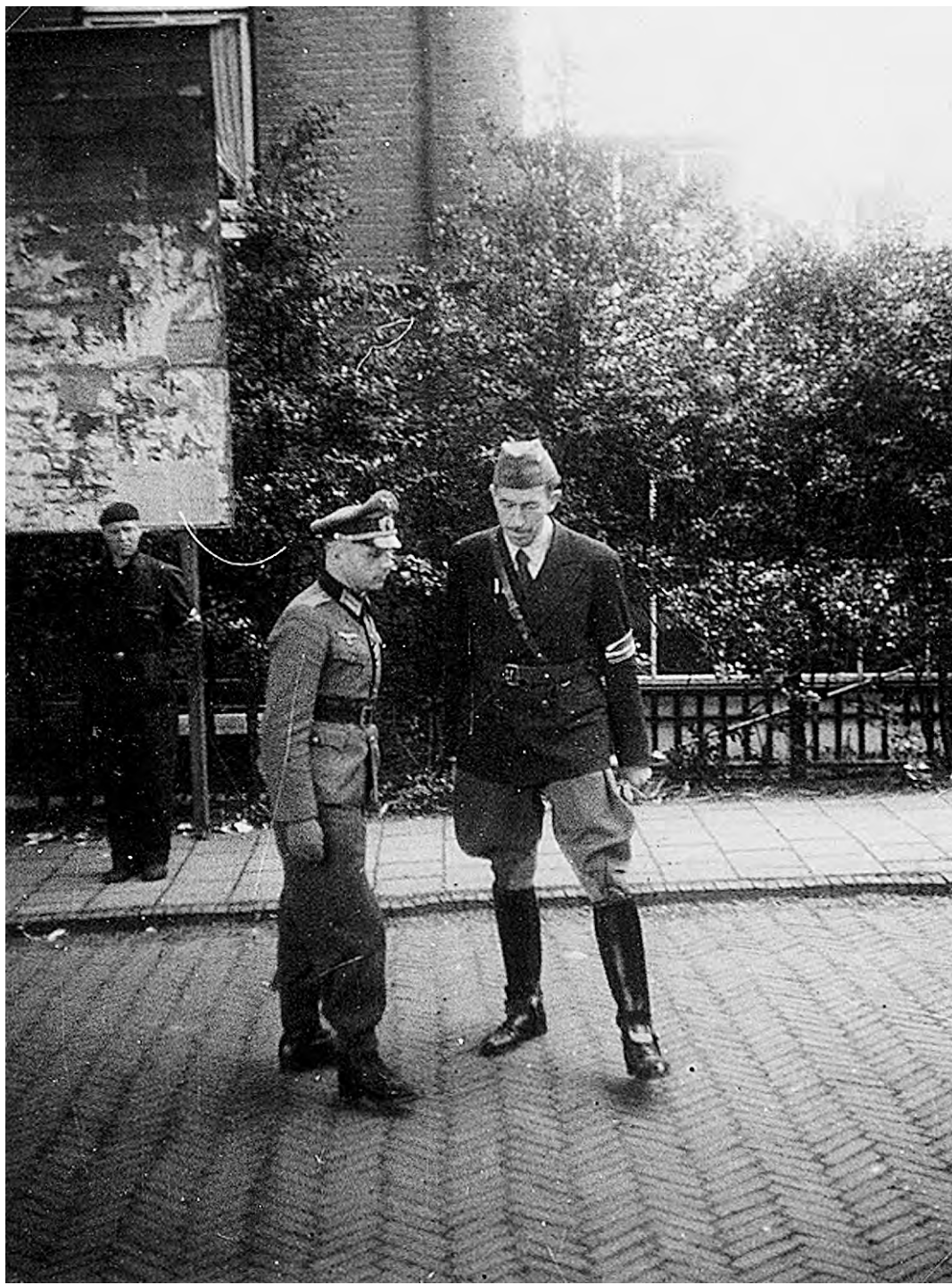
Damaskusbekehrung

Wie erklärt sich nun die Behauptung, Charles habe sich an „extensive anti-nazi activities“ beteiligt? Tatsächlich scheint es wohl während der Kriegsjahre zu einer Damaskusbekehrung gekommen zu sein, ob aus Überzeugung oder aus Opportunismus sei dahingestellt. Noch im November 1944 warnt die illegale Presse vor Oberndorff, aber zu diesem Zeitpunkt soll er bereits einige Monate untergetaucht gewesen sein²⁵.

Als gesichert gilt, dass Charles sich im Frühling 1945 dem organisierten Widerstand („Binnenlandse Strijdkrachten“) anschloss und im April erfolgreich über die friedliche Machtübergabe im Ort Bussum verhandelte²⁶. Unterdessen wurde

rend des Krieges hätten sehr viele Niederländer ein Beispiel nehmen können.³⁰

Dass Oberndorff seine Talente und Privilegien bis 1941 in den Dienst zweifelhafter Ideologi-



Ein Wehrmachtsoffizier übergibt Charles von Oberndorff (rechts), Wortführer der Widerstandsorganisation Binnenlands Strijdkrachten, die Befehlsgewalt im Ort Bussum, Mai 1945

Schloss Moestroff während der Ardennenoffensive schwer beschädigt. Vater Alfred verließ 1956 Luxemburg und starb 1963 in Heidelberg.

Oberndorff gelang eine auffallende Kehrtwende, die mit dem „Kriegserinnerungskreuz 1940“ ausgezeichnet wurde²⁷. Ob sein Verhalten im Jahr 1940 Kriterien für den Orden, „guter Pflichterfüllung und gutem Benehmen“²⁸ entsprach, kann der Leser am besten selbst beurteilen. Etliche frühere Weggefährten versanken im Morast der Kollaboration und wurden nach Kriegsende schwer bestraft; der niederländische Nazi-Politiker Anton Mussert sowie der französische Faschistenführer Marcel Bucard wurden beide hingerichtet. Wohl dank seiner gesellschaftlichen Stellung gelang es Graf Charles, seine früheren faschistischen Umtriebe zu vertuschen. Eine polizeiliche Überprüfung wurde 1947 erfolglos eingestellt²⁹. In den Klatschspalten von *De Telegraaf* erschienen ab den Siebzigern einige Gefälligkeitsporträts des glamourösen Grafen, der sich nun als Maler von surrealistischen Gemälden versuchte. 1985 posierte die Zeitung: „An seinem Benehmen wäh-

en gestellt hatte, war nun endgültig vergessen. Freundschaften mit ranghohen Klerikern und eine Mitgliedschaft im Malteserorden rundeten Oberndorffs Rehabilitierung ab. Seiner Familie bleibt der 1998 verstorbene Verwandlungskünstler Charles als liebevoller Vater und aufgeschlossener Mensch in Erinnerung.

Seine Standesgenossin, die Journalistin Marion Gräfin Dönhoff, tonte einst: „Fakten spielen in der Geschichte keine Rolle, entscheidend sind die Vorstellungen, die sich die Menschen von den Fakten machen.“³¹ Einen Markt für die fantasiereichen Malereien des Grafen gibt es nicht; sein größtes Kunstwerk ist indes vielleicht die schönfärbische Vorstellung, die die Nachwelt sich von Charles Leben macht.

Maarten van Voorst ist Publizist.

¹ Der Historiker Dr. Dirk Hecht bereitet eine Biografie Alfred von Oberndorffs vor. Ich danke Hans Jonker und Carla van Beers für den konstruktiven Austausch zu diesem Artikel.

² Report (n° 2457) to accompany the bill (H.R. 9440) for the relief of Miss Elisabeth von

Oberndorff. U.S. House Reports (84th Congress, 2nd session, 26.06.1956)

³ Memorandum of Disapproval of H.R. 390, a Bill for the Relief of Miss Elisabeth von Oberndorff. 14.11. 1966

⁴ Siehe Fußnote 2

⁵ *Nederland's Adelsboek* 69. Jhr. (Den Haag, Van Stockum & Zoon, 1978) S.1

⁶ Paul Jackson „The international fascist conferences“ in *World Fascism: A historical encyclopedia*, 1. Band (Santa Barbara: ABC CLIO, 2006) S. 340

⁷ Geheimdossier Nr. 19625, 08.04.1935, Centrale Inlichtingendienst, Huygens Instituut voor Nederlandse Geschiedenis, Amsterdam

⁸ „Bij het Spaans consulaat te Rotterdam“, *De Tribune*, 06.08.1936

⁹ siehe Fußnote 7

¹⁰ „Mussert de Groote“, *Nieuwe Venlosche Courant* (Nr. 184), 07.08.1935.

¹¹ Franz Tepel, „Holland in der Krise“ *Volk und Reich: Politische Monatshefte* (11. Jhr., Juli 1935) S. 528-537

¹² Pierre Antoine Cousteau, „Avec les fascistes, avant leur victoire“, *Je suis partout* (Nr. 231), 27.04.1935

¹³ Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers (1911-1952). Tagebucheintrag vom 1. März 1936 EAM, NL Faulhaber 10017, S. 11-12

¹⁴ „Lijst van leden van de politieke kamer“ *Nederlandsch dagblad*, 29.11.1940.

¹⁵ Brief an Geert Ruygers, 27.11.1940, Archief C.J.F. Stuldreher (Nr. 69.273), NIOD, Amsterdam

¹⁶ Hans Schippers, *Zwart en Nationaal Front: latijns georiënteerd rechts-radicalisme in Nederland (1922-1946)* (Amsterdam: IISG, 1986) S. 246. Gerüchten zufolge soll Oberndorff zu diesem Zeitpunkt ein Informant des Vatikans gewesen sein.

¹⁷ Wichert ten Have, *De Nederlandse Unie: aanpassing, vernieuwing en confrontatie in bezettingstijd 1940-1941*. (Amsterdam: Promotheus, 1999) S. 378

¹⁸ Robert Paxton, *French Peasant Fascism: Henry Dorgère's Greenshirts and the Crises of French Agriculture, 1929-1939* (Oxford: Oxford University Press, 1997) S. 55

¹⁹ „Socialistisch journalist in Limburg op bezoek“, *De Nieuw Koerier* 14.10.1932

²⁰ Stephan Malinowski, „Der braune Kronprinz“, *Die Zeit* (Nr. 33) 13.08.2015

²¹ Zitiert in Daniel Menning, *Standesgemäße Ordnung in der Moderne: Adlige Familienstrategien und Gesellschaftsentwürfe in Deutschland 1840-1945* (München: Oldenbourg Verlag, 2014) S. 140

²² CdZ-E-0159 Deutsche Gesandtschaft – Wehrstammbücher und Lebensläufe, Archives nationales de Luxembourg

²³ François Heisbourg, *Cet étrange nazi qui sauva mon père – L'odyssée du baron Hoiningen* (Paris: Éditions Stock, 2019)

²⁴ Nicolas Bosseler und Raymond Steichen, *Livre d'Or de la Résistance luxembourgeoise de 1940-1945* (Esch-sur-Alzette: Imprimerie H. Ney-Eicher, 1952) S. 322

²⁵ Persmededeelingen van Bureau Houtman, 05.11.1944

²⁶ Hans Jonker, „Graaf Charles van Oberndorff“ in *Historische Kring Bussum* Jhr. 21, Nr. 1 (April 2005) S. 22-23; Daan Voûte, *Schooljongen in oorlogstijd* (Lochem: Drukkerij Lammerdink, 2010) S. 19-21; Dossier Oberndorff, Inv.nr. 3375, Archief Ordedienst en Binnenlandse Strijdkrachten, Nationaal Archief, Den Haag

²⁷ Todesanzeige, 1998.

²⁸ Koninklijk besluit Nr. 6 (Staatsblad E 16) 16.03.1944

²⁹ CABR 90491 (PRA Den Haag 29449), Nationaal Archief, Den Haag.

³⁰ „Verbluffend tekentalent“. *De Telegraaf*, 07.02.1985

³¹ Marion Gräfin Dönhoff, „Wandel der Wahrheit“. *Die Zeit*, (Nr. 45) 31.10.1997

bewegung „Nederlandsche Unie“ auszuhandeln¹⁶. Diese Koalition sollte ein Gegengewicht zur radikaleren NSB bilden und einen gewissen Handlungsspielraum gegenüber der Okkupationsmacht sichern. Der Fusionsplan misslang unter anderem, weil Meijer keine Juden als Mitglieder dulden wollte und für sich selbst eine Führerrolle in dieser Allianz beanspruchte¹⁷. Als Unterhändler gescheitert und nach einem Zerwürfnis mit Meijer, stieg „Kameraad“ Oberndorff im Februar 1941 aus der Partei aus. Im darauffolgenden Dezember wurde die „Nationaal Front“ verboten, da die Besatzer der NSB den Vorzug gaben.

„Go-between“ der zweiten Reihe

Wie ist dieser Werdegang einzuordnen? Die Historikerin Karina Urbach untersuchte in *Go-betweens for Hitler* (2015), wie Angehörige des europäischen Hochadels ihre Familiennetzwerke nutzten, um inoffizielle diplomatische Kanäle für unter anderem das Dritte Reich zu eröffnen. Auch der weltgewandte und mehrsprachige Go-Between Oberndorff konnte durch seine Herkunft auf ein europaweites Kontaktgeflecht zurückgreifen: Sein französischer Bekannter François Herzog d'Harcourt (1902-1997) finanzierte in den Dreißigerjahren die rechtsextremen Comités de défense paysanne¹⁸.

Zur Führungsriege der Nationaal Front gehörte auch der deutschstämmige Hermann Graf Wolff-Metternich (1887-1956), auf dessen Schloss Hiltenraad unter anderem der „Totengräber der Weimarer Republik“ Franz von Papen¹⁹ und der „braune Kronprinz“ Wilhelm von Preußen²⁰ gas-

Premierminister Pierre Dupong und Justizminister Eugène Schaus attestierten, dass Elisabeth sich gegen die Okkupation gewehrt habe

Gedicht fir d’Fouer

Iwwert d’Fouer, ongenéiert
Kënnt de Schäfferot spadséiert
Un der Spëtzt eng blo Madamm
Vill Gedrécks beim neien Tram

Budenzauber, d’Keess déi rabbelt
Un den Théike gëtt gesabbelt
Schëisse fir zwou falscher Rousen
Mee kee Plastik a keng Dousen

Englesch Nimm fir déi nei Spiller
Techno Power, Glécksgefiller
Autoscooter, Knuppefreed
Schued, dass d’Zäit sou schnell vergeet

Iergerdag net fir déi meescht
E Schof, dat preisesch „Lämmy“ heescht
Al Bekanntter, an dohannen
Kënnt och nach de Jang de Blannen!

Jacques Drescher



Die kleine Zeitzeugin

Wir können nicht zurück

Michèle Thoma

Leider, auch ich würde gern zurück. Dorthin.

Wo alles klar, alles geregelt ist. Im Frühling zwitschern die Vögel, sie heißen Amsel, Drossel, Fink und Star. Das Essen steht auf dem Tisch, es wird gegessen, weil es auf den Tisch kommt. Es wird zu geregelten Zeiten gegessen, nicht wenn es jemand einfällt. Alle fahren zur gleichen Zeit zur Arbeit, kommen zur gleichen Zeit zurück, schalten den Fernseher zur gleichen Zeit ein. Sie schauen die gleichen Filme zur gleichen Zeit. Sie gehen zur gleichen Zeit schlafen und beten zum gleichen Gott, alle denken es gibt nur einen. Die Menschen sind nicht sehr hautfarbig, zwischen beige und rosa gibt es nicht viele Alternativen, nur verschiedene Teints. Auch da ist alles beruhigend monoton. Es gibt nur den Nord- und Südpol, niemand ist bipolar oder binär. Es gibt Teppichfransenbürsten, um die Teppichfransen zu bürsten. Die Frauen tragen Dauerwellen, die sich dauernd wellen. Die Männer haben einen Bürstenhaarschnitt. Die Welt ist noch gekämmt.

Alles hat also seine Richtigkeit, es könnte in alle Ewigkeit so weiter gehen. Alles könnte weiter so bestehen.

Jeder weiß, was er zu tun hat oder zu sein. Die Menschen sind noch genügsam. Aneinander geschweißt durch einen ehernen Ring stapfen sie stoisch durch das Leben, es fällt ihnen nichts Anderes ein. Es kommt nichts Besseres nach. Man wechselt die Garderobe, aber nicht das Geschlecht, zwei scheinen zu genügen. Die einzige Alternative ist Alte Jungfer, auf männlich heißt es Junggeselle, der auch alt sein kann. Dann ist aber schon Schluss mit den Einfällen. Über Wilde Ehe wird wild getuschelt, das Tuscheln klingt Furcht erregend und verheißungsvoll, auf luxemburgisch klingt das „Gekummert“-Sein aber eher kummerschwanger. Befruchtet wird exklusiv analog, und das Angebot kommt nicht mal aus einem Katalog. Es wird beim Storch bestellt statt bei Amazon, biologisch.

Etwas wirklich Schlimmes ist, geschieden zu sein, viel besser ist es, verschieden zu sein. Weil Einfleisch hat das Urteil geheißt, und nur der Tod darf der Chirurg sein, das weiß jedes Kind. Wer den Gottesschwur bricht, muss sich fürderhin als Grabmal der Schande durch das Jammertal schleppen.

Gut, so toll jetzt wieder auch nicht, wenn man es sich überlegt. Wer will in so was zurück? In diese Kinderstube, die es nie gab, der große Bruder taucht mit der Teufelsmaske auf. In diese Kinderbuch-Katechismus-DDR mit autistischen Zügen. Nur weil all die Kicks und Klicks und virtuellen Ficks auch nicht das Gelbe vom Ei sind.

Etwas wirklich Schlimmes war, geschieden zu sein, viel besser war es, verschieden zu sein

Nur weil es rundherum oft kühl ist und ohne Gefühl, und weil gefühlt viele Menschen rundherum eine etwas nervös machen. Sind so viele da von vielen Sorten aus vielen Orten, im Kopf ist alles noch nicht sortiert. Und dann soll man Fahrrad fahren statt zu fliegen.

Früher, seufzt Mensch da, war alles besser. Wärmer. Menschlicher. Und sehnt sich mal wieder.

Zu Gast

D’Urgence ass do

François Benoy, Djuna Bernard, Stéphanie Empain

Endlich sind grüne Themen angekommen, zumindest in der parteipolitischen Kommunikation. Dementsprechend zieht sich jede Partei ihr grünes Mäntelchen über. Aber haben wir Politiker auch den Mut und die Bereitschaft, die nötigen Entscheidungen für ein nachhaltigeres Luxemburg zu treffen?

Der Klimawandel stellt Politik und Gesellschaft vor ungeheure Herausforderungen und es ist klar, dass wir unser Verhalten und die Wirtschaft grundlegend umstellen müssen. Um den Übergang zur Klimaneutralität zu beschleunigen, brauchen wir weitreichende Instrumente, die den klimaschädlichen Kohlenstoff richtig bepreisen. Die Umweltbelastung muss durch den Verursacher bezahlt werden. Wer ein vielverbrauchendes Fahrzeug besitzt, soll die Verantwortung für die damit verbundenen Umweltkosten übernehmen. Auch muss der Spritpreis an die Nachbarländer angepasst werden. Die daraus resultierenden Einnahmen sollen weiterem Klimaschutz und der Unterstützung von Bürgern mit weniger Einkommen zugute kommen.

Weniger thematisiert, aber genauso verheerend sind das rasante Artensterben und die massive

Nährstoffüberbelastung. Der Druck, den wir auf unsere Ökosysteme ausüben, zerstört zunehmend unsere Lebensgrundlage. Hier brauchen wir einen kompromisslosen Schutz der Natur, einen radikalen Umbau der Landwirtschaft hin zum Biolandbau und die Förderung von ressourcenschonenden Konsumpraktiken.

Nach dem Rifkin-Prozess, muss die Wirtschafts- und Industriepolitik mit unseren Klimazielen und einer ökologischen Vision der Landesplanung in Einklang gebracht werden. Wir brauchen Instrumente, um die Auswirkungen auf Ressourcen, Mobilität und Arbeitsplätze vorzeitig zu beurteilen und zu berücksichtigen. Auch Handelsabkommen und die Digitalisierung müssen im Einklang mit unseren Zielen sein.

Beim viel diskutierten Thema Datenschutz ist es wichtig, weiterhin auf Transparenz zu pochen. Eine lückenlose Aufarbeitung und Schaffung einer Datenschutzkultur in sämtlichen Behörden und Ministerien muss vollzogen werden.

Den Anspruch der inklusiven Bildung haben wir bis heute nur teilweise erreicht. Eine bessere Vernetzung und weniger administrative Last sind vonnöten, um der immer anspruchsvoller werdenden Schülerpopulation gerecht zu werden. Das bestehende Bildungsmodell spaltet die Schülerschaft viel zu früh auf und segmentiert sie. Im Rahmen einer dringend notwendigen Debatte über die Herausforderungen unseres Bildungssystems muss daher

Die Autoren sind Abgeordnete von déi Gréng

wieder über eine längere gemeinsame Bildungssäule (*Tronc commun*) nachgedacht werden.

Neben der Verantwortung des Staates und der Gemeinden, selbst Wohnungen zu bauen, müssen sowohl leerstehende Wohnungen, wie auch die fast 3 000 bebaubaren Hektare, die innerhalb der PAG’s liegen, mobilisiert werden. Statt dass verschiedene Politiker immer wieder eine Perimetererweiterung erwägen, die auf Kosten unserer schon strapazierten natürlichen Ressourcen gehen würde, brauchen wir die richtigen Instrumente, um auf den verfügbaren Baulücken 50 000 bis 80 000 Wohnungen zu schaffen. Hier, wo der Besitz von Bauland die einen zum Millionär macht und die anderen ins Armutsrisiko drängt, muss ein angemessener Steuersatz für unbebaute Flächen und leerstehende Wohnungen her.

Statt parteipolitischer Überlegungen sollen die vielen Herausforderungen und ihre Lösungen stets im Mittelpunkt der Politik stehen. Dies fordert sämtliche politischen Akteure, die Exekutive wie die Legislative, ob in der Verantwortung oder der Opposition. Nur wenn Politik die dringenden Probleme entschlossen angeht, kann sie unsere Zukunft noch ins Positive verändern und so das Vertrauen in die Politik wieder herstellen.

Chronique de l’urgence

Les choix personnels, utiles mais insuffisants

Jean Lasar

Nous n’élisons nos représentants que toutes les quelques années, alors que nous votons plusieurs fois par jour avec notre porte-monnaie. Pour répondre au défi climatique, nous dit-on, ce sont nos choix personnels au quotidien qui constituent le principal levier, voire le seul vraiment efficace, à savoir : l’unique signal que les entreprises et le monde politique sont susceptibles d’entendre. Mangeons moins de viande et de produits laitiers, prenons le train plutôt que l’avion, renouvelons moins souvent notre garde-robe : l’économie en tiendra compte et finira par devenir vertueuse. Ce message censé nous responsabiliser revient en réalité à nous culpabiliser. Disons-le tout net : c’est une mystification de plus qui perpétue un modèle qui nous mène tout droit à l’autodestruction.

En pratique, face à une offre de marchandises et de services à l’intensité carbone et à l’impact sur le monde naturel désastreux, notre marge de manœuvre est limitée. Viser une réduction de l’empreinte de l’offre grâce à des choix opérés lors de nos actes d’achat ignore l’intérêt des industriels ayant partie liée avec les énergies fossiles à ce que rien ne bouge. La plupart veulent continuer de bénéficier des rentes résultant de positions dominantes verrouillées par des brevets largement amortis. Ainsi, les constructeurs automobiles affirment vouloir passer à l’électromobilité, mais vendent à qui mieux mieux, à coup de publicités éhontées, des SUV et des bolides pétaradants.

L’autre faiblesse flagrante de ce message réducteur est qu’elle ignore l’urgence de l’action climatique. Pour que ces choix personnels aient l’impact requis, ils devraient être massifs, immédiats et simultanés. Ce qui suppose des offres alternatives et une traçabilité qui sont loin d’exister. Déchiffrer les étiquettes au supermarché pour écarter les produits comportant de l’huile de palme et ainsi sauver les forêts vierges d’Indonésie ? La belle affaire. Lucas Chancel, chercheur en justice environnementale, résume : « Après tous ces efforts individuels, il restera les trois quarts du chemin à parcourir » vers la neutralité carbone.

Les gouvernements et les entreprises suivent, certes, mais ils impulsent aussi. Ils sont beaucoup plus sensibles à des menaces de boycott ou à des mobilisations de masse qu’à des variations à la marge de balances commerciales ou de chiffres de vente. Un manifestant qui proteste contre l’inaction de son gouvernement en matière climatique est certes plus convaincant s’il entreprend personnellement des efforts pour réduire son empreinte carbone. Mais chercher à le déconsidérer parce que le sandwich qu’il a dans son sac à dos est emballé dans du plastic relève de la plus pure mauvaise foi. Cessons d’opposer engagements personnels et collectifs, combinons-les de manière raisonnée. Avant d’accepter le rôle de consommateur dont la seule arme serait le portefeuille, identifions-nous comme humains et citoyens.

d’Letzeburger Land, 9. Oktober 1959: Die Frauen tragen Dauerwellen, die sich dauernd wellen



Alors que la rétrospective Bert Theis se termine ce dimanche, 25 août, avec une série de *workshops*, d'ateliers et de visites, le Mudam ouvrira la semaine prochaine, samedi 31 août, une nouvelle présentation. Il accueillera, dans son jardin de sculptures, une sélection d'installations de l'artiste coréenne Suki Seokyeong Kang (*1977), organisées autour des deux œuvres majeures que le Mudam reçoit en donation dans le cadre de son partenariat avec le Baloise Art Prize 2018 (*Grandmother Tower – tow #18-01* et *Rove and Round – face, mate, belly, #18-01*). Ce prix, attribué chaque année dans le cadre de l'Art Basel, consiste en l'acquisition d'une ou de plusieurs œuvres aux lauréats pour les offrir aux musées partenaires – dont le Mudam fait partie depuis 2015. À partir de la mi-septembre, les œuvres seront activées tous les samedis et dimanches en début d'après-midi (*mudam.lu*). jh

Arts plastiques



Mes nuits sont plus belles que vos jours

Pourquoi Metz arrive-t-elle à profiter de l'élan que lui apporte l'antenne du Centre Pompidou, alors que le Luxembourg continue à presque cacher son Mudam derrière l'axe central du Kirchberg ? Avec la troisième édition du festival *Constellations*, qui dure jusqu'au 7 septembre, les responsables politiques, culturels et touristiques messins ont noué un paquet de tout ce que le ville a à offrir entre la *Fête de la musique* et la *Fête de la mirabelle*, du musée d'art contemporain à celui de la Cour d'or, en passant par la Cathédrale, le Frac Grand Est, les jardins et la Moselle. Trois parcours qui s'étendent sur entre deux et cinq kilomètres permettent de faire des promenades alliant culture, gastronomie et shopping : *Pierres numériques*, *Street art* et *Art et jardins*. Les éléments les plus spectaculaires étant sans conteste cette tête gonflable de Donald Trump noyée dans la Moselle (Jacques Rival : *Everything's fine* ; photo : TPC) ou le *videomapping* sur la Cathédrale. On recommandera en outre la nouvelle création de Romain Tardy (vu au *Multiplica* des Rotondes), *In Vivam Memoriam*, une installation immersive au Temple neuf, ou *Submergence* du collectif Squidsoup au Musée de la Cour d'or. Mais attention : la plupart des événements n'ont lieu que le week-end et en soirée, le mieux étant de se référer à l'application dédiée (à télécharger sous *constellations-metz.fr*). jh

Arts plastiques



L'art ailleurs

Vianden est une ville en voie de désertification : des hôtels historiques sont à vendre, de nombreux commerces sont fermés. Seuls le café-concert Ancien Cinéma et un magasin de design local donnent une image un peu moderne à la cité touristique tapie en contrebas du château. À mi-chemin entre les deux, un petit portail mène depuis deux ans vers la Weiner Konstgalerie. Installée dans une ancienne grange achetée et restaurée par la commune, la galerie est exploitée par l'asbl Viart (présidée par la sculptrice Marie-Josée Kerschen). L'immeuble a la rugosité, mais aussi le minimalisme de l'architecture paysanne d'antan, la restauration a été faite dans un esprit brut. Mais cette descente des escaliers qui mène de la plateforme vers le rez-de-chaussée (photo : TPC) est d'une élégance qui n'est pas sans rappeler un espace contemplatif de Peter Zumthor : lignes claires, jeu de lumière, matériaux simples... Dimanche dernier a été inaugurée la nouvelle exposition de Viart, toujours sur le principe des binômes. Cette fois, les tableaux abstraits de Branka Djordjevic et les photos en noir et blanc de Fernand Steffen dialoguent sur les murs en briques blanches (ouvert du mercredi au dimanche de 14 à 18 heures ; *viart.lu*). jh



Événement



Straßenkampf

Gaul, Schleck, Jungels – Luxembourg est un Land erfolgreicher Radfahrer und radbegeisterter Bürger. Doch die Begeisterung galt lange lediglich dem Sport. Das Fahrrad als alltägliches Fortbewegungsmittel kam nahezu niemandem in den Sinn – eine Fahrradkultur wie in Berlin, Kopenhagen oder Amsterdam suchte man vergebens. Doch seit einigen Jahren erkämpfen sich Radfahrer selbstbewusst den urbanen Raum gegen SUVs und Kraftfahrzeuge aller Art. Das wirkt auf manche bedrohlich. Der Wort-Editorialist Claude Feyereisen sieht das Rad gar als Mitschuldigen für den Niedergang des Einzelhandels in der Hauptstadt, immerhin mussten laut ihm Parkplätze Radwegen weichen. In den Rotondes wird an diesem Wochenende hingegen die aufstrebende Radkultur in Luxemburg zelebriert: *We Ride* ist ein zweitägiger Markt, bei dem neben Gebrauchträdern auch Skateboards bestaunt und gehandelt werden können. Zudem feiert das Festival *Congés annulés* heute Abend seine *Closing Night* mit Napoleon Gold (LU), Les Big Byrd (SE) und Go March (BE). (*www.rotondes.lu*). ps

Luxemburgensia



Das Martyrium einer Prinzessin

Marie Adelheid von Luxemburg-Nassau (1894-1926) gilt als kontroverse historische Persönlichkeit: Ihr Politikstil, Einmischung in innere Angelegenheiten, Haltung gegenüber den deutschen Okkupanten sowie ihr politisches Schicksal gelten unter Historikern seit jeher als Streitpunkte. 100 Jahre nach der Abdankung als Großherzogin sehen die Éditions Saint-Paul nun den geeigneten Zeitpunkt, die Geschichte von Marie Adelheid (Foto: Éditions Saint-Paul) neu zu deuten und eine Biographie zu veröffentlichen. Der Historiker und Jurist Pierre Even will sich dabei nicht nur auf die Regentzeit (1912-1919) fokussieren, sondern chronologisch die unterschiedlichen Lebensphasen von Marie Adelheid beleuchten. Das Ergebnis ist allerdings enttäuschend. Zwar ist das Werk anschaulich in Bild und Typographie, der Inhalt wirkt allerdings geradezu reaktionär. Der Autor zeichnet das Bild einer frommen Monarchin mit „starkem Herrscherwillen“, die zwar „politische Fehler“ beging, aber „stets guten Glaubens gehandelt“ habe. „Von ihren Regierungen nicht immer gut beraten“, wurde sie am Ende „unschuldiges Opfer von kleinlichem Hass, schnöder Missgunst und unverzeihlicher Feigheit“. Denn laut Even waren es nicht nur die „radikalen Kreise in Luxemburg“, die Marie Adelheid 1918/19 zum Fall brachten, sondern letztlich die eigenen Anhänger, „die ihren Rücktritt in Kauf nahmen“. Even ist es offensichtlich nicht gelungen, seine Nähe zum Herrscherhaus auszublenden und (durchaus berechnete) Sympathien für die junge Großherzogin abzulegen. Es ist ein loyales Werk eines großherzoglichen Hausarchivars im staatstragenden Geiste eines Christian Calmes. Eine wertneutrale Analyse mit dem Handwerk der modernen Historiographie bleibt noch zu schreiben. (Pierre Even: *Marie Adelheid von Luxemburg-Nassau*. Éditions Saint-Paul. 192 S. 19 Euro). ps



Festival



Filmer op Franséisch

C'est parce que le réalisateur, producteur de films et metteur en scène de théâtre Pol Cruchten était un ami que Dominique Besnehard, programmeur du Festival du film francophone d'Angoulême, a prévu de rendre cette année hommage au cinéma *made in Luxembourg*, raconte-t-il à nos confrères du *Wort*. Deux des films de Pol Cruchten, *Hochzäitsnuecht* (1992) et *Black Dju* (1996) y sont à l'affiche, mais Cruchten est mort accidentellement le mois dernier. Le festival d'Angoulême en est à sa douzième édition seulement. Il s'est ouvert ce mardi et dure encore jusqu'à dimanche, avec une compétition, des avant-premières et une quinzaine de catégories différentes, parmi lesquelles cet *Hommage au cinéma luxembourgeois*. À côté des films de Pol Cruchten, le Film Fund envoie le documentaire historique *Il est un petit pays* de René Leclère (1937), les courts-métrages d'animation *Der Mensch mit den modernen Nerven* de Bady Minck (1988), et *Monsieur Hublot* de Laurent Witz et Alexandre Espigares (2014) ainsi que les longs-métrages *Réfractaire* (Nicolas Steil, 2009), *Préjudice* (Antoine Cuypers, 2016), *Croc-Blanc* (Alexandre Espigares, 2017) et *Barrage* (Laura Schroeder, 2017). Le couple grand-ducal assistera à la projection du film posthume de Charles Aznavour et à la remise des prix. Aucun film luxembourgeois actuel n'a trouvé son entrée dans la sélection officielle ou dans la compétition (*filmfrancophone.fr*). jh

Theatersaison 2019/20 (1)

Im Netz

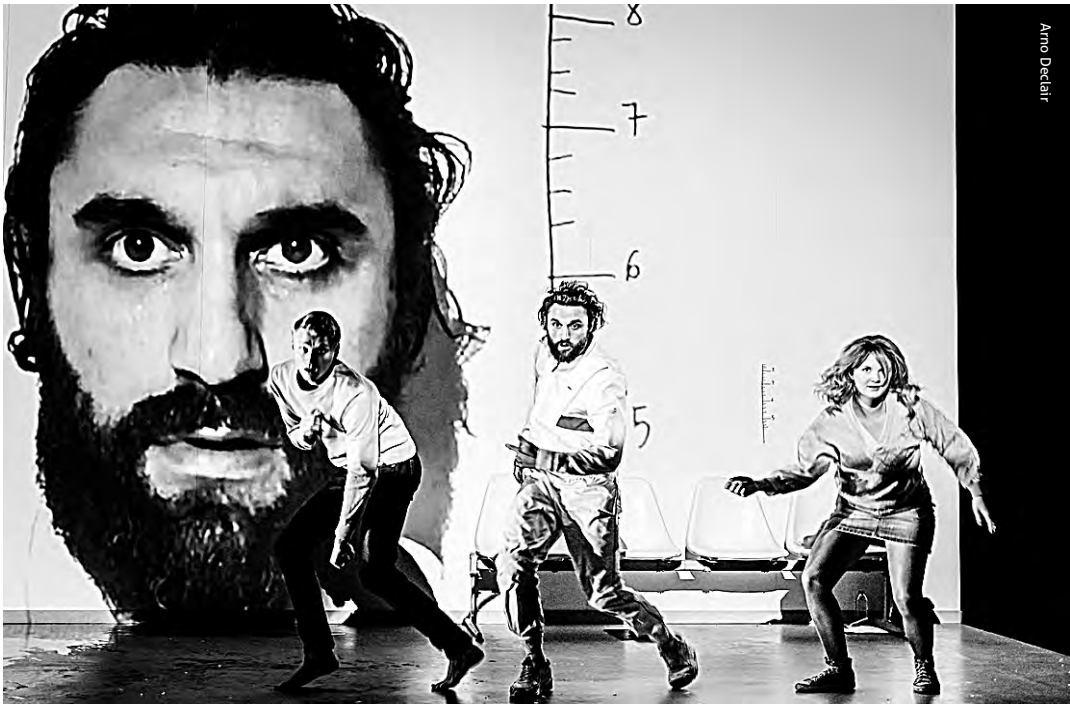
Claude Reiles

Mit dieser ersten Vorschau auf die anstehende Theater-Spielzeit 2019/20 werfen wir einen Blick auf die Théâtres de la Ville, die mit dem Großen Theater und dem Kapuziner-Theater einmal mehr ein breites Programm unterschiedlicher Kunstrichtungen anbieten. Aus Marketinggründen wird der Begriff der Koproduktion allzu gern inflationär gebraucht. Waschechten Eigenproduktionen hingegen wird in dieser Programmpäsentation besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Vorab jedoch offenbart der Fokus auf das Sprechtheater, wie sehr in dieser Saison das Prinzip der Vernetzung hochgehalten wird, und dies in vielerlei Hinsicht. So etwa arbeiten beide Häuser gemeinsam an zwei Projekten, weshalb sie nicht nur individuell betrachtet werden können:

Im Rahmen des Zyklus *Sur la violence* präsentiert das Große Theater im März eine freie Adaption von Alexandre Dumas' *La dame au camélias*, eine Produktion des Théâtre national de Bretagne unter der Regie von Arthur Nauzyciel mit einem kritischen Blick auf Körperlichkeit und Sexualität im 19. Jahrhundert. Auch Thomas Ostermeiers Fassung von Edouard Louis' *Im Herzen der Gewalt* verspricht eine schonungslose Auseinandersetzung mit Rassismus und Homophobie in einer Produktion der Berliner Schaubühne. Anfang und Ende dieses Projekts übernimmt das Kapuzinertheater seinerseits in Gestalt zweier *Créations*: Dea Lohers *Das letzte Feuer* mit Max Thommes und Brigitte Urhausen in einer Regiearbeit von Anna-Elisabeth Frick; eine Studie mehrerer Fallbeispiele für die Gnadenlosigkeit des Lebens. Vielversprechend klingt zudem Maud Galet Lalandes Interpretation von Lola Molinas *Seasonal Affective Disorder* mit Eugénie Anselin und Serge Wolff über ein ungleiches Verbrecherpaar auf der Flucht ins Nirgendwo.

Eine nicht weniger aktuelle Teamarbeit dürfte der Zyklus *Focus Europe* sein, der sich über den Monat Mai erstreckt. Einmal aus der Sicht junger Performer, einmal am Beispiel der Spitzel- und Rücktrittsaffäre um Günter Guillaume und Bundeskanzler Willy Brandt zeichnet das Große Theater in Falk Richters *I am Europe* des Théâtre national de Strasbourg und *Demokratie* von Michael Frayn des Deutschen The-



Im Herzen der Gewalt, Thomas Ostermeiers Inszenierung von Edouard Louis' Erfolgsroman

Mit Bühnenübergreifenden Zyklen, internationalen Zusammenarbeiten und internen Reihen haben die Programmgestalter der Théâtres de la Ville ganze Arbeit geleistet – einzig zum Nachteil von Eigenproduktionen

aters Berlin zentrale Phasen europäischer Entstehungsgeschichte nach. Auch das Kapuziner-Theater knüpft an dieses Projekt an. Mit Cédric Eeckhouts Abend *The Quest* beleuchtet der belgische Autor und Regisseur europäische Realität am Beispiel eigener Reisestationen mit seiner Familie. Reizvoll klingt zudem *Identität Europa*: Kathrin Hilbe und Rafael David Kohn inszenieren in diesem Projekt Perspektiven auf den europäischen Stand der Dinge, wie sie von acht unterschiedlichen europäischen Autoren, darunter Guy Helminger für Luxemburg, festgehalten wurden. Mehr Vernetzung geht kaum.

Selbst hausintern liefert das Große Theater ein konzeptualisiertes Paket rund um den US-amerikanischen Autor Don DeLillo. Im Monat November gastiert Julien Gosselin mit den ins Französische übersetzten Bühnenumfassungen *Joueurs*, *Mao II* und *Les noms*. Eine neunstündige Arbeit, auf drei Theaterabende aufgeteilt. Für DeLillos Werk charakteristisch kreisen sämtliche Arbeiten um die Frage nach den Auswirkungen internationaler Beziehungen auf den Alltag des durchschnittlichen US-Bürgers, auch im Kontext der ständigen Bedrohung durch terroristisches Grundrauschen. Mit diesen drei Gastspielen richtet das Haus am Rond-Point Schuman seine Aufmerksamkeit auf einen Hochkaräter amerikanischer Gegenwartsliteratur und Daueranwärter auf den Literaturnobelpreis.

Mit dem Einstieg *Le jeu de l'amour et du hasard* von Marivaux sowie *Ionesco Suite* im Oktober, Hugos *Ruy Blas* im Dezember, Ibsens *Un ennemi du peuple* im Januar und der Mainzer *Physiker*-Inszenierung im April reihen sich weitere prominente Dramatiker und Prosaisten europäischer Herkunft in diese Riege ein, ohne in eines der genannten Konzepte zu gehören.

Bevor das Kapuziner-Theater Achtung findet gibt es Anton Tschechow im Doppelpack: Während Luxemburg sich im Mai auf das Gastspiel *What if they went to Moscow?* frei nach den *Drei Schwestern* freuen darf, bringt Regisseurin Myriam Müller *Ivanov* mit Jules Werner im Februar auf die Bühne.



Les noms von Julien Gosselin, nach Don DeLillo

Mit dieser Veranstaltung ist eine Sparte im Großen Theater verknüpft, die 19/20 generell ins Hinterreffen gerät: Immerhin schließt *Ivanov* eine Reihe von lediglich drei waschechten Eigenproduktionen ab. Dazu zählt Jeff Shinkers Grimm-Übersetzung *Rabonzel* im Dezember unter der Regie von Charles Muller, der mit Gast Waltzing, Andreas Wagner, Fabienne Hollwege und Luc Schiltz auf eine ganze Reihe namhafter lokaler Künstler zurückgreifen darf, um das Volksmärchen auf jugendliche Lebensräume hin zu beleuchten. Im Folgemonat präsentiert Regisseur Thierry Mousset dann die deutschsprachige Übersetzung des Südstaaten-Dramas *Süden* des französischen Dramatikers Julien Green über Ausgrenzung und Rassismus. Auch hier ist Luc Schiltz Teil des Ensembles.

Es folgt der Blick auf das Kapuziner-Theater. Neben den bereits angekündigten hausübergreifenden Projektarbeiten sei auf weitere Abende im Stadtzentrum hingewiesen. In Zusammenarbeit mit den „Chancegläichheitsservices“ aus Düdelingen und Bettemburg trägt Betsy Dentzer gemeinsam mit Nadine Kauffmann und Nancy Schlammes von *Toneclash* musikalisch untermalte Volksmärchen mit starken Frauenfiguren in *Weibereien* vor – betont an Erwachsene gerichtet.

Im Gegensatz zum Großen Theater setzt das SchwestertHaus stärker auf Eigenproduktionen. Regisseurin Anne Simon etwa präsentiert ab November Martin Crimp's *Dealing with Clair* mit den Luxemburgern

Raoul Schlechter, Jules Werner und Elisabet Johannisdottir in den Rollen. *Dealing with Clair* wird als psychologische Gewaltstudie im Business der Immobilienmakler angekündigt.

Nach Beethovens Briefwechseln in den letzten beiden Spielzeiten befasst sich die Regisseurin Marion Rothhaar im Dezember mit dem schriftlichen Austausch zwischen dem notorischen Fatalisten Thomas Bernhard und seinem Verleger Siegfried Unseld, gesprochen von Harald Fröhlich und Germain Wagner, musikalisch begleitet von Cathy Krier: Auf eine Breitseite Zynismus und Apokalyptik dürften wir uns mit *In die Poesie gehört die Ökonomie* freuen.

Der Talentschmiede „Capucins libre“ sind schließlich Einblicke in Charles Aznavours Kindheit mit *Petit frère, la grande histoire Aznavour* im Oktober und *Mentez-moi*, frei nach Pinocchio-Motiven von Carlo Collodi im März zu verdanken. *The Strange Tale of Charlie Chaplin and Stan Laurel* des Ensembles Told by an idiot im Januar und Xavier Durringers *A love supreme* über eine unter dem Druck des Internetsex scheiternde Peep-Show-Tänzerin mit Nadia Fabrizio findet diese Programm-Präsentation der Théâtres de Luxemburg für die anstehende Spielzeit ein Ende: Knapp dreißig Produktionen, vielfältig vernetzt.

Weitere Informationen zu Produktionen, Spielzeiten und Kartenverkauf unter www.theatres.lu

Festival de Salzburg (1)

Un cadavre dans la malle

Lucien Kayser

À apprendre le titre de la dernière pièce de Theresia Walser, créée lundi dernier au Landestheater Salzburg, dans le cadre du festival : *Die Empörten*, bien sûr que le souvenir revint de l'encouragement, voire de l'injonction de Stéphane Hessel, qui remonte à 2010, hors du meilleur esprit de résistance. On en est loin, dans les indignations du temps actuel, parodiques quasiment, on est loin de l'idée sartrienne de l'engagement personnel, mais peut-être que les jeunes l'ont retrouvée pour le climat, les habitants de Hongkong pour leur survie.

À considérer la situation de départ de la pièce, son moteur, autre souvenir : du Ionesco, plus lointain encore, 1954, Amédée et Madeleine sous l'emprise d'une paire de jambes qui dépasse de la porte de la chambre voisine, et se trouve très vite prise dans une progression géométrique. Theresia Walser en reste à une « finstere Komödie », ne pousse pas jusqu'à l'absurde, côtoie des fois la caricature. Et le cadavre, lui, prend place dans une malle (pas dans un placard comme ça conviendrait pour des politiques), l'absurde, au mieux, c'est que le coffre se trouve dans le bureau de madame la bourgmestre, dans une petite ville qu'on situera à la frontière du Bade-Wurtemberg et de la Bavière (ou en Autriche en pensant à la FPÖ).

Une ville sans doute calme en temps normal, baignant dans la verdure, des montagnes en toile de fond (bien que les décors de Florian Etti montrent plus tard les ravages industriels dénoncés par l'un des personnages). Il s'est passé quelque chose, un accident, un suicide doublé d'amok, un attentat, un livreur de pizzas a foncé dans la foule, on ne sait trop, mais la rumeur court. Et la bourgmestre a reconnu à un tatouage son demi-frère, chose pénible dans une période électorale où en plus elle est en butte aux attaques d'une rivale populiste. Ce qui l'a donc amenée avec son autre frère Anton à aller récupérer le mort et le placer péniblement dans cette malle dont il ne bougera plus. Autour, ils sont cinq, pendant une heure trois quarts, Theresia Walser est adepte des trois unités.

La pièce commence avec du rythme, le face à face de Corinna Schaad, la bourgmestre, et de son frère, dans les rôles inversés de Créon et d'Antigone (le festival est dans les mythes, malheureusement, Theresia Walser perdra de son souffle après, ce qui vaut aussi pour la mise en scène de Burkhard C. Kosminski, dans les affrontements de la femme politique réaliste, accrochée au pouvoir, et de la démagogue ; il est vrai aussi que si Caroline Peters sait convaincre dans le rôle de la première, ce n'est pas tout à fait le cas de Silke Bodenbender, peut-être assez raide pour faire de la morale, mais quel



Madame la bourgmestre (Corinna Schaad) et son factotum (André Jung)

Elles sont deux à se disputer la mairie, à côté, un factotum, insondable à soi-même, interprété par André Jung

lourd fardeau elle traîne avec elle, Theresia Walser lui ayant donné un passé d'extrême gauche, du moins du côté des parents, pour lui faire apprendre maintenant des sournes, comme gage de survie).

Entre les deux, ou plus exactement tantôt d'un côté tantôt de l'autre, voici Pilgrim, personnage dont le peu d'assurance se manifeste dès son entrée. Sorte de factotum, serviteur, agent, rédacteur ou nègre, il a de l'épaisseur sous un extérieur, une apparence fuyante, insaisissable. Il est chez lui une part de faux jeton, disons pour sa défense qu'il est insondable à soi-même, s'accrochant à la fin au crucifix que la bourgmestre veut lui faire enlever, un musulman a été tué, dont la veuve (Anke Schubert) cependant se montre très conciliante. Le manque d'assurance, sans doute, n'est pas pour rien dans le penchant de félonie de Pilgrim, et son air qu'on hésitera à qualifier de hautain, dans sa queue-de-pie qui traîne par terre. « Die ganze Welt steckt in mir drin... In mir steckt alles, und nichts verträgt sich. » Démarche, gestes, élocution, du pain bénit pour André Jung, une aubaine pour étaler son ample gamme de nuances. Un régal à le suivre face aux deux dames en bataille où il semble être dépassé, mais on se doute très vite que, quelle que soit l'issue des élections à venir, il saura tirer son épingle du jeu. Et l'on prend un plaisir un peu sadique à le voir perché en haut d'une échelle pendant une dizaine de minutes, sans bouger.

En fait, une fois que Theresia Walser a quitté les hauteurs mythiques, du moins le débat très vif entre la bourgmestre et son frère (léger, bon vivant, Sven Prietz), on s'enlise peu à peu ; la pièce perd de consistance, par rapport aussi au langage qu'elle a choisi. L'explication n'en est-elle pas dans son titre : *Die Empörten* ? Où sont-ils ? « Draussen bebt eine Welt, in der nichts leichter zündet als Gerüchte... Der Druck der Strasse wächst. » C'est le programme qui le dit. Mais nous n'apprenons rien de cette indignation, a fortiori nous ne la vivons pas. Quant aux réseaux sociaux, leurs rumeurs, il en va de même. Il nous faut lire, toujours dans le programme, l'excellent texte d'Eva Menasse.

Kino

Bilder der Zeit

Marc Trappendreher

Die Ein-Kind-Politik zur Kontrolle des Bevölkerungswachstums in der Volksrepublik China, die erst 2015 beendet wurde, bildet die Ausgangssituation des Films *So Long My Son* (*Dì jiū tiān cháng*), der vordergründig um die Frage kreist, wie ein staatliches Programm mit einer individuellen Lebenslage zu vereinen ist. Was tun, wenn der Staat einem die Familienplanung vorschreibt? So wird die Geschichte zweier Familien in China erzählt, die während der Zeit des kulturellen Aufbruchs um 1980 mit den gesellschaftlichen Umbrüchen konfrontiert sind und durch ein tragisches Schicksal über mehrere Jahrzehnte miteinander verbunden bleiben.

In etwa 180 Minuten unternimmt der chinesische Regisseur Wang Xiaoshuai, der gerne der sechsten Generation und dem „urbanen Realismus“ zugeordnet wird¹, den Versuch, ein eindrucksvolles Fresko dieser Aufbruchzeit zu zeichnen, indem er zwei Familien in den Mittelpunkt rückt und diese als tragische Paradigmen für die chinesische Gesellschaft der Achtziger-Jahre ins Feld führt. Etwa zu Beginn zeigt ein Kameraschwenk ein an die Seite gestelltes Fahrrad – damit spielt Wang Xiaoshuai nicht nur auf seinen eigenen Film *Beijing Bicycle* (2001) an, sondern ruft ebenso Vittorio DeSicas *Ladri di Biciclette* ins Gedächtnis, der Film, der für den italienischen Neorealismus, wie auch für den Aufbruch in die filmische Moderne, so bedeutend war.

Damit kündigt sich gleichsam ein Programm an: In den filmischen „Helden“ erkennen wir Alltagsmenschen, dem Leben und den Erfahrungen der einfachen Menschen gilt der Fokus; sie sollen stellvertretend für das gesellschaftsübergreifende Kollektiv stehen. Wang Xiaoshuai folgt dabei keiner chronologischen Erzählweise, sondern wechselt zwischen mehreren Zeitebenen hin und her. Diese Sprünge zwischen den Erzählebenen von Vergangenheit und Gegenwart mögen – zumindest einem westlichen Zuschauer – mehr Konzentration abverlangen und auch hält er ganz bewusst Informationen zurück, deren Aufarbeitung erst nach und nach für mehr Transparenz sorgt.

Xiaoshuai Film nimmt mit diskreter Sensibilität die Ängste der Menschen auf und zeichnet ein Bild der Zeit, das von wirtschaftlicher Konjunktur und sozialen Widersprüchen



Xiaoshuai Film nimmt mit diskreter Sensibilität die Ängste der Menschen auf

gekennzeichnet ist. Die Unsicherheit familiärer, wirtschaftlicher und politischer Natur bietet die Basis für das Geschehen, wodurch die mitunter perverse Dimensionen dieser politischen Maßnahmen ausgestellt werden. So machen etwa die Eltern gute Miene zum bösen Spiel: Sie erhalten eine Auszeichnung für ihre besonderen Verdienste bezüglich der optimalen Familienplanung, weil sie sich einer Zwangsabtreibung fügen mussten.

Zu Wang Xiaoshuais Verdiensten zählt auch, dass er keine publikumsträchtige Affirmation an das Mainstream-Kino macht und so nie zu melodramatisch wird. Für sein Kino ist gerade der Umstand so bezeichnend, dass seine Figuren ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft angesichts der strengen Gesellschaftsnormen beinahe verloren haben und ihr Schicksal ohne Auflehnung akzeptieren. Wang Xiaoshuai verzichtet folglich weitestgehend auf standardisierte melodramatische Muster und operiert stattdessen mit äußerster Sorg-

Wang Xiaoshuais *So Long My Son* zeichnet ein Bild der Zeit, das von wirtschaftlicher Konjunktur und sozialen Widersprüchen gekennzeichnet ist

falt und Sensibilität, die sich besonders in der beherrschten Formsprache ausdrücken: Mit respektvoller Distanz beobachtet seine Kamera die privaten Sphären der Familien.

Die Starre des Systems findet ihre Entsprechung in den unbewegten und streng kardierten Einstellungen, die dem Geschehen eine Dynamik und Vitalität entzieht. In die Nah- oder Großaufnahmen wechselt die Kamera vor allem dann, wenn sie den Zuschauer im Gesicht der Schauspieler lesen lassen will. Das ist unsägliches Leid, das diese Menschen ertragen müssen, aber all ihrer Gebrochenheit zum Trotz, bewahren sie ihre Würde – und daraus zieht der Film seine Wirksamkeit. Diese Eindringlichkeit erreicht er insbesondere durch seine Darsteller (vor allem: Wang Jingchun und Yong Mei, die bei der diesjährigen Berlinale mit dem Schauspielpreis ausgezeichnet wurden), die es verstehen, in kleinen Gesten Gefühle zu transportieren, mit feiner Mimik Freude, Trauer, Schmerz auszudrücken. So reich an Emotionen diese sehr minimalistischen Ausdrucksweisen sind, so kunstvoll sind die Pausen, in denen die Darsteller nach Worten suchen, um Gefühle auszudrücken.

Die respektvolle Haltung und die menschenwürdige Darbietung machen aus *So Long My Son* einen sensiblen und eindringlichen Film, der als engagierter Beitrag zum sozialkritischen chinesischen Kino verstanden werden will.

¹ Die chinesische Filmgeschichtsschreibung vollzieht sich hauptsächlich in der Kategorisierung von „Generationen von Filmemachern“ Vgl. dazu näher: Kramer, Stefan (1997): *Geschichte des chinesischen Films*. Stuttgart: J.B. Metzler. Hier insbesondere das Kapitel „Urbane Realismus und die Sechste Generation“, S. 221-230.

Expositions

Sur la photographie

josée hansen

L'insolite ou le loufoque naissent de la distance entre le sujet et son observateur. Cette distance peut être géographique, sociale ou temporelle. Cela s'observe actuellement dans deux expositions de photos, qui, pour différentes qu'elles soient dans l'intention de leurs auteurs respectifs, génèrent une ambiance nostalgique et ce sentiment de loufoque par leur distance. Les deux photographes pourtant n'ont rien à voir l'un avec l'autre, sinon l'époque dont ils rendent compte : la deuxième moitié du vingtième siècle, qui nous semble tellement loin vu d'ici. À part ça, tout les oppose : la première, Mary Frey, est une femme, Américaine et artiste ; le second, Jean Weyrich (1930-2004), est un homme, Luxembourgeois et photoreporter. Au CNA à Dudelange, Frey compose ses photos faussement documentaires de la classe moyenne étatsunienne alors qu'au Ratskeller à Luxembourg, Weyrich documente les visites d'État de la famille grand-ducale, les *Schueberfouer* et autres braderies au grand-duché. Et pourtant, en les voyant en parallèle, on a comme l'impression que les mondes composés par la première commentent en quelque sorte le photojournalisme sage du second. Et, peut-être, s'en moque un peu, tendrement.

« La femme idéale » était un concours de la parfaite ménagère importée d'Italie, *Donna Ideale*. La gagnante remportait un lave-linge « entièrement automatique », la deuxième un maillot de bain « ou un bikini », une chemise de nuit « et un déshabillé,

Mise en abyme et faux-semblants : là où Mary Frey met en scène le bonheur trop lisse des classes moyennes américaines, Jean Weyrich documente le consumérisme des babyboomers luxembourgeois

ainsi qu'une série de livres de cuisine », alors que la dernière des quatre finalistes devait « se contenter d'un vanity-case et d'un bon permettant d'acheter gratuitement du savon pendant cinq ans », explique la légende d'une photo en noir et blanc de Jean Weyrich datant de 1969. Elle a probablement été publiée dans la *Revue* à l'époque et est exposée dans la rétrospective que lui dédie la Photothèque au Cercle-Cité. On dirait une satire sur le rôle de la femme à l'ère

de l'avènement de l'électroménager (l'élégance et l'asiduité dans l'exécution des basses besognes du foyer est récompensée par des équipements électriques, de mode ou esthétique) que Weyrich s'empresse de vanter : une femme en robe et coiffure années soixante devant un tableau noir accroché sur une tapisserie à motif pop, avec les points remportés par chacune des femmes dans les différentes disciplines.

À des milliers de kilomètres de là et dix ans plus tard, Mary Frey réalise cette photo improbable d'une *Woman with pie* : une femme d'un âge certain dans sa cuisine, jupe à tartans et tablier à motif floral, grosses lunettes et gants isolants, montrant fièrement sa tarte fraîchement sortie du four. Elle pourrait faire partie d'un de ces concours de la plus belle tarte qu'affectionnent tant les Américaines. La photo appartient à la série *Domestic Rituals* que la photographe a réalisée entre 1979 et 1983, au tout début de sa carrière, mais qui vient seulement d'être publiée, en 2017, sous le titre *Reading Raymond Carver* par Peperino Books. En noir et blanc, la série est actuellement exposée sur des murs jaune pastel au Display 01 du Centre national de l'audiovisuel à Dudelange, à côté d'une deuxième série, en couleurs celle-là, datant du milieu des années 1980 et qui a donné son nom à l'exposition, *Real Life Dramas*.

Sous leurs airs de documentation, les photos de Mary Frey sont pourtant complètement mises

en scène : voulant montrer la vie quotidienne des classes moyennes dans l'Amérique profonde (elle habite le Massachusetts), elle choisit les situations, les acteurs, la forme de la scène et l'effet voulu par le choix du matériel photographique (caméra, flash, pellicule...). Au début, les sujets de ses tableaux vivants étaient ses proches et ses amis. Plus tard, elle élargit le cercle. Mary Frey, exposée dans les années 1980 avec William Eggleston, Nan Goldin, Lee Friedlander ou Stephen Shore au Moma, voulait interroger les codes et les valeurs des classes moyennes, mais aussi la notion de « vérité photographique » – trente ans avant Thomas Demand.

Dans la série *Real Life Dramas*, Mary Frey pousse l'aliénation encore plus loin en adjoignant chacune des photos de légendes : « Her routine was predictable. Somehow he found this reassuring » sous l'image d'un couple âgé allant se coucher, l'homme enlevant sa chemise, la femme déjà absorbée par la lecture (tiens, c'est la femme de la tarte d'il y a quelques années). Ou « There was a familiarity about the place which was oddly comforting » sous ce salon maladroitement décoré pour Noël. Malheureusement, les curateurs de l'exposition à Dudelange (Norbert Moos, le directeur du Forum für Fotografie de Cologne, d'où est importée l'exposition, et Michèle Walerich pour le CNA) ont décidé de ne pas publier les légendes sous les photos. On peut les consulter sur le site internet de Mary Frey.

Ces petits textes jouant sur l'absurde du quotidien ne deviennent que plus déconcertants en comparaison avec les légendes qui sont affichées bien lisiblement dans les cadres (quelle idée ?) des photos de Jean Weyrich, pour ces photos de présentation de soutien-gorges à « l'élégance qui saute aux yeux » ou ces « mannequins de renommée internationale » dévoilant des bikinis de la marque Triumph au Grand Hôtel Cravat (1985). Le monde que nous dépeignent Mary Frey comme Jean Weyrich est un univers d'insouciance et de petites joies trop fièrement affichées, où même Roman Polanski fume la pipe et « apprécie la vue sur Pfaffenthal » en 1971 – comme si Charles Manson n'avait jamais existé. *One upon a time...*

L'exposition *Real Life Dramas* de Mary Frey dure jusqu'au 25 novembre au Display 01 du Centre national de l'audiovisuel à Dudelange ; ouvert du mardi au dimanche de 10 à 22 heures ; entrée gratuite ; plus d'informations sur cna.public.lu et maryfrey.com. Le 12 novembre à 19 heures, Mary Frey sera au CinéStarlight du CNA pour une conférence et signature de ses livres *Real Life Dramas* (2018) et *Reading Raymond Carver* (2017), parus tous les deux chez Peperoni Books.

L'exposition *Jean Weyrich – Gentleman photojournaliste* organisée par la Photothèque de la Ville de Luxembourg au Ratskeller du Cercle-Cité dure jusqu'au 15 septembre ; ouvert tous les jours de 10 à 19 heures, entrée libre ; publication d'une monographie dans la série *Trésors de la Photothèque* ; cerclcite.lu/agenda/jean-weyrich-gentleman-photojournaliste.



Mary Frey à Dudelange (deux photos de gauche) et Jean Weyrich au Cercle-Cité



Séries

Gommora 2019

Loïc Millot

La cité napolitaine, on le sait, attise de nombreux fantasmes. Ultime éden érotique et dialectal en Europe pour Pasolini, qui y tourne *La Décaméron* au début des années 70, Naples devient, la décennie suivante, le « terrain » d'élection mystique d'un dieu nommé Maradona. Ses habitants, aux mœurs théâtrales, peuplent les fables d'Erri De Luca ou d'Elena Ferrante. Et ses rues, ses églises, ses façades espagnoles accueillent provisoirement les *Piètà* d'Ernest Pignon-Ernest. Mais Naples réveille aussi toutes les peurs. Une peur étrangement mêlée à la beauté de la Nature tout d'abord, étant implantée au pied du Vésuve, à laquelle s'ajoute la crainte de vivre sous la coupe de la mafia locale, la célèbre Camorra qu'il est toujours difficile d'évoquer en Italie. La peur comme moyen de gouverner, c'est là une stratégie politique connue, au moins, depuis Hobbes (*Leviathan*) et *Le Prince* de Machiavel. Un silence socialement éloquent, qui affirme, par défaut, l'étendue du pouvoir de cette puissante organisation criminelle. Au prix de sa vie, c'est ce secret que le journaliste Roberto Saviano s'est risqué à lever en 2006 dans un récit ayant valeur documentaire, *Gommora*. Dans l'empire de la Camorra. Paru l'année suivante en France aux éditions Gallimard, le livre fut ensuite adapté au cinéma par Matteo Garrone, puis décliné sous une forme sérielle en Italie à partir de 2014. On y retrouve, au scénario, l'auteur de *Gommora*, aux côtés de cinq autres collaborateurs participant à l'écriture de la quatrième saison retransmise cette année sur *Canal +*. Du grand au petit écran, l'his-



Genna et sa tête de taureau balafré

toire de la famille Savastano prend ainsi une ampleur inédite, celle d'une fresque historique étendue à plusieurs générations.

La troisième saison de *Gommora*, on s'en souvient, s'était achevée sur un dernier coup d'éclat, un ultime coup de feu. Dans les eaux sombres de la baie de Naples disparaissait l'un des personnages-phares de la série, Ciro di Marzio (Marco D'Amore, impressionnant), tour à tour frère d'armes puis conspirateur contre son ami d'enfance Genna' (Salvatore Esposito), fils de l'impitoyable Pietro Savastano, qui règne sur le quartier de Secondigliano depuis plus de trente ans. L'assassinat de ce dernier s'avérait en quelque sorte salutaire, puisqu'il marquait l'entrée en scène d'une boss aussi fière que sexy, donna Patrizia, qui apporte un peu de féminité dans un milieu dominé par des mâles boostés à la cocaïne et au mythe de l'argent facile. Tel est en effet le rêve de ceux qui ne possèdent rien. La réalité dont se nour-

Cette quatrième saison, plus politique que les précédentes, explore les arcanes de la finance et les méandres du blanchiment d'argent, de Londres à Luxembourg

rit la fiction le rappelle amèrement, Scampia comptant soixante pour cent de personnes au chômage. La production de la série sur ces lieux constitue un moyen provisoire pour y remédier.

Petit freluquet grassouillet au commencement de la série, c'était plutôt mal parti pour que Genna' s'affirme et gagne en crédibilité dans le rôle du gangster numéro 1. Aujourd'hui, sa tête de taureau balafré est indiscutablement placée au centre de l'affiche. Après de multiples coupes de cheveux excentriques, qui toutes jalonnent et accompagnent la mutation psychologique du protagoniste, Genna' grandit, s'endurcit au fil des années. Son corps s'allonge et s'affine : une croissance allant de pair avec son initiation à l'art de la stratégie, dans lequel il finira par exceller à son tour. Se trouvant à la tête d'une

organisation sans cesse menacée par des guerres de clans, Genna' doit utiliser sa cervelle. Gennaro, c'est aussi le nom du saint patron de Naples, et dont on mobilise si besoin les reliques pour conjurer les humeurs du Vésuve. Bien souvent, la pègre endosse les habits du sacré, comme le rappelle la particule nobiliaire du « Don » assignée aussi bien aux mafieux qu'au curé du coin (songeons à Don Camillo, par exemple). Mais cette respectabilité toute religieuse n'est qu'une façade. Sous le formalisme des politesses et des signes de croix, on tue, on torture, on fait disparaître les corps d'hommes, de femmes et d'enfants innocents. Un christianisme macabre prend ainsi forme, évidé des valeurs humanistes de la pitié et de la charité.

Les particularismes napolitains, tels que l'usage mafieux du dialecte ou la présence de la banlieue de Scampia, centre névralgique de la drogue où fut tourné la plupart des épisodes, auraient pu faire obstacle à l'exportation de la série. La *Rai Tre* a par exemple fait le choix de sous-titrer chacun des épisodes en italien (c'est-à-dire en florentin, langue officielle de la nation). Il n'en est cependant rien. Non seulement le genre mafieux compte au cinéma de nombreux succès populaires – du *Scarface* (1932) de Hawks à celui de Brian de Palma, en passant par l'inévitable *Godfather* (1972) de Francis Ford Coppola – qui en aurait préparé la réception, bien au-delà des frontières de la Péninsule. Mais d'autres éléments viennent excéder le contexte de produc-

tion de la série, comme par exemple les conventions admises du genre, que l'aficionado prend plaisir à reconnaître au sein d'un nouveau contexte narratif. Ce sont ces intrigues de couloir aux multiples rebondissements, ou encore ces répliques qui laissent à penser plus qu'elles ne disent, donnant aux mots une grande puissance évocatrice. Mieux vaut avoir, dans ces conditions, l'oreille attentive et les nerfs solides. On ne peut se fier à personne dans le milieu de la *mala vita*.

Cette quatrième saison, plus politique que les précédentes, revient sur les désastres sanitaires des « terres de feu », ces décharges clandestinement enfouies dans les sols au détriment de la population, ou explore les arcanes de la finance et les méandres du blanchiment d'argent, de Londres à Luxembourg. On y fait la découverte d'une nouvelle famille de parrains, les terribles Levante, avec lesquels les Savastano entretiennent des liens de parenté... Une organisation comme la Camorra ne pourrait être aussi puissante si elle ne bénéficiait d'appuis dans le monde entier, si ses activités n'étaient parvenues à se fondre au sein d'une économie mondialisée. Ainsi, même loin de l'Italie, la réalité de *Gommora* nous rattrape-t-elle sans cesse. Où que nous soyons.

Les quatre premières saisons de *Gommora* sont diffusées en intégralité sur la chaîne *Canal + / myCanal* (soit 48 épisodes de 45 minutes chacun)

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 20.09.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Construction d'un nouveau pavillon provisoire à exécuter dans l'intérêt du Lycée technique du Centre - annexe Kirchberg sis rue Couden-hove-Kalergi

Description succincte du marché :
Pavillon de ca. 17 m x 60,50 m à 2 niveaux devant abriter :
_ au rez-de-chaussée :
_ une cantine pour 120 personnes avec cuisine de réchauffement ;
_ 5 salles de travaux pratiques avec stockage ;
_ locaux techniques et sanitaires ;
_ locaux pour le personnel et chauffage.

- _ A l'étage :
 - _ 7 salles de classe ;
 - _ 1 salle des professeurs ;
 - _ 1 bibliothèque ;
 - _ 1 secrétariat et 2 bureaux de direction ;
 - _ stockage matériel et documents ;
 - _ locaux sanitaires.
- _ A l'extérieur :
 - _ chemins d'accès ;
 - _ éclairage ;
 - _ terrasses ;
 - _ auvents ;
 - _ aménagements extérieurs ca. 1 000 m² y compris plantations et travaux de terrassement.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix global non révisable.
La durée prévisible du marché est 120 jours ouvrables et le début est prévu pour mars 2020.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.08.2019

La version intégrale de l'avis n° 1901336 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse
D'Staatlech Kannerheemer,
Schëffleng,

sichen

1 employé de l'État D1 (m/w)

40 Stonnen d'Woch, op begrenzten Zäit vum 16.09.2019 bis den 15.03.2020

Verlaangte Profil :
_ Ënnerhalt vun administrative Gebaier a Foyeren (Usträichen, verschidde Reparaturen, Ënnerhalt vun der Ëmgéigend vun den Gebaier ...)
_ Selbstständeg schaffé kënnen.

D'Demande mat Liewenslaf, Foto, engem Extrait aus dem Casier judiciaire N°3 an N°5 ass bis den

29. August 2019 un d'Directrice vun de Staatleche Kannerheemer ze schécken.
Maisons d'enfants de l'État
B.P. 51
L- 3801 Schifflange
Tél : 54 71 67 101

Eng éischt Wiel gétt op Basis vun den Dossiere gemaach.

Ministère de l'Environnement, du Climat et du Developpement durable

Avis au public

en matière d'évaluation des incidences sur l'environnement (EIE)

Il est porté à la connaissance du public que le projet « renouvellement de l'exploitation de la carrière » situé sur le territoire de la commune de Volmerange-les-Mines (France), élaboré par

le maître d'ouvrage la Roche Blanche est soumis à une consultation transfrontalière.

Le rapport d'évaluation ainsi que les autres informations publiés peuvent être consultés par le public du 26 août 2019 au 26 septembre 2019 inclus sur le site internet de la Préfecture de la Moselle à l'adresse suivante : www.moselle.gouv.fr - *Publications - Publi-cité légale installations classées et hors installations classées - arrondissement de Thionville*, via un lien sur www.eie.lu et auprès de la mairie de Volmerange-les-Mines.

Tous les intéressés peuvent émettre leurs observations et suggestions sur le registre d'enquête tenu à sa disposition dans la mairie de Volmerange-les-Mines, par écrit à la mairie précitée (Place Raymond Locatelli, F-57330 Volmerange-les-Mines) ou par courrier électronique (pref-consultations-thionville@moselle.gouv.fr). Ne peuvent être pris en considération que les observations exprimées au plus tard dans les quinze jours suivant la clôture du registre d'enquête.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 24.09.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de construction de serres agricoles (bâtiment G) à exécuter dans l'intérêt de la construction du Lycée technique agricole à Gilsdorf.

Description succincte du marché :
_ travaux préparatoires (statique, terrassement, conduites, ...)
_ travaux de construction métallique

- _ travaux de finition (portes et fenêtres, technique, revêtements de sol, ...) pour une serre agricole d'environ 3 040 m².

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
Le début des travaux est prévu pour le 2^e trimestre 2020.
La durée des travaux est de 60 jours ouvrables.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Les soumissionnaires ne pourront pas assister à l'ouverture des offres.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.08.2019

La version intégrale de l'avis n° 1901358 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 19/09/2019
Heure : 10:00

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Gestion d'un centre de tri des déchets de chantier à exécuter dans l'intérêt de la construction d'une maison de soins à Bascharage

Description succincte du marché :
Le présent marché est un marché de services de gestion d'un centre de tri de déchets de chantier dans l'intérêt de la construction d'une maison de soins à Bascharage.
_ installation d'un centre de tri des déchets
_ mise à disposition de conteneurs de diverses tailles
La durée prévisible est de 36 mois à débiter en premier semestre 2020.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Les soumissionnaires ne pourront pas assister à l'ouverture des offres.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.08.2019

La version intégrale de l'avis n° 1901348 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ein Gespräch mit dem Historiker Patrick Dondelinger

Warum wir immaterielles Kulturerbe brauchen

Marc Trappendreher

Zugegeben, die Bezeichnung dieses Arbeitsfeldes entbehrt nicht einer gewissen Widersprüchlichkeit: immaterielles Kulturerbe. Da wo mit Blick auf das materielle Kulturerbe Bauten oder Gegenstände zu verstehen sind, fällt es indes vielleicht schwieriger, sich etwas unter immateriellem Kulturerbe vorzustellen – dabei ist es mit der heutigen Eröffnung der 679. Ausgabe der *Schueberfouer* durchaus von Aktualität. Laut Definition der Unesco-Konvention, der Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur, zählen zum immateriellen Kulturerbe „Bräuche, Darstellungen, Ausdrucksformen, Wissen und Fertigkeiten – sowie die dazu gehörigen Instrumente, Objekte, Artefakte und kulturellen Räume [...], die Gemeinschaften, Gruppen und gegebenenfalls Einzelpersonen als Bestandteil ihres Kulturerbes ansehen.“¹ Weiter heißt es auf der entsprechenden luxemburgisch-sprachigen Webseite: „De Leit e Gefill vun Identitéit a Kontinuitéit am Respekt vun der kultureller Villfäitgkeet an der mënschlecher Kreativitéit ze ginn – dëst ass dem immaterielle Kulturerwen seng Funktioun an der Gesellschaft.“² Ein Erbe also, das einem steten Wandlungs- und Anpassungsprozess unterliegt.

Die Unesco sieht Inventare auf nationaler Ebene vor, aus denen heraus einzelne Elemente auf die Unesco Repräsentativliste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit aufgenommen werden können. Auf Letzterer ist für Luxemburg bislang lediglich seit 2010 die Echternacher Springprozession erfasst. Die Verantwortung zur Implementierung und zum Schutz dieses Erbes liegt nicht etwa bei der Unesco, sondern beim jeweiligen Mitgliedsstaat. Auf dem nationalen Inventar sind bisher verzeichnet: *D'lechternacher Sprangpréssessioun*, *d'Schueberfouer mam Hämelmarsch*, *d'Eimaischen*, *d'Oktav zu Eier vun der Muttergottes vu Lëtzebuerg* (seit 2008). 2018 sind die *Haupteschbléiser*, also die musikalische Kunst des französischen Jagdhorns, sowie das *Drëchemauerbauen*, die Kunst des Trockenmauerbaus hinzugekommen; erst kürzlich folgten *D'Haus- a Flouernimm*, d.h. der Sprachgebrauch

von Haus- und Flurnamen, *D'Hiewanskonscht*, die Hebammenkunst und der *Niklosdag*, der Festtag des Heiligen Nikolaus. Im Koalitionsvertrag der amtierenden Regierung steht festgehalten, dass der Förderung des immateriellen Kulturerbes eine besondere Priorität zukommen müsse.³ Was als immaterielles Kulturerbe angesehen wird, entscheidet im Gegensatz zum materiellen nicht ein Expertengremium, sondern die Menschen selbst, die sich in sogenannten Trägergemeinschaften zusammenfinden und ihre Gebräuche, Riten, Praktiken, Ausdrucksweisen etc. für sich selbst als kultur- und identitätsstiftend ansehen.

Für dieses Erbe steht seit 2017 der Anthropologe, Historiker, Politikwissenschaftler und vormalis Denkmalpfleger Patrick Dondelinger (*1966) Pate. Er ist verantwortlich für die Umsetzung der Unesco-Konvention von 2003. Im Zeitalter der globalen Zirkulation von Menschen, Gütern und kulturellen Praktiken sieht Dondelinger allerdings keine Gefahr, im Gegenteil: „Die erste Bedrohung für immaterielles Kulturerbe besteht im Nicht-teilen-wollen. Wenn man sein Kulturerbe nicht für andere öffnet und mit ihnen teilt, dann stirbt es aus.“ Explizit ist daher auch die Rede vom „lebendigen Kulturerbe [...] lebendig, weil die Menschen es als solches anerkennen und am Leben halten“⁴. Seine Funktion sieht Dondelinger insofern vor allem in der Bewusstmachung und Sensibilisierung dafür, was Kulturerbe eigentlich ist. Besonders schätzt er den kreativen Aspekt seiner Arbeit: „Das Erbe schreibt sich in eine nachhaltige Entwicklung ein, damit geht eine Sensibilisierung für Traditionsbewusstsein und entsprechender Verantwortung einher. Ich schaffe Voraussetzungen, die die Menschen zusammenfinden lassen und zum Teilen einladen.“

Vor diesem Hintergrund kann man ihm wohl die Rolle eines Kulturschaffenden *au sens pur* zuschreiben. Er ist sozusagen der Kommunikationsstifter zwischen Trägergemeinschaft, Staat und der Unesco, deren nationaler Kommission Patrick



Die Schueberfouer im Aufbau

Dondelinger seit 2009 bewohnt. Es geht darum, Vertrauensgrundlagen zwischen den jeweiligen Instanzen zu schaffen und Brücken zu schlagen. Ausbildung und Werdegang prädestinieren Dondelinger geradezu, sich als Vermittler zwischen den Menschen und den Kulturen zu engagieren:

„Wenn man sein Kulturerbe nicht für andere öffnet und mit ihnen teilt, dann stirbt es aus.“ Patrick Dondelinger

von Nöten ist, auf denen gleichsam das ganze Unternehmen fußt. Dondelinger sieht in diesem Akt des kulturellen Teilens eine Vernetzungsmöglichkeit für Luxemburg, etwa mit der Großregion, Europa und den Vereinten Nationen. Momentan befinden sich die staatlichen Strukturen zur Förderung der privaten Vereinigungen, die sich für das lebendige Erbe einsetzen, noch in ihren Anfängen. In Zukunft dürften jedoch verstärkt Mittel bereitgestellt werden, um beispielsweise stärker mit den Trägergemeinschaften zusammenzuarbeiten und deren „capacity building“ für den Erhalt ihres Kulturerbes zu gewährleisten.

Welchen Stellenwert haben denn Filmdokumente für die Vermittlung von – und die Bewusstmachung für – immaterielles Kulturerbe? „Der Film als historisches Dokument ist besonders dafür geeignet, die Kontinuität, Entwicklung und Diversität solcher immateriellen Kulturpraktiken festzuhalten und zu vermitteln. Zudem liegt es im Wesen des Films, ja in seiner Medienspezifik mittels bewegter Bilder das lebendige Kulturerbe für spätere Betrachter festzuhalten. Auch eine Mode- und Körperkultur ist besonders gut am filmischen Dokument abzulesen“, so Dondelinger. Da gibt es etwa die Archive des Centre national de l'audiovisuel (CNA) in Düdelingen deren Aufarbeitung im Zuge des vom CNA geplanten Digitalisierungsprojektes Dondelinger mit großem Interesse erwartet. Lohnend erscheint eine Sichtung und darauffolgend eine Veröffentlichung des Archivmaterials auf der eigens gegründeten Webseite. Dieses Archivmaterial soll freilich für jedermann zugänglich sein, denn besonders insistiert Dondelinger darauf, dass das Verständnis des immateriellen Kulturerbes im öffentlichen Bewusstsein gestärkt werden müsse.

„Als Anthropologe gehe ich vom Menschen aus, vom menschlichen Erleben und wie immaterielles Kulturerbe den Menschen in seiner Persönlichkeit und innerhalb einer Gemeinschaft stärken kann.“ Dafür ist gewiss ein tiefer Glaube an den Menschen gefragt. Dementsprechend unterstreicht Dondelinger die Relevanz der Unesco-Konvention von 2003, die den sozialen Zusammenhalt und die menschliche Lebensqualität ins Zentrum des Erbes rückt, sowie dessen Weitergabe an nachfolgende Generationen. So ist sie für den Anthropologen „von unschätzbarem menschlichen Wert. Ich bin zutiefst überzeugt, dass das lebendige Kulturerbe dem Menschen gut tut.“

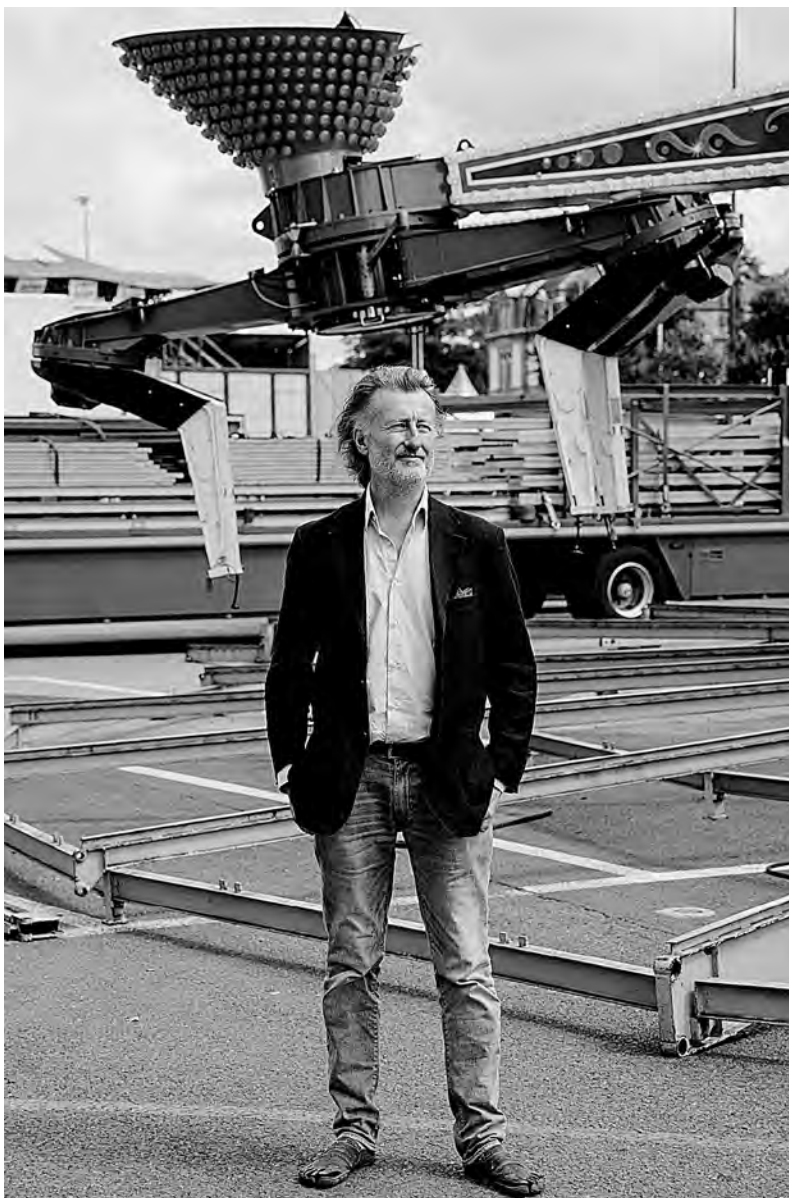
Freilich, das immaterielle Kulturerbe erscheint, um es mit Theodor Fontane zu sagen, „ein weites Feld“, indes bestreitet Patrick Dondelinger dieses recht junge Gebiet seit 2017 ganz ohne eigene Mitarbeiter und das auf nationalem wie internationalem Plan! Zum einen begleitet er die Trägergemeinschaften vor Ort, zum anderen kümmert er sich besonders um die Vernetzung und den Dialog mit der Unesco. Das ist ein zeitintensiver Alltag, der mit viel Reisen und Tagungsbesuchen verbunden ist. Tatsächlich verlangt der ständige Kontakt mit den Gemeinschaften auch deren permanente Begleitung, bei der zuvorderst ein Gespür für zwischenmenschliche Beziehungen

¹ <https://ich.unesco.org/doc/src/00009-DE-Germany-PDF.pdf>, S. 3. (Zugriff: 14.8.2019)

² [iki.lu](https://gouvernement.lu/de/publications/accord-coalition/2018-2023.html) (Zugriff: 14.8.2019)

³ Siehe dazu <https://gouvernement.lu/de/publications/accord-coalition/2018-2023.html>, v.a. S. 75f. (Zugriff: 14.8.2019)

⁴ iki.lu (Zugriff: 22.8.2019)



Patrick Dondelinger



STIL

De Bësch rífft

Catherine Jost

Sur le parking du Bambësch – où d'habitude, les écouleurs avec de la musique rythmée dans les oreilles, je lance une appli sur le téléphone portable, avec le but de courir quelques kilomètres en regardant où je mets les pieds – une silhouette svelte avec un sac à dos imperméable, des chaussures de randonnée et un chapeau noir à bords fins, sous lesquels des yeux aimables, décorés de petits rides fines – certainement dû au fait qu'elle a le rire facile – attend pour une séance de Bëschcoaching.

Karen Decker, éducatrice graduée, artiste, maman, que l'on peut croiser à des vernissages d'architecture, d'art, dans des coffee-shops branchés, propose des cours privés et collectifs de coaching en forêt.

Le *Shinrin-Yoku*, 森林浴, littéralement « bain de forêt » fut inventé en 1982 – dans le cadre d'une campagne de marketing réalisée par le gouvernement japonais – pour inciter les gens à aller se ressourcer en forêt, suite au constat d'un accroissement de maladies liées au stress, (arrêts cardiaques, dépressions, suicides, ...) post boom économique des années 1970, relate Karen Decker, pour satisfaire mon esprit cartésien. « Si tu passes du temps dans la forêt, le corps va produire des hormones de satisfaction, de joie et le bénéfice se fait ressentir sur une durée prolongée », dit-elle.

De plus, des recherches ont démontré une corrélation entre l'exposition prolongée aux particules émanant des arbres (phytoncides) et la baisse du taux de cortisol (hormone de stress), une prolifération de lymphocytes (*killer cells*), une régulation du rythme cardiaque et de la pression sanguine, une amélioration du sommeil et de l'humeur, etc. « Une autre étude démontre que les patients d'un hôpital avec vue sur un parc guérissaient plus vite que les patients dont les chambres donnaient sur un parking », souligne Karen.

Intriguée depuis l'adolescence par la culture asiatique – études d'acupuncture et de pharmacopée à l'institut Chuzhen à Paris, apprentissage d'écriture chinoise, diplômée de yoga du visage, pratiquante d'arts martiaux (Kendo, qi gong, tai chi...), méditation Zazen, shintoïsme, et j'en passe –, Karen explique les bienfaits du bain de forêt avec bienveillance.

À l'entrée de la forêt, elle me fait m'arrêter, comme à l'entrée d'un temple (le téléphone est resté dans la voiture), et me suggère de faire attention à l'effet que la forêt produit sur moi, sur



Karen Decker

ma respiration. Nous marchons au ralenti (difficile exercice). Elle propose de faire confiance à mes pieds et de regarder devant moi, vers le haut, observer les couleurs, les jeux de lumière.

À ses côtés, la forêt devient un carcan magique, plus coloré, diversifié, odorant, bienveillant, une coulisse musicale, énigmatique, fantastique dès les premiers cent mètres.

« On a créé un environnement où les stimuli externes sont tellement amplifiés, on est toujours en dehors de notre corps, dans le passé ou dans le futur, mais rarement dans le moment même. On n'écoute plus du tout notre corps, on ne fait plus attention à lui et même s'il nous donne des signaux, on a tendance à continuer dans notre roue de hamster qui demande toujours mieux, plus, plus vite! »

« J'avais cette tendance à vouloir tout faire. » Dans le cas de Karen Decker, cela veut dire : travailler comme éducatrice graduée, faire une double formation en médecine chinoise, pratiquer le kendo, apprendre l'écriture chinoise... Plus tard, d'autres obligations se sont rajoutées. La fatigue de jeune maman s'est accumulée. La mémoire défaille, il faut travailler plus. Le corps envoie des signaux (la maladie). La roue de hamster. Crises de panique, tachycardie, ambulance, hôpital. « Vu que ma tête ne voulait pas stopper, mon corps m'a dit de stopper. »

Le processus de guérison de son *burn-out* était long. « Après six mois, j'ai pris la décision d'aller promener le chien du voisin quotidiennement en forêt, comme une obligation de sortir. J'ai découvert que la forêt me ressourçait le plus, c'était l'endroit où je me sentais le mieux. J'avais une sensation de détente, de relaxation de puiser de l'énergie tout en étant protégée ».

Karen Decker veut partager ce qui l'a aidée à sortir « du trou » en faisant de l'accompagnement de personnes en forêt, quand elle découvre, par le biais de sa mère, un article sur *Shinrin Yoku*. Elle était ravie ! « Non seulement le concept que je voulais faire existait déjà, mais il était (...) utilisé comme thérapie préventive contre le stress au Japon. » Au-delà des bienfaits médicaux, dit-elle, « il est important de se donner du temps pour regarder, pour observer, pour ressentir. »

Comme exercice pour réveiller les cinq sens, Karen a amené du thé en forêt : observer les convolutions de la fumée, respirer l'odeur légèrement fumée du thé vert, sentir la paroi lisse de la tasse de thé, admirer les couleurs, l'odeur et le goût des groseilles rouges et mirabelles jaunes, respirer et goûter à la menthe fraîche... tout en écoutant le bruit du vent dans les feuilles, le chant des oiseaux... quoi de plus simple pour plonger dans le moment même, si seulement le cerveau avait déjà appris à arrêter de réfléchir... On réserve la prochaine session?

www.beschcoaching.lu

L'endroit



Pour un restau, à part proposer un genre gastronomique alléchant et bien maîtrisé, il n'y a pas plus grand avantage que d'être situé en pleine campagne mais à deux minutes du centre-ville. Bingo pour Lou Steichen, auquel on n'a pas prolongé le bail de son restaurant *Aepfel a Biren* à Ingeldorf, et qui s'est vu proposer un joli endroit à l'arrière du siège du mouvement écologique à Pfaffenthal, juste en face du *Sang a Klang*. Protégé de la route principale, le « gastro pub » *Oekosoph* est *cozy* comme la cuisine d'une grand-mère et sa terrasse invite à procrastiner en sirotant un bon Corbières ou un jus bio, selon l'humeur et l'envie. Évidemment, nous contenter d'une boisson n'est pas dans nos habitudes. La soupe de légumes que Lou proposa ce jour là sentait bon les arômes du jardin et les *polpette* (mini boulettes) ainsi que la *Wäinzoossiss* qui passaient sous nos yeux nous firent espérer du très bon, car leur dressage fut prometteur. Un risotto crémeux et bien citronné ainsi qu'un steak de biche cuit juste à point avec sauce au calvados firent notre bonheur, avec des frites fraîches et croustillantes comme on n'en avait plus mangé depuis belle lurette. À savoir que si Lou tape dans le traditionnel, il a pourtant sa propre façon de préparer certaines choses. Ainsi, ses *Wäinzoossiss* seront-elles à base de gibier et les *Kniddelen* passées à la poêle et servies en salade. La maison organise aussi des soirées-jeu, et, évidemment, des séances info du mouvement écologique. www.oekosoph.lu GD

Le produit

« C'est avant tout une histoire de passion » annonce-t-elle sur son site thespicecollection.com. Et passionnée elle est, Roxane Rajabali. Une fois le travail de cette jeune malgache analysé, personne n'osera plus en douter. Après avoir étudié et travaillé dans le secteur de la communication à Paris, elle accompagne son mari au Grand-Duché, où elle décide de se retourner vers ses origines, la pauvreté de Madagascar n'empêchant pas le pays de cultiver sa richesse en épices. L'amour pour les choses de qualité, le naturel et la pureté la font nouer des contacts côté malgache et à travers le monde, pour dénicher tout ce qui peut parfumer les plats cuisinés de façon plus fine et parfaite. Comme Roxane a aussi le sens pratique, elle créera des séries de produits comme les *Must have* indispensables dans chaque cuisine, les *Travel in mind* pour affiner les plats exotiques, les *Mix in love* pour les légumes, viandes ou poissons, ainsi qu'une série de poivres spéciaux. Si on trouve aujourd'hui toutes ces épices dans des commerces plutôt haut de gamme comme Cocottes, Thym Citron et Cooking Art, mais aussi chez Emo, Luxembourg House, au Pall Center ou à Auchan Cloche d'Or, c'est avant tout pour la qualité offerte mais aussi pour l'élégance du packaging. Pour les produits Chilli Flakes et Herbes de Provence, l'artiste Samuel Levy a en outre été invité à signer la présentation des boîtes. Et un arbre est planté pour l'achat de chaque épice, ce qui prouve l'engagement entier de la Spice Girl. Bravo ! GD

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu

